24/3 51

Dt.L.70

30.745

Erzählungen

und

Mährchen

von

C. M. Wieland.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1805.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Sammlung
der beſten deutſchen
proſaiſchen Schriftſteller
und
Dichter.

Neun und fünfzigſten Theils
fünfzehnter Band.

Wielands Erzählungen
und Mährchen.

Mit allerhöchſt-gnädigſt Kaiſerlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1805.

Inhalt des achtzehnten Bandes.

Geron der Adeliche.
Die Waſſerkufe.
Pervonte in drey Theilen.
Das Wintermährchen.
Hann und Gulpenheh.
Des Maulthiers Zaum.
Der Vogelſang oder die drey Lehren.

Geron

der Adeliche.

Eine Erzählung.

An den Leſer.

Der Inhalt gegenwärtiger Erzählung iſt aus einem alten Franzöſiſchen Ritterbuche, genannt *Le Roman de Gyron le Courtois*, gezogen, aus deſſen Stoffe ſchon der Toskaniſche Dichter Luigi Alamanni, auf Veranlaſſung Franz des Erſten, Königs von Frankreich, ein Heldengedicht in vier und zwanzig Geſängen verfertiget hat, das aus nicht weniger als dreytauſend vierhundert neun und ſiebzig achtzeiligen Stanzen beſteht, und unter den roman=

tiſchen Gedichten der Italiäner noch immer ſeinen Platz behauptet, wiewohl es an poetiſchen Schönheiten und Intereſſe dem Orlando des Arioſt, und ſelbſt dem Amadigi des Bernardo Tasso ſehr weit nachſteht. Wenn es noch eines Beweiſes bedürfte, daß es hauptſächlich die Poeſie des Styls und die Harmonie der Verſe iſt, was das Glück eines Gedichtes macht: ſo würde dieſer *Girone il Cortese* des Alamanni, dem es an beyden fehlt, den ſtärkſten Beweis davon abgeben können. Unter tauſend, die den Arioſt zweymal geleſen haben, iſt ſchwerlich Einer, der die Geduld gehabt hätte, es in dem gereimten Ritterbuche des andern bis auf die Hälfte zu bringen.

Neuerlich iſt der alte Roman von *Gyron le Courtois*, der (nächſt Triſtan von Leonnois) der vorzüglichſte unter allen denen iſt, die ſich mit den Thaten der Ritter

von der Tafelrunde beſchäftigen, durch einen Auszug wieder in Umlauf gebracht worden, womit der vor kurzem der Litteratur entriſſene Graf von Treſſan die *Bibliotheque Universelle des Romans* im Oktober 1776 bereichert hat; ein Auszug, der um ſo ſchätzbarer iſt, da der geſchmackvolle Verfaſſer an den intereſſanteſten Stellen den alten Romandichter in ſeiner eigenen naiven und kräftigen, wiewohl veralteten, Sprache reden läßt.

Die Geſchichte zwiſchen Gyron und der Dame von Maloanc, die nach meinem Gefühl das Schönſte in dieſem und vielleicht in jedem andern Dichterwerke des mittlern Zeitalters iſt, machte beym erſten Leſen einen ſo ſtarken Eindruck auf mich, daß ich dem Gedanken nicht widerſtehen konnte, ſie auszuheben, und meinen Freunden, in einer dem alten Originale ſo nahe als möglich kommenden Manier, vorzuerzählen. Jede Verſchö=

nerung oder Moderniſierung des Originals würde in meinen Augen Entweihung geweſen ſeyn: eine Geſchichte, die nur ein Dichter aus den Zeiten *Louis le Jeune* erfinden konnte, mußte auch in dem Tone dieſer Zeit vorgetragen werden. Zwar iſt die von mir gebrauchte Versart nicht diejenige, in welcher beynahe alle Gedichte unſrer alten Meiſter- und Minneſänger geſchrieben ſind; aber ich wählte ſie, weil ſie mir beſſer zu der Würde des Sujets zu ſtimmen, und den Eindruck, den es bey der ſimpelſten Erzählung machen muß, zu begünſtigen geſchickter ſchien, als die vierfüßigen Jamben, die der komiſchen Erzählung angemeſſener ſind.

Hingegen ſuchte ich, indem ich mir, nach unſrer Sprache im ſechzehnten Jahrhundert, eine Art von Deutſchem Gaulois bildete, eine Dikzion heraus zu bringen, welche, ohne unverſtändlich oder abgeſchmackt zu wer-

den, der Täuſchung, als ob man den alten Branor ſelbſt reden höre, ſo wenig als möglich hinderlich wäre. Ob es mir geglückt ſey, muß das Gefühl des Leſers entſcheiden!

Ich will es lieber errathen laſſen, warum ich bey dieſer neuen Ausgabe meinem Helden den alten Beynahmen, der Adeliche, wieder gegeben habe, als Gefahr laufen, durch ausführliche Aufzählung meiner Beweg=gründe langweilig zu werden. Unläugbar ſind *courtois* und biederherzig keine gleich viel bedeutende Wörter. Will man ſich hin=gegen bey dem Beyworte adelich einen Mann denken, der eben ſo edel von Sinnesart und Sitten als von Geburt iſt: ſo drückt es den ganzen Sinn des Altfranzöſiſchen *courtois* aus: und wofern adelich in dieſer Bedeutung (nach Herrn Adelungs Vermuthung) nur deßwegen zu veralten ange=

fangen hätte, weil die Sache ſelbſt bey unſerm heutigen Adel aus der Gewohnheit gekommen; ſo können wir um ſo gewiſſer hoffen, dieſes Wort in ſeiner alten und ächten Bedeutung wieder aufleben zu ſehen, da in einer Zeit wie die unſrige nur vorzüglicher Adel in Geſinnungen, Sitten und Thaten, dem von veralteten Vorurtheilen nur ſchwach beſchützten Geburtsadel noch zur Bruſtwehre dienen kann.

Der große Artus hielt, vor ſeiner Burg
Zu Kramalot, von dreyßig edlen Rittern
Umgeben, unter einem offnen Zelt
Von goldgewirktem Sammet ſeinen Hof;
Und zwiſchen ihm und ihrem Lanzelot
Saß Genievra, ſeine Königin;
Zwölf Jungfraun, die der Minne ſüßen Sold
Dem, der's um ſie verdiente, wohl zu geben
Vermochten, ſtanden züchtiglich zur Seiten
Der königlichen Frau; und ums Gezelt,
An hohen Eichen, hingen Schild' und Spere
Im Sonnenglanz; und dreyßig Knaben hielten
Im Schatten, jeder an der rechten Hand
Ein aufgeſchmücktes Roß: — und ſiehe da,
Ein ſchwarzer Ritter kam vom Walde her,
Er ganz allein, und ritt dem Zelte zu;
Und wie er ſchier heran gekommen, ſtieg er ab,
Ließ vor der Königin aufs rechte Knie
Sich nieder, richtete ſich wieder auf,

Und eines Hauptes länger als die Ritter alle
Stand er vor König Artus, neigte ſich und ſprach:
„Herr König, wollet einer Gabe mich gewähren,
Um die ich bitte, wie ein Rittersmann
Von einem Ritter ſie begehren mag.“

Der König ſah den Fremden wundernd an,
Und alle die zugegen waren ſahn ihn an,
Voll Wunders über ſeine ſtattliche
Geſtalt und ſeine Red', und warteten
Der Gabe ſchweigend, die er bitten würde.

Und Artus ſprach: Herr Ritter, heiſchet frey,
Ich ſag' es zu.

Der Ritter neigte ſich
Zum zweyten Mahl und ſprach: Durchlauchter Herr,
So mög' es euch, und dieſen wackern Rittern
An eurer Seite, nicht entgegen ſeyn,
Zu Ehren aller minniglichen Frauen
Und holden Jungfrau'n, hier und überall,
Und zu Bewährung, wem in Ritterſchaft
Der Preis gebühre, ob den alten, oder
Den jungen Rittern, einer nach dem andern
Im Grünen einen Ritt mit mir zu thun.

Der

Der König Artus, und die dreyßig Ritter
Die um ihn ſtanden, alleſammt Genoſſen
Der Tafelrunde, waren nicht die Männer
Die ſich um ſo was zweymal bitten lieſſen;
Und ſtatt der Antwort liefen alle ſtracks
Den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hiengen, und
Die Knappen bey den hohen Roſen ſtanden.

Und Artus und die Ritter alle ſchwangen
Auf ihre Roſſe ſich, den Schild am Arm,
Den Sper gefällt, und ritten nach dem Plan,
Wo ſeinen Stand der fremde Ritter ſchon
Genommen hatte. König Artus ritt
Der erſte. Beyde legten ihre Lanzen ein,
Bedeckten mit dem Schilde ſich, und rennten
Die Roſſe ſpornend auf einander los,
So mächtig daß die Erde unter ihrem Stampfen
Erbidmete; und, wie ſie nun im Sturm
Zuſammen treffen ſollten — hielt
Der Fremde ſeinen Sper hoch in die Luft,
Und fing den herben Stoß des Königs auf
Mit ſeinem feſten Schilde, daß die Lanze
Vom Gegenſchlag in tauſend Splitter brach,
Und König Artus kaum mit Arbeit ſich
Im Bügel feſt hielt. Aber unerſchüttert ſaß
Der ſchwarze Ritter, und, ſo bald ſein
Roß

Sich ausgelaufen, ſchwenkt' er, ritt zum König
Hinan, und ſprach gar ehrbar: Edler Herr,
Das wolle Gott nicht, daß ich meinen Sper
Gebrauche gegen euch! Gebietet mir
Als einem, der zu euerm Dienſt aus Pflicht
Und gutem Willen ſich gewidmet hat.

Der hohe Artus ſieht ihn ſtaunend an
Und wendet nach dem Zelt. Und Galherich,
Sein Neffe, König Loths von Orkan zweyter Sohn,
Tritt raſch hervor; kampfluſtig und gewiß
Des leichten Sieges, faßt mit ſtarker Fauſt
Er ſeinen Sper, wirft vor die breite Bruſt den Schild
Auf dem ein goldner Adler Blitze wirft,
Und ſprengt im Sturm auf ſeinen Gegner an.
Feſt war ſein Stoß und kraftvoll; aber mit
Behender Beugung wich ihm jener aus;
Der Sper fuhr unterm linken Arme durch,
Unſchädlich, und im gleichen Augenblick
Rührt' ihn des Schwarzen Schaft mit ſolcher Macht
Daß ihm die Sinne ſchwinden und die Kniee brechen —
Er ſtürzt, und deckt ſo lang er iſt den Boden.

Des Bruders Fall zu rächen drängte ſich
Herr Galban, Loths von Orkan Erſt-
geborner, vor.
Man nannte Galbans Nahmen allezeit
Wenn von den Unbezwinglichen die Rede war:
Doch dieſesmal vergaß er ſeiner Dame
Sich zu empfehlen, oder treulos ward
Das Glück an ihm; der ſchwarze Ritter
that
Ihm, wie er Galherich zuvor gethan.

Das gleiche Loos fiel auf die andern Neffen
Des Königs, Egerwin und Galheret,
Und auf Bliomberis und Lionel,
Des Königs Boort von Gannes edle
Söhne,
Und auf Herrn Dinadel von Estrangor,
Den Unverzagten, Immerluſtigen.
Sie hatten manchen braven Mann wohl eher
Ins Gras geſtreckt; itzt kam die Reih' an ſie.

Ha! rief Herr Gries, des Königs Sene-
ſchall,
Der Höflingsart mit Ritterſitten paarte,
Das ſoll, bey Gott! von Artus Rittern nicht
Geſungen werden noch geſagt im fremden Lande,
Daß einer nach dem andern, Kegeln gleich,

Vom erſten, den der Wind herbey geweht,
Sich ſo zu Boden habe werfen laſſen!
Der fremde Ritter iſt doch wohl ſo ſehr
Nicht Teufel als er ſchwarz iſt! Laß ihn
kommen!

Mit dieſen Worten, halb im Schimpf und
halb
Im Ernſt geſprochen, ſpornte ſeinen Klepper
Herr Gries, der Seneſchall. Er hatte
wohlbeſonnen
Aus einem großen Haufen Spere, der
Beym Zelte lag, den ſchwerſten ausgewogen.
Allein, nichts mocht' ihm ſeine Vorſicht from=
men, nichts
Sein frecher Muth und ſeiner ſpitzen Zunge
Behendigkeit: der ſchwarze Ritter hob
Ihn hoch empor, und ließ ihn unſanft fallen.
Ihm half ſein Knappe wieder auf die Beine,
Und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.

Die andern folgten nun der Reihe nach;
Muthvolle Kämpfer, die den beſten nicht
Zu weichen pflegten, und kein Abenteuer noch,
Wie ſchlimm es ausſah, von der Hand gewieſen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur;
Sie hätten Wälder arm an Holz gemacht.

Doch unter ihnen allen keiner hielt
Den ſtrengen Stoß des Unbekannten aus:
Sie räumten alle nach der Reih' den Sattel.

So zuzuſehn der Tafelrunde Schmach
Verdroß den edeln Lanzelot vom See,
Den einzigen, der von den dreyßig noch
Zu überwinden war. Der eigne Ritter
Der ſchönen Königin war Lanzelot;
Viel Thaten hatt' er ihr zu Lieb' gethan,
Und manchen ſüßen Kuß und manche glühende
Umhalſung in geheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genoß der Tafelrunde
That's ihm zuvor an Mannheit und an Schöne.
In ſeiner holden Dame Gegenwart
Däucht's ihm ein leichtes, alle Lanzenbrecher
Und Prahler auf dem weiten Erdenrund
Herab zu ſtechen. Gleichwohl wundert ihn
Des ſchwarzen Ritters. Denn was itzt geſchah,
War, ſeit die Tafelrunde ſtand, noch nie geſchehn.
„Iſt's ſchwarze Kunſt was dieſen Heiden ſchützt,
(So ſpricht Herr Lanzelot mit leiſer Stimme
Zur Königin) ſo bitt' ich, ſchönſte Frau,
Verlaſſet euern treuen Ritter nicht;
Die ganze Hölle ſteh' dem Schwarzen bey,

Lacht euer Auge mir, ſo iſt auf meiner Seite
Der ganze Himmel.“

Als er dieß geſagt
Läßt ihn die Königin in ihren Augen
(Den ſchönen Mund verſiegelte die Zucht
Vor ſo viel Zeugen) eine Antwort leſen,
Die ihm das Herz im Buſen ſchwellen macht.
Und mit verhängtem Zügel, hoch den Schild,
Die Lanz' an ſeine Seite feſt gedrückt,
Rennt er dahin; und beyde Ritter ſtoßen
So kräftig auf einander, Roß und Mann,
Daß ſie die Stange vor der Fauſt zerſprengen,
Und Helm und Schilde laut zuſammen ſchlagen.
Doch wenig halfen itzt die Augen ſeiner Dame
Dem edeln Lanzelot: ihn überwiegt
Des ſchwarzen Ritters ſtürzendes Ge-
wicht;
Er ſchwankt, verliert den Zügel, taumelt, ſinkt
Und liegt wo ſeine Spießgeſellen lagen.

Der Unbekannte ſteigt gelaſſen ab
Von ſeinem Roſſe, ſtreichelt freundlich ihm
Den feuchten Rücken und die heiſſe Bruſt,
Nimmt ihm den Sattel ab und das beſchäumte
Gebiß, und läßt mit einem ſanften Schlag
Es gehn ins Grüne, wo es ihm beliebt:

Kehrt dann, als wär's von einem Luſtritt, wohlgemuth
Und unbefangen, ſeinen ältlichen
Gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurück.

Mit ſchelen düſtern Blicken weichen ihm
Die Ritter aus; ſie ſehn einander an,
Als fragten ſie ſich mit den Augen, kannſt
Du's leiden? — Aber König Artus tritt
Aus dem Gezelt, und reicht dem Kommenden
Die Hand mit Anſtand, ſprechend: Edler Ritter,
Wir haben, däucht mich, theu'r genug das Recht
Erkauft, des Mannes Angeſicht zu ſehen, und
Zu wiſſen, wer es iſt, der ſo behend
An Einem Abend dreyßig Schildgenoſſen
Der Tafelrunde aus dem Sattel hob.

Und alsbald, wie der König dieſes Wort
Geſprochen, löst der Fremde ſeinen Helm:
Und ſiehe! wie er ab ihn nimmt, ſo kraust
Schneeweiſſes Haar ſich rings um ſeine Scheitel,
Und offenbar in aller Herrlichkeit
Des ungeſchwächten hohen Alters ſteht
Der Edle da, ein ſchöner alter Mann,
Wiewohl die graue Zeit der Furchen viel

Auf ſeine breite Stirn gegraben, ſtark
Und ungekrümmt, wiewohl auf ſeinem Nacken
Die Laſt von hundert arbeitvollen Jahren lag.
Den König Artus und den Rittern wird's
Bey ſeinem Anblick wieder warm ums Herz;
Sie drängen wundernd ſich hinzu, ſie faſſen
Ihn bey der Hand, und ſchau'n ihn an, und
ruhn
Auf ſeinem Antlitz, liebevoll, wie Söhne
Die unverhofft den Vater wieder ſehen.

Mein Nahm' iſt Branor, ſprach der alte
Ritter:
Branor, der Braun'. Dein Vater,
König Artus,
Der edle Ritter Uther Pandragon,
War noch ein Knabe der ſein Steckenpferd
Im Hofe tummelte, da Branor ſchon
Durch Berg und Thal nach Abenteuern ritt.
Die alten moosbedeckten Eichen dort,
Ich ſah ſie alle einer Lanze hoch!
Dein Vater, König Artus, war mein guter
Herr
Und Freund, wir haben manchen Ritt zuſammen
Gethan, und manchen Sper in Schimpf und
Ernſt
Gebrochen, Segen ſey mit ſeinem edlen Sohne,

Und wohl mir Alten, daß ich junge Männer
ſehe
Die noch nicht völlig aus der Väter Art ge=
ſchlagen!

Indem ſie alſo ſich beſprachen, ging
Die Sonne unter. König Artus und die
Königin,
Und ihre Jungfrau'n und die dreyßig Ritter,
Den alten Branor in der Mitten, kehrten
nach
Der Burg zu Kramalot zurück. Da ſtand
Ein köſtlich Mahl bereitet in der Halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete
Den Sitz des Königs und der Königin;
Und zwiſchen ihnen ward dem guten Branor
Ein Stuhl von Elfenbein geſetzt; und als
Sie Platz genommen, ſetzten ſich die übrigen
In ihrer Ordnung um die Tafel her.
In Schüſſeln aus getriebnem Golde ward
Das Mahl von zwanzig Knappen aufgetragen;
Zur Seite glänzte hoch empor gethürmt
Der reiche Schenktiſch; zwanzig andre pflegten
Des Dienſts dabey, und zwanzig dienten bey
der Tafel;
Und Pauken ſchallten und Trompeten klangen

So oft der große funkelnde Pokal
Herum ging. Als ſie nun die Eſſensluſt
Geſtillt, ward ritterlichen höflichen
Geſpräches viel gepflogen bis um Mitternacht.
Und aller Augen waren auf den Alten
Geheftet, wenn er ſeinen Mund zum Reden
aufthat.
So ſtille ward es dann, man hätt' im Sahl
Das Weben einer Spinne hören mögen.

Und König Artus nahm des Alten Hand
und ſprach:
Herr Branor, einen Mann von euerm Schrot
und Korn
Geſehen hab' ich nie vor dieſem Tage.
So helf' mir Gott, als ich die Väter möchte
Geſehen ha'n, die ſolche Söhne zeugten!

Ihm gab der alte Ritter dieſe Antwort:
Herr König, hundert Jahre ſchon und drüber
Hab' ich erlebt, hab' manchen guten Mann
Auf ſeiner Amme Schooß geſehen, manchen
beſſern
Begraben helfen. Noch gebricht es nicht
An wackern Rittern, und an ſchönen Frauen
Die ihres Dienſtes werth ſind. Aber Männer wie
Zu meinen Zeiten werd' ich nimmer ſehn!

Von ſolcher Mannheit, ſolchem feſten Sinn,
So über Ehr' und Recht und Wahrheit haltend,
So bieder, und dem Freund ſo treu und hold.
So offnen Angeſichts und offnen Herzens,
So ohne Falſch, wie König Meliad und
Hektor
Der Braun', und Danayn der Roth',
und Geron
Der Adeliche! — Nein, bey meinem Gott!
Nie werd' ich ſolche Männer wieder ſehn!

Hier brach dem edeln Greis die Stimm'; er ſenkte
Sein weiſſes Haupt und ſchwieg. Und alles ſchwieg,
Und niemand wagt' es eine gute Weile
Die heil'ge Stille zu entweihn. Zulezt
Winkt Genievra heimlich ihrem Ritter zu,
Und Lanzelot verſtand den Wink, und ſprach
Zu Branorn: Alter Herr, wir alle ſind
Zu jung, der Ritter, die ihr nanntet, einen
Geſehn zu haben: nur in euch noch leben ſie,
Der ſie gekannt, dem einz'gen ihres gleichen
Der unſre Zeit erreichte. Wolltet ihr
Von ihren Thaten uns erzählen was ihr wißt,
Wir alle würden euch die Gabe danken.

Der König Artus und die Königin
Und alle Ritter ſtimmten laut zur Bitte
Des ſchönen Lanzelot. Die Jungfrau'n
ſchwiegen;
Doch bat ihr züchtiglich geſenktes Auge
Und ihrer Wangen Röthe, die Verrätherin
Des jungferlichen ſchüchternen Verlangens.

Und Branor ſah ſie freundlich nickend an
Und ſagte: Was ihr bittet iſt Gefälligkeit;
Das Alter iſt geſchwätzig, wie ihr wißt,
Es liebt zu reden von den guten Zeiten
Die nicht mehr ſind, in denen es, als wie
In einem ſel'gen Traum, allein noch lebt.
Ich will von Geron, von dem edelſten
Der Männer die ich ſah, euch was erzählen.

Wohl ſiebzig Jahre mögen's ſeyn und mehr,
Seit ihn und mich ein wunderbarer Zufall
Zuſammen bracht'! Ich zog im Land umher
Auf Abenteuer. Eines Tages überfällt
Ein Sturm mich tief im Holz. Ich ſuche Schirm
In einer Felſenhöhl'. Ein enger Gang
Der in den Berg hinein ſich windet, lockt
mich an
Zu ſehn, wohin er führe. Immer abwärts,
Immer dunkler, tiefer geht's hinab.

Auf ein Mahl wendet ſich der Gang, und nun
Steht offen eine Höhle vor mir da,
Von Menſchenhand gehauen und gewölbt,
Gleich einer Todtengruft — und in der Gruft,
Beym ſchwachen Glimmer einer Lampe vom
Gewölb'
Herunter, ſeh' ich, wie zwey heil'ge Leiber,
Einander gegenüber, ſtill und hehr
Zwey alte Ritter ſitzen. Jetzund noch,
Nach ſiebzig Jahren, da ich euch davon
Erzähle, fährt mir's kalt durch Rückenmark
hinauf.
Es war als weckete mein Anblick ſie
Aus einem ſanften Schlummer. Unbefremdet,
mild
Und freundlich ſahen ſie mich an, und wohl
Zu thun ſchien's ihnen, wieder einen Menſchen
Zu ſehn. Sie hießen mich mit dumpfer Stimme
Willkommen, ſagten mir, ſie wären beyde,
Nachdem ſie auf dem Lebensmeere lang'
Herum getrieben, alt und ruheſehnend
In dieſe ſtille Gruft herab geſtiegen, da
In ihrem Grab des Todes zu erwarten.
Sie würden in der Welt, wo man ſie ſuchte
Und nirgends fand, ſchon längſt für todt ge-
halten:
Erdgeiſter pflegten ihrer, brächten ihnen auch

Zuweilen Kundſchaft was die Lebenden
Auf Erden machten. Brehus war der Nahme
Des einen, Geron hieß der andre,
Geron, der ältere. Vor Zeiten hatte der
In Gallien geherrſcht, drauf ſeinem älteſten Sohne
Das Reich gelaſſen, um der Ritterſchaft
Sich ganz zu widmen. Bald ergriff den Sohn
Der gleiche Trieb. Er übergab ſein Reich
Dem jüngern Bruder, zog auf Abenteuer
Viel Jahre lang, kam endlich auch in dieſe Gruft,
Sein mühvoll Leben hier mit ſeinem alten Vater
In ſtrenger Buße zu beſchließen. — Hier,
So ſprach der Alte, der mir dieß erzählte,
Hier iſt ſein Grab! Wo meines zweyten ſeines iſt,
Weiß Gott. Ihm raubte Faramund, der Franke, Thron
Und Leben. Noch ein einziger iſt übrig
Von meinem Blut und Stamm, mein Enkel, Geron
Der Adeliche. Was von Zeit zu Zeit
Die Geiſter von ihm melden, iſt die Nahrung, glaub' ich,
Die mich nicht ſterben läßt. Er iſt ein Mann!

Und Gott vergelt's ihm, daß er meinem Blut
Und Nahmen Ehre macht! — Hier ſchwieg der
Greis.

In dieſem Augenblick entſchloß ich mich
Den Ritter Geron aufzuſuchen, und ich zog
An Uthers Hof. Da hört' ich Rühmens viel
Von Gerons Tugenden; er ſelbſt war nicht
Zugegen. Und ich zog ihm nach,
Fand ihn, und wunderte mich ſeiner Schöne,
Der Stärke ſeines Arms, und ſeines Muths,
doch mehr
Der Treue ſeines Herzens; und er ward mir
hold,
Und ich begleitet' ihn auf mancher Fahrt,
Und war der Zeuge ſeiner letzten Thaten.

Noch Knabe war er, als ſein Vater Kron'
Und Leben gegen Faramund verlor.
Ein alter Freund von Geron ſeinem Anherrn,
Hektor der Braune, rettete den Knaben,
Floh nach Britannien mit ihm, und ward
Der Führer ſeiner Jugend, und ſein Meiſter in
Der Ritterſchaft; und Geron war ihm wie
Sein eigner Sohn. Und als in einer großen
Schlacht
Der Alte ſchwer verwundet fiel, empfing ihn
Geron

Jn ſeine Arme, ſchlug mit Löwenwuth
Zu Boden jeden der an ſeinen Freund
Hand legen wollt', und trug ihn auf dem Rücken
Jn ſein Gezelt; allein das Leben ihm zu friſten
Vermocht' er nicht. Und ſterbend reichte Hektor
Sein gutes Schwert ihm hin: „Da, ſprach er, nimm!
Jch kenne keinen andern, der's nach mir
Zu führen werth iſt!“ — Groß und ſelten war
Des Schwertes Tugend, reich der goldne Griff,
Und reicher viel die feſt geſtählte Klinge;
Und auf der Klinge ſtand in goldner Schrift:
Vermeß ſich keiner, untugendlich
Dieß Schwertes anzumuthen ſich!
Treu geht über alles,
Untreu ſchändet alles;
Hohn dem Mann, der ſeinen Schalk
Verbergen will in Löwenbalg!

Der edle Jüngling nahm das heil'ge Schwert
Mit naſſem Aug' aus ſeines ſterbenden
Pflegvaters Hand, und hielt ſich reicher drum
Als wär' ein Königreich ihm angefallen.
Wie er's verwaltete, deß will ich euch

Ein

Ein Beyſpiel geben — wenn ihr zuzuhören
Nicht müde ſeyd. —

Und Lanzelot vom See und ſeine Dame,
Die ſchöne Königin, betheuerten
Im Nahmen aller Gegenwärtigen,
Sie würden ihm den ganzen Reſt der Nacht
So zuzuhören nimmer müde werden.
Der Alte, unter ſeinen grauen Augenwimpern
Hervor, ſchießt einen ſcharf geſpitzten Blick
Auf Lanzelot und auf die Königin,
Und beyder Augen ſinken vor dem Blick
Des Edeln. Eine kurze Stille folgt,
Und fort fuhr Branor: „In denſelben Tagen lebte
Im Brittenland ein edler Ritter, Danayn
Der Rothe, Herr der Burg zu Maloank.
Geron der Adeliche ward ſein Spießgeſell
Und Freund; ſie ſchworen ſich den Todesbund,
Und ihrer beyder Liebe ward im Land umher
Zum Sprichwort. Und die Frau zu Maloank,
Des Danayns Vermählte, war das ſchönſte Weib
Im ganzen Brittenland, das ſchöner Weiber

Vor allen Landen ſich berühmen mag.
Sie ohne Liebesregung anzuſchauen war
Unmöglich. Geron, wie er ſie zum erſten Mahl
Erblickte, dacht' in ſeinem Herzen: „Ah!
Der thäte wahrlich keinen theuern Kauf,
Der eine Nacht in dieſes Weibes Arm
Mit ſeinem Leben kaufte!“ — Und von dieſem Nu
Vermied er ſtreng, ins Auge ihr zu ſehn,
Sprach ſelten bey ihr an, und nie allein,
Noch anders als in ſeines Freundes Gegenwart,
In deſſen treues Herz und Biederauge
Kein Argwohn kam. Sie zogen Monden lang
Und länger oft zuſammen aus, auf Abenteuer
In fremden Landen, oder an die Höfe
Der Fürſten, wo in Ritterſpielen Ruhm
Zu hohlen war: und wenn nach Maloank
Sie wieder kamen, blieb Herr Geron feſt
Bey ſeiner Weiſe, haltend ob dem Bund
Den er gemacht mit ſeinen Augen; ſo,
Daß wer ihn ſah geſchworen hätt', ihm ſey
Die ſchöne Frau von Maloank nicht mehr
Noch weniger als jedes andre Weib.

Zum Unglück war das Herz der ſchönen Frau
So nicht verwahrt wie ſeines. Ihr erſchien

Beym erſten Anblick Geron als der Mann
Aus allen Männern, dem ein edles Weib
Den Sold der Minne nicht verſagen könnte;
Und ungewahrſam läßt ſie auf und ab
Die Augen ſchweifen auf der ſtattlichen
Geſtalt, und ſchaut ihn an und wieder an
Wie ſchön er iſt, berauſcht ihr Aug' und Herz
An ihm, nichts Böſes ahnend; nennt es Freundſchaft
Und Höflichkeit, und täuſchet ſich mit Nahmen
So lange bis ſie ſich nicht länger täuſchen kann,
Und nun zu heiß die Wunde brennt, ſie dem
Zu bergen, der allein ſie heilen mag.

Des Weibes Liebe hat ein Falkenauge.
Wie ſehr ſich Geron ihr verbergen will,
So bald ſein Auge mit dem ihrigen
Zuſammen trifft, ſo ſieht ſie, oder glaubt zu ſehn,
Es glimm' in ſeinem trüben Feuer — Liebe.
In dieſer Hoffnung lau'rt ſie auf Gelegenheit
Allein mit ihm zu ſeyn, und wie es ihr
Gelingt, bekennt ſie ihm ihr Liebesweh,
In ſchönerer Geſtalt verſuchte nie
Die Sünde ein Geſchöpf von Fleiſch und Blut.
Von ihren Lippen floß der erſten Schlange
Beredſamkeit, Verführung athmete

Aus ihrem Buſen, lockt' in ihren Arm.
Nie kämpfte Geron einen ſchwerern Kampf:
Doch Freundſchaft, Treue, Hektor, Danayn,
Stehn zwiſchen ihm und ſeines Freundes Weib,
Wie Engel Gottes mit dem Flammenſchwert.
Das wolle Gott nicht, daß ich fähig ſey
Den Augenblick von Schwäche zu mißbrauchen,
Der meines Freundes Weib in meine Hände giebt!
Rief er und wand aus ihrem Arm ſich los.

Verwirrt und ſprachlos ſtand, von ihrer Hoffnung
So arg getäuſcht, indem er ihr entfloh,
Die Schuld'ge da, und wäre gleich vor Scham
Und Schmerz geſtorben, wär' ihr's zweifelhaft
Nur einen Augenblick geweſen, ob der Mann
Sie aus Verachtung alſo abgewieſen.
Doch ihre Augen hatten ihr zu wohl gedient.
„Er liebt mich, denkt ſie: ſah ich nicht den Kampf
In ſeiner Seele? O gewiß, ſein Herz
Hat keine Schuld!“ — Und nun erſcheint ihr Geron
Der Adeliche ſeiner Treue wegen
Nur herrlicher, gerechter ihre Liebe

Zu ſolchem Manne! Ja ſie rühmt ſogar
Sich ihrer ſchönen Schwachheit in ſich ſelbſt,
Und zeigt ſie immer unverhohlner ihm
In ihren Augen. Geron wurde dieß ein Wink,
Sich der gefährlichen Verſucherin
Nicht länger auszuſetzen. Und er zog hinweg
Von Maloank, und kam nach Braunenthal
Zu einem Ritter, deſſen Burg daſelbſt
Gelegen war. Da gingen viele Tage
Mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz
Vorüber. Aber Geron wurde deß
Bald überdrüſſig. — „Wäre Danayn
Doch auch da! dacht' er: ohne meinen Freund
Zu leben unter dieſem fremden kalten Volke,
Das duld' ich länger nicht!“ — Wie viel die Frau
Von Maloank an ſeinem Ueberdruß
Theil haben könnte, mocht' er ſo genau
Sich ſelbſt nicht fragen; kurz, er ließ ſich waffnen,
Beſtieg ſein Roß und zog zurück nach Maloank.

Groß war die Freude ſeiner Wiederkunft
Bey Danayn dem Rothen, ſeinem Freund,
Der ſo ihn liebte, daß ſich Zwillingsbrüder

Nicht beſſer lieben könnten. Und wiewohl ſie ſchon
So lange Spießgeſellen waren und ſo ſelten
Sich trennten, dennoch lebte weder Ritter
Noch Jungfrau in der Burg, die Gerons Nahmen
Zu nennen wußten, auſſer Danayn
Und ſeiner Dame: alles nannt' ihn bloß
Den guten Ritter; andern Nahmen wußten
Die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.

Begab ſich nun, daß, während Geron ſich
Zu Maloank enthielt, ein Schildknapp kam,
Und ging zu Danayn, ihm meldend, daß
In ſieben Tagen vor der beyden Schweſtern Burg
Ein groß Turnier gehalten werden ſollte.
So helf' mir Gott, ſpricht Danayn, als ich
Dabey bin, wenn ich anders kommen kann!

Und ſtracks ging Danayn der Rothe ſeinen Freund
Zu ſuchen; und ſie wurden eins, zuſammen hin
Hinauf zu reiten nach der Schweſtern Burg,
Doch unbekannt und nur in ſchlechten Waffen.

Und das Gerücht davon ging in der Burg,
Und kam bald vor die Frau von Maloank.

Und wie die Dame das vernahm, gefiel
Ihr's ſehr. Denn weil der Schweſtern Burg
Nur eines halben Tages Weg von Maloank
Entfernt lag, hoffte ſie, Herr Danayn
Der Rothe würde (wie es Sitte war
In ſolchem Falle) zum Turnier ſie führen.
Denn in denſelben Tagen war an Schönheit wohl
Kein Weib in allen Landen gleich der Frau
Von Maloank. — „Und Geron (dachte ſie)
Wird mit uns ziehn, und mir die Freude werden
Zu ſehen, wie er unter allen Königen
Und Rittern aus der ganzen Welt der wackerſte
Und ſchönſte iſt.“ — Denn immer hing ihr Herz
An Geron noch, wiewohl er ihre Liebe ſo
Zurück gewieſen. Geron war und blieb
Der einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn
Allein nur kann ſie lieben, mag bey Tag und Nacht
An nichts als ſeine Schönheit und ſein adelich
Gemüth und ſeine Tapferkeit und treuen Sinn
Gedenken; wollte lieber ſeine Dame ſeyn

Als Frau der ganzen Welt; gelobt ſich heilig, nie
Ihr Herz von ihm zu wenden. Sollte ſie
Mit ihrem Leben ihre Liebe büßen,
Mit tauſend Freuden wollte ſie es ihm
Zu Liebe thun, ſich's noch zur Ehre ſchätzen.

So war der Frau von Maloank zu Muth
Als nach der Burg zu gehen ſie beſchloß.
Denſelben Abend noch ſprach ſie davon
Mit ihrem Manne; und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Beſcheid:
Frau, weil ihr's wollt, ſo bin ich's wohl zufrieden;
Ich will zur Schweſternburg mit ſolchem Staat
Euch führen laſſen, wie für eine Frau
Von eurem Stand und Weſen ziemlich iſt;
Will Jungfrau'n viel euch zur Geſellſchaft geben,
Und Ritter, die euch ſicher hin und her
Geleiten ſollen: nur ich ſelber kann es nicht
Für dießmahl; weil wir beyde, ich und Geron, nur
In ſchlechten Waffen zum Turnier zu kommen
Und unerkannt zu bleiben Willens ſind.

Als nun die Zeit heran kam, machten ſich
Die beyden Ritter, nur mit Einem Knappen
Der Schild' und Schwerter nachtrug, auf die Fahrt
Und kamen, durch viel Nebenwege, unerkannt
Zur Schweſternburg: indeß die Frau von Maloank
In großem Staat, von ſechs und zwanzig Rittern
Geleitet, den geraden Heerweg zog.

Und nahe bey der Burg begegnete
Den beyden Freunden auf dem Plan Herr Flaunz,
Ein junger Schalk und Prahler, der in Ritterſchaft
Kein kleiner Wicht zu ſeyn ſich dünken ließ,
Und der zur Zeit und Unzeit gar zu gern
Hochmuthete und neckte männiglich
Der ihm in Wurf kam und es leiden mochte.
Wie der die beyden Ritter ſo daher
Gelaſſen traben ſieht, in ſchwarzen Waffen, ſchwarz
Die Schild' und Sper', im ganzen Aufzug ſchlecht
Und ſcheinlos: ſprengt er auf ſie zu, und fordert ſie

Heraus, gleich auf der Stelle einen Sper
Mit ihm zu brechen. Deſſen wehrten ſie
Gar höflich ſich, als ſolche, die auf morgen
Sich ſparen wollten; aber all' umſonſt:
Je ehrlicher ſie ſprachen, deſto gröber ward
Herr Flaunz, der Schalk; und da ſie, ohne ſein
Zu achten, ihres Weges zogen, ſpottet' er
Zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
Zur Seite ſtand, der beyden ſchwarzen Knechte,
Und ſprach ſo laut, daß ſie es hören mochten.
Darob entbrannte Danayn in Zorn
Und ſprach zu Geron: Bruder, hörſt du da
Die Ritter, die vermeynen ungeſtraft
Uns hochzumuthen? Was bedünkt dich? —
„Mach's wie ich,
Verſetzt Herr Geron, laß ſie klaffen! Ihr Geſchwätz
Wird uns nicht ſchlechter und nicht beſſer machen;
Und höhnen ſie uns heute, leicht mag's ſeyn
Es reut ſie morgen, halten dann ſich ſelbſt
Für Gecken drum, und wollten gern ihr Maul
Gehalten haben. Ihrer laufen viel
Herum im Lande, die ſich groß damit
Bedünken ſtrenge Späßlinge zu ſeyn,
Und alles kurz und klein heraus zu geifern

Was ihnen in die Zähne ſchießt. Ich meines Orts
Nehm' keine Kundſchaft deſſen was ſie ſagen,
Und wenn ſie reden, iſt mir's eben ſo
Als ſchwiegen ſie." — Bey Gott, Herr Bruder, du haſt Recht,
Erwiedert Danayn: von Stund' an mögen ſie
Was ihnen lüſtet gackeln, bis ſie's müde ſind;
Sey eine Memme der ſich deſſen kümmert!

Herr Irwin, einer von den adelichſten Rittern
Der Tafelrunde, hörte mit Verdrieß die Reden
Des jungen Knechts, der alſo ohne Fache
Die unbekannten Ritter geckte; und
Er ſtraft' ihn deß mit harten Worten. Aber Flaunz
Zu zeigen, daß er keinen fürchte, fing
Von neuem an. Deß hatt' er wenig Frucht:
Denn beyde Ritter zogen ihre Straße fein
Nicht achtend, dachten: „Morgen wird ſich's weiſen."

Und wie das Herz es ihnen vorgeſagt,
Erging's am Tag des Turneys. Danayn
Und Geron warfen alle Ritter aus dem Sattel,
Und keiner war, der ihnen wehren mochte

Den Dank davon zu tragen. — Und es war
Des Fragens viel von Mund zu Munde, wer
Die Ritter wären: aber niemand kannte ſie
Als nur allein die Frau von Maloank,
Die ihres Herzens Luſt an Geron ſah
Und ſeinen Thaten. Denn wiewohl er nur
In ſchlechten Waffen aufzog, dennoch war
Der andern keiner ihm an Anſtand gleich;
Und ſah ſie ihn, den ſchwarzen Schild am Halſe,
Das blanke Schwert gezückt in ſeiner Fauſt,
Im Trupp der Ritter, die in hellen Farben
Und goldgeſtickten Wappenröcken ſtrotzten,
Bey ihr vorüber ziehn, dann dünkte ihr,
Sie ſehe niemand auf dem Plan als ihn.

Der ſchönen Frau'n und Jungfrau'n waren viel,
Die zu der Schweſtern Burg auf dieſen Tag
Gekommen waren, um zu ſehen und
Geſehn zu werden. Aber alle ſtanden um
Die Frau von Maloank wie Wieſenblumen
Um einen voll aufblüh'nden Roſenbuſch.
Und allen Rittern, die ſo ſchön ſie ſahn,
Schlug hoch das Herz; doch höher keinem ſchlug's

Als Lak, dem Freund des Königs Meliad,
Der, wie durch einen Zauberſpruch gebunden,
Sein Angeſicht nicht von ihr wenden konnte.
Der iſt gefangen, ſprach der König zu ſich ſelbſt.
Und zu erforſchen wie ihm wäre, hub er an
Von ihrem Staat und ihrem fürſtlichen
Geſchmeid' und von den ſechs und zwanzig Rittern
Die zum Geleit' ihr dienten. Und Herr Lak
Erwiedert' ihm: die ſechs und zwanzig Ritter,
Wie mannhaft ſie ſich dünkten, wären nur
Ein ſchwacher Schirm für ſo ein ſchönes Weib.
„So helf' mir Gott, Herr König Meliad,
Wo dieſe Frau in einem Walde mir
Begegnete, und hätte zum Geleit'
Nur dieſe ſechs und zwanzig, als ich mir
Getraute, ſie von ihnen zu gewinnen!“

Herr Danayn, den Spielen zuzuſehn erpicht,
Vernahm von dieſer Rede nichts. Allein
Von ohngefähr ſtand Geron nah genug
Um Wort für Wort zu hören was Herr Lak
Zum König ſprach. Und ob ſein Herz ihm ſchon
Entbrannte, daß ein Mann von ſeines Freundes Weibe

So ſprechen ſollte, dennoch däucht' es ihm,
Der Ritter, deſſen Seele ſolcher That
Sich werthen dürfte, müßte wohl von Noth
Der beſten einer ſeyn. Und Geron trat
Zu ihm, und redet' ihn mit höflichen
Geberden an, ihm zu erkennen gebend,
Er habe wohl verſtanden was Herr Lak
Zum Könige geſprochen. Ich bekenne mich
Dazu, verſetzte Lak, und deſſen mich
Zu unterſtehen ſollte mich nicht hindern, wenn
Ihr ſelbſt der ſechs und zwanzig einer wär't.

Wenn dieß iſt, ſagte Geron, und ihr traut euch zu
Bloß einer Frau zu Lieb' mit ſechs und zwanzig Rittern
Es aufzunehmen; ſollt euch wohl, den Dank
Des Turneys zu gewinnen über uns
Ein leichtes ſeyn?

Das iſt ein Wort, ſprach Lak,
Ich bin dabey. Und König Meliad
Und Danayn, der auch dazu kam, nahmen Theil
An ihrer Wette, und ſie wurden eins,
Dreymahl zu rennen, Geron gegen Lak,
Und König Meliad an Danayn.

Zum erſten Mahle rennten Danayn
Und Geron jeder ſeinen Gegner nieder;
Beym zweyten Rennen drehte ſich das Glück,
Die beyden Freunde wurden aus dem Sattel
Gehoben; doch im dritten trugen ſie
Mit hohem Lob des Turneys Dank davon.

Und als die Nacht herein brach, kam in Haſt
Zu Danayn ein Schildknapp, meldend: daß
Die Mörder ſeines Neffen, die er überall
Aufſuchen ließ, ſich wenig Stunden weit
Von dannen ſehen laſſen. Alsbald machte ſich
Der Ritter auf, ſie zu verfolgen. Und er ſprach
Zu Geron: Bruder, ein Geſchäfte ruft mich ab,
Das keinen Aufſchub leidet; ziehe du
Nach Maloank, und harre mein daſelbſt.
Das ließ er auch der Frau von Maloank
Entbieten; und ſo kehrte ſie mit ihrem Zug
Des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.

Herr Geron hatte nicht des Worts vergeſſen
Das Lak geſprochen; und ſo bald die Frau
Von Maloank die Burg der Schweſtern wieder

Verlaſſen, folgt' er ihr von ferne nach.
Allein Herr Lak, der ſchönen Beute nicht
Zu fehlen, hatte früh ſich aufgemacht,
Und tief in einem holzbewachſnen Thale,
Wodurch ſie ziehen mußte, ſich in Hinterhalt
Gelegt; und als der Zug heran kam, fiel
Er, wie ein Bliz aus hellem Himmel, über
Die ſechs und zwanzig, trieb ſie in die Flucht,
Und nahm die Frau und ritt mit ihr davon.

Herr Geron hatte durch ein Abenteuer
Von ungefähr den Weg verloren, den
Die Dame zog. Und wie er, ihre Spur
Zu ſuchen, wieder ſeitwärts lenkte, ließ
Sein gutes Glück ihn auf den Räuber ſtoßen,
Der wohlgemuth mit ſeiner ſchönen Beute
Einher getrabet kam. Das Kleinod war
Wohl eines Kampfs um Tod und Leben werth.
Und ängſtlich ringend ihre ſchönen Arme, that
Die Frau zu allen Heiligen im Himmelreich
Gelübde, mehr für ihren Freund als ſich.
Doch bald entriß der Tapfre ſie der Furcht
Des Ausgangs; denn mit Löwengrimm
Umſchlang er ſeinen rauhen Gegner, warf
Zu Boden ihn, und zwang ihn von der Milde
Der Frau von Maloank ſein Leben anzunehmen.

Wie

Wie groß die Freude war der ſchönen Frau,
Als ſie befreyt ſich ſah, und durch die Hand
Des Mannes, den ſie über alles liebt!
Geringer kaum des Ritters, ſeine Dame
Erſiegt zu haben, und beſtraft den Trotz
Des frechen Nebenbuhlers! — Beyde ſehn
ſich an,
Und blieben ſprachlos; ihre ganze Seele iſt
In ihren Augen. Alles um ſie her
Iſt Wald, und ſtill und einſam; Sie und Er
Die Einz'gen in der Welt. Welch Augenblick
Des Freundes zu vergeſſen! — Aber Geron
kam
Bald wieder zu ſich ſelber; trat zurück und ſprach
Zur Frauen: Dame, ledig seyd ihr nun
Des Ritters, möget nun nach Maloank
In Frieden ziehn, nach euerm eignen Willen.

Ihm giebt die Frau zur Antwort: Edler
Herr,
Daß ich befreyt bin, deß ſey Gott gedankt
Und euerm Arme! Denn gehöhnt auf ewig
Und aller Ehren bar wär' ich geblieben,
Hätt' euer Muth die Schmach mir nicht ver-
gaumt.
Allein, was nun beginnen? Meine Reiſigen
Und Knappen ſind entflohn, deſſelben gleichen

Auch meine Jungfrau'n alle haben mich
Allein gelaſſen. Spricht zu ihr der Ritter: Frau,
Seyd unbekümmert, eure Leute können nicht
So ferne ſeyn; ſie werden wieder ſich
Zu euch verſammeln. Reiten wir indeß
In dieſem Pfade fort, der ohne Fehl
Uns wieder in den Heerweg bringen wird.
Und mit dem Worte ritten ſie von dannen.

Als nun die ſchöne Frau von Maloank,
Sich ihres Schreckens quitt, und mit dem Manne,
Der über alles lieb ihr war, ſo ganz allein
Sich ſah, und dachte bey ſich ſelbſt, wie im Turnier
Er allen es zuvorgethan, und wie
So adelich und ſchön und hold er war
In allen Dingen, über alle Männer die
Ihr jemahls vorgekommen: da bewegte ſich
Ihr Herz ſo ſtark in ihr, ſie wußte nicht
Wie ihr geſchah, und was ſie ſagen oder wie
Sie ſchweigen ſollte. — Noth iſt ihr zu reden:
Allein die Furcht, noch einmahl abgewieſen
Zu werden, ſchreckt ſie. Liebe ſetzt ihr zu
Ihm frey zu offenbaren, was ihr Herz

Gelüſtet; aber Scham hält ihren Mund
So bald ſie reden will. Auf einer Seite
Spricht Liebe: „Dame, redet ohne Scheu,
Er weiſet euch gewiß nicht wieder ab.
Ihr ſeyd ſo wohlgethan von Leib und Angeſicht,
Der wäre nicht des Ritternahmens werth,
Der eine Frau wie ihr zum dritten Mahl
Abweiſen könnte; waget's nur getroſt!“
Doch Scham ſpricht auf der andern: „Dame, hütet euch
Zu reden! Geron liebet Danayn
So ſtät und treu, er würd' um alles in der Welt
An ihm nicht fehlen. Rechnet ſicher drauf,
Ihr werdet abgewieſen.“ — So verſtummte denn
Die Dame zwiſchen beyden, und ſie ritten
Noch eine gute Weile ſchweigend fort.

Indeſſen hatt' auf ſeiner Seite Geron
In ſeinem Herzen keinen leichtern Kampf
Zu kämpfen. Denn ſo oft er auf die Frau
Die Augen warf, war ihm ſo weh nach ihr,
Und dachte: ſollt' er nur ein einzigs volles Mahl
Sein Herz an ihres drücken, ſeine Seele gäb'

Er drum! — Zu kämpfen länger däucht ihn
weder möglich
Noch ehrlich gegen ein ſo ſchönes Weib
Das ihm ſo hold iſt. Alles ſchicket ſich
Zu ihrer beyder Wünſchen. Zeit und Ort,
So ſtill, ſo einſam, werden nimmermehr
So wieder kommen! — „Aber, deines Freun-
des Weib,
Des Waffenbruders, der dich höher liebt,
Als ſeiner Augen eines! Das verhüte Gott,
Daß ſo ein wackrer Ritter durch den Mann
Geſchändet werde, gegen deſſen Treu' er ſich
Den kleinſten Zweifel nie verzeihen würde!
Wie wollteſt du in deinem Leben wieder
Ihm in die Augen ſchauen? welchem andern,
der
Auf Ehre hält? und wie dich ſelbſt ertragen,
Nach ſolcher That? — “

In dieſen wechſelnden
Gedanken ritt er ſchweigend hinter ihr;
Doch konnt' er ſich nicht wehren dann und wann
Sie anzuſehen, und je öfter er
Sie anſah, deſto ſchöner däucht ſie ihm.
Zwey- oder dreymahl war ihm's auf der Zunge
Es ihr zu ſagen, wenn die Scham ihm nicht
Den Mund verſchloſſen hätte.

Endlich hob die Frau
(Der Noth war ihrem Herzen Luft zu ſchaffen)
Von ſelber an, und ſprach zu Geron: Lieber
Herr,
So gebe Gott euch gute Abenteuer!
Sagt mir, was iſt in aller Welt das Ding
Das einen Ritter Kühnheit zu beweiſen
Und hohen Muth am ſtärkſten treiben kann?

Erwiedert Geron: „Dame, zweifelt nicht,
Es iſt die Minne. Rechte Minne hat
So hohe wunderſame Kraft, ſie könnte wohl
Aus einem feigen Menſchen einen waglichen
Beherzten Ritter machen.“

Gott behüte!
Verſetzt die Dame: wenn dem alſo iſt,
Welch ein gewaltig Weſen müßte dann von
Noth
Die Minne ſeyn!

Erwiedert ihr Herr Geron:
„Ja, wahrlich, dem iſt alſo wie ihr ſagt!
Und wiſſet, Dame, nie und nimmermehr
In meinem Leben wär' ich das geweſen
Was dieſen Tag Herr Lak erfahren, hätte
mich

Die Minne nicht geſtärkt: noch hätte Lak,
Obſchon der beſten Ritter einer, je
Die ſechs und zwanzig Reiſigen von Maloank
Zur Flucht gebracht, wie er gethan, wo nicht
Die Minne ihm die Kraft zu ſolcher That
Gegeben hätte.“

Wie? (verſetzt die Frau)
Aus euern Reden ſcheints ihr ſelber liebt
Mit rechter Minne?

„Dame, ganz gewiß
Sagt ihr die Wahrheit, war des Ritters Ant=
wort;
Auch acht' ich deſſen mich für hoch beglückt,
Weil ich mich kühnlich rühmen mag, daß an
Die ſchönſte Frau, die in der Welt iſt, ich
Mein Herz geſetzt; und drum allein vermag
Ich Dinge, die ich andrer Weiſe nie
Beſtehen könnte. Denn das glaubt mir, Dame,
Wär's nicht in dieſer übergroßen Minnekraft,
Ich hätt' in dieſem Turney nicht gethan
Was ihr geſehen habt; und hab' ich Lob
Damit verdient, ſo bin ich's lediglich
Der Lieb' und meiner Dame ſchuldig; ihnen
ganz
Allein gebührt der Dank.“

Die edle Frau
Von Maloank, indem ſie ihren Ritter
So reden hört, erfreut ſich ohne Maß.
Denn wohl ſagt ihr das Herz: wenn Geron liebt,
So liebt er dich und keine andre in der Welt.
Und wie er aufgehört zu reden, nahm ſie wieder
Das Wort und ſprach: Mein Herr, ſo gebe Gott
Euch gute Abenteuer! ſagt mir ohne Scherz,
Wer iſt die Dame, die ſo lieb euch iſt
Und über alle andre Frauen in der Welt
Euch ſchön zu ſeyn bedünkt?

„So helf' mir Gott,
Verſetzt er, als die ſchönſte aller Frauen in
Der ganzen Welt, kein' andre iſt als Ihr;
Und wohl verſichert müßt ihr deſſen ſelbſt
In euerm Herzen ſeyn. Ja, liebe Frau,
Ihr ſeyd es, die ich minne, ſo wie baß
Kein Ritter ſeine Dame minnen mag."

Herr, (ſpricht zu ihm die Frau) was ſoll ich denken
Von euern Reden? Sicher iſt's nicht euer Ernſt;
Ich ſeh', ihr harret meiner Antwort nur
Um meiner dann zu ſpotten. Denn es iſt

So lange nicht, und ich erinnre mich's
Sehr wohl, wie ich das alles, was ihr mir
Da ſagtet, euch geſagt, und wie ihr hårtiglich
Mich abgewieſen. Jetzo wollt ihr mich bereden,
Ihr liebtet mich ſo måchtig. Guter Herr,
Was wollt ihr, daß ich glaube?

„Liebſte Frau,
(Erwiedert Geron) pflegt, um Gottes willen,
Nicht ſolcher Reden mehr. Daß damahls ich bethört
Und blind war, laßt mich deſſen jetzund nicht
Entgelten; nehmet mich zu euerm Ritter an,
Und ſeyd verſichert, Herzenskönigin,
Daß keine Minne in der Welt aufrichtiger
Als meine iſt.“

Die Frau von Maloank
Hat ſolche Freude, ihren Ritter alſo reden
Zu hören, daß ihr iſt, ſie hör' ihn immer noch
Auch da er wieder ſchweigt. Sie zweifelt nun
Nicht mehr an ſeiner Liebe, weidet ſich
Daran ſo innig, daß ihr iſt, ſie athme, ſchwimme
In lauter Liebe; iſt ſo voll von ihm
Und ihrem Glück, und kann doch nichts
Zu Worten bringen, horchet nur und ſchweigt,

Als ob ſie fürchte ſie verliere was davon
Durch Reden.

Wie ſie eine Weile nun
So fortgeritten, zeigte ſich ein kleiner Pfad,
Der mitten durch den Wald geraden Wegs
Zu einem Brunnen führte. Geron lenkt dahin,
Und ſpricht zu ſeiner Lieben: „Dame, Müdigkeit
Vom Turney und der Arbeit dieſes Morgens
Befällt mich; hieltet ihr's genehm, ſo möcht' ich wohl
Ein wenig Ruhens pflegen an dem Brunnen dort
Der vor uns liegt.“ Mein Herr, verſetzt die Frau
Erröthend) thut nach euerm Willen. Und er nahm
Den Weg zum Brunnen, und die Dame ritt
Ihm ſchweigend nach.

Und als ſie nun dahin
Gekommen waren, ſtieg Herr Geron ab,
Und band ſein Roß an einen Baum, ging dann
Der Frau von Maloank herab zu helfen.
Ein friſcher Raſen, luſtig überſchattet

Von Bäumen, war daſelbſt, umſchloſſen rund
Mit Büſchen, ſtill und lieb und heimlich, als
ſie ſich
Zum Ruhen einen Platz nur wünſchen mochten.
Hier ſetzt er ſeine Dame, wie er ſie
Vom Pferd herab in ſeinen Arm empfangen,
Im Schatten hin; beginnt dann Stück vor
Stück
Sich zu entwaffnen, nimmt die Haube ab,
Und ſchnallt den Harniſch von den Schultern
und
Den ſchwarzen Schild, und legt es alles auf
Den Brunnen hin; und oben drauf ſein gu-
tes Schwert,
Das einſt der unbeſcholtne Ritter Hektor
Braun
Geführt und ſterbend ihm zum Erbe ließ,
Und das, um ſeines erſten Herren willen, ihm
So lieb war, daß er nicht das beſte Schloß
Des Königs Uther drum genommen hätte.
Allein in dieſem Augenblick der Trunkenheit
Itzt dacht' er wenig an ſein Schwert, und an
Die Ritterpflicht, wozu es den verband,
Der nach dem wackern Hektor es zu führen ſich
Vermaß. Verlaſſen hatten ihn zum erſten Mahl
In ſeinem Leben Ehr' und Biedertreu',
Und heiſſer Hunger nach der ſüßen Frucht

Der Minne jedes edlere Gefühl in ſeiner Bruſt
Verdrungen. Geron iſt nicht Geron mehr,
Hat ſeines Danayns vergeſſen, ſeiner ſelbſt
Vergeſſen, eilt mit raſcher Ungeduld
Sich vollends zu entwaffnen; während daß
Die ſchöne Frau, in ſüßer Scham, die Augen
Geſenkt auf ihren Schooß, verſtummt, und kaum
Zu athmen ſich getraut.

Und ſiehe da,
Als Geron eben ihr ſich nähern wollte,
Begab ſich's, daß vom Rand des Brunnens, wo
Er ſeine Waffen auf einander hingelegt,
Sein gutes Schwert herab ins Waſſer fiel,
Und wie er's platſchen hört, verläßt er ſtracks
Die ſchöne Frau, und läuft, ſein liebes Schwert
Zu retten, zieht's heraus, und trocknet's ab,
Wiſcht's fleißig wieder blank; und als er's um
Und um betrachtet, ob es unbeſchädigt iſt,
Fällt ihm die goldne Aufſchrift ins Geſicht,
Die Hektor in die Klinge graben laſſen.
Er bebt und lieſt, und lieſt es wieder und
Zum dritten Mahl, als ob er nie zuvor die Worte

Geſehen; und auf einmahl iſt's, es fall'
Ein Zauber von ihm ab. Er ſteht, das gute Schwert
In ſeiner Hand, und ſinkt tief in ſich ſelbſt.

„Wo bin ich? — Gott im Himmel! welche That
Zu thun kam ich hierher?“ Die Knie erſchlaffen ihm
Von dem Gedanken. Und, ſein Schwert noch in der Hand,
Setzt auf den Brunnen er ſich hin, der Frau
Den Rücken kehrend, kummervoll, und ſinkt
Aus einem traurigen Gedanken in den andern.
Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
Ihn froh und wacker ſah, ſo plötzlich ihn
In ſolche wunderbare Schwermuth fallen ſieht,
Erſchrickt ſie deß, und weiß nicht was davon
Sie denken ſoll. Und um zu ſehen, was ihm iſt,
Geht ſie mit leiſen Schritten furchtſam hin
Und ſpricht zu ihm: Mein Herr, was ſinnet ihr?

Und G e r o n, ohne ihr zu achten, blickt
Mit ſtarren Augen auf ſein Schwert, und giebt
Ihr keine Antwort. Lange harret deren
Die holde Frau, und da er keine giebt,

Tritt ſie noch näher hin und wiederhohlt
Mit ſanfter Stimme: Lieber Herr, was ſinnet
ihr?

Und tief erſeufzend: Was ich ſinne? ſpricht
Der Ritter: ſo erbarme Gott im Himmel
Sich meiner Seele, Frau, als ich nach dem,
Was ich an meinem Bruder Danayn
Begangen, länger nicht zu leben würdig bin!

Und als er dieß geſagt,
Begann ſein Schwert er wieder anzuſchau'n,
Und ſprach mit tiefem Schmerz: Du gutes
Schwert,
In weſſen Hand biſt du gefallen! Wie ſo gar
Ein andrer Mann war der, der ehmahls dich
Geführt! Verrath noch Untreu' kam ſein Leben
lang
Nicht in ſein Herz — Vergieb mir! — Füh-
ren darf
Ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich
Und ihn — der beſſers von mir hoffte, da er dich
Mir anvertraut!

Und mit dem Worte zückt'
Er ſeinen Arm, und eh' die Frau, vor Schrek-
ken ſtarr,

Es hindern mochte, ſtieß er mit dem Schwert
Sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann
wieder
Heraus und hätte ſich noch einen Stoß
Gegeben, wäre nicht die Frau von Maloank
Mit aller Stärke der Verzweiflung und der
Liebe
Ihm in den Arm gefallen. Guter Ritter,
Um Gottes Willen, ſchonet euer ſelbſt,
(Rief ſie ihm weinend zu) ermordet nicht
So grauſamlich euch ſelbſt und mich in euch —
Um nichts! —

O, rief er, Dame, laßt
Mir meinen Willen. Ich verdiene nicht
Zu leben, und ſo will ich ſterben, lieber als
In Schande leben! Aber lauter weinend hielt
Die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.

In dieſem Augenblick kam Danayn
Zurück von ſeiner Fahrt. Gefunden und be-
ſtraft
Hatt' er die Mörder ſeines Neffen; beyde wa-
ren ſie
Gefallen unter ſeinem Schwert. Nun eilet er
Zurück nach Maloank zu ſeinem Freund;
Und wie, nicht fern vom Brunnen, er im Wald

Daher zieht, trifft ein Klageton ſein Ohr
Vom Brunnen her; und alsbald lenket er
Dahin, und ſiehe! Geron liegt in ſeinem Blut,
Und blutig überall, in ſtummer Angſt,
Die Frau von Maloank bey ihm, allein,
Die Hände ringend. — Danayn, anſtatt
Zu fragen, ſpringt vom Roß und eilt dem Freund
Zu Hülfe. Aber Geron weigert ſich
Sie anzunehmen, will nicht leben, klagt
Sich ſelber an vor ſeinem Freund, verbirgt
Ihm nichts als ſeines Weibes Schwachheit, nimmt
Auf ſich allein die ganze Schuld. Und wie
Er alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
Die Hand und ſpricht: Vergieb mir, Bruder, wenn
Du kannſt, und laß mich ſterben: aber haſſe nicht
Mein Angedenken — denn die Reue kam
Der That zuvor. In meinem Herzen war
Die Untreu' nur: ſo laß mein Herzensblut
Sie löſchen!

Aber Danayn, der Edle, fühlt'
In dieſem Augenblick die Herrlichkeit

Der Tugend ſeines Freundes mehr als er
Sie je zuvor gefühlt; ſo offenbar
Liegt Gerons Herz und Weſen, wie ſein eignes,
Vor ſeinen Augen da. Er fleht
Ihm dringentlich, ſich ſelber zu verzeihn,
Beſchwört bey ihrer heil'gen Freundſchaft ihn
Zu leben, ſchwört ihm, daß er mehr als je
Ihn ehr' und liebe!

Ueberwältiget
Von ſolcher Liebe, willigt Geron endlich ein
Für ſeinen Freund zu leben, überläßt
Sich ſeiner Pfleg', und wird auf einer Bahre nach
Dem nächſten Schloß getragen, wo
Ein guter alter Ritter ſich enthielt,
Ein Freund von Danayn. Der lebte da
Mit einer Tochter, die an Schönheit kaum
Der Frau von Maloank den Vorzug ließ,
Und viel verborgner Mittel kundig war
Die ſchwerſten Wunden bald und wohl zu heilen.
Die edle Jungfrau liebte heimlich Geron
Den Adelichen, und durch ihre Kunſt
Und Pflege ward er heil in wenig Wochen
Von ſeiner Wunde. Aber tödtlich war
Die Wunde, die das Abenteu'r am Brunnen

Der Frau zu Maloank geſchlagen. Solchen Wechſel,
So plötzlich, ſo gewaltſam, zu ertragen, war
Ihr weiches Herz zu ſchwach. In ſchwerer Angſt
Lag ſie die ganze Nacht als wie in Feuer;
Und gleich am andern Morgen brach die Wuth
Des Fiebers aus, und wuchs mit ſolcher Macht,
Daß keine Rettung war, Sie ſtarb am dritten Tage,
Und Gerons Nahme war ihr letzter Laut.

Hier ſchwieg der alte Ritter. Und mit ernſtem Blick,
Sah er die Frauen und die Ritter alle,
Die um die Tafel ſaßen, ſchweigend an;
Und allen Jungfrau'n ſchlichen ſtille Thränen
Die glüh'nde Wang' herab, und alle Ritter ſchlugen
Die Augen nieder. Und Frau Genievra,
Die Königin, die, während er erzählte,
Bald todtblaß worden war, bald feuerroth,
Rief, ihre Unruh zu verbergen, ſeufzend aus:
„'s iſt eine traurige Geſchichte!“ — Und wie gieng's
Nun euerm Geron weiter? — fragte Lanzelot.

Nach der Geſchichte, ſpricht der alte Branor, hab'
Ich nichts mehr zu erzählen. —

Und der König Artus
Stand von der Tafel auf, und alle ſtanden auf,
Und Artus ſprach zu Branorn: Ritter, ein Gemach
Iſt euch bereitet in der Burg, für dieſe Nacht
Und alle Tage, die ihr bey uns bleiben wollt.

Herr König, gab der alte Mann zur Antwort,
So gebe Gott euch Ruhm und guten Muth,
Als ich gelobet hab', an keinem Hof
In meinem Leben über Nacht zu bleiben.

Die Ritter ſahn einander ſchweigend an;
Und Branor neigte vor dem König ſich
Und vor der Königin, nahm ſeine Waffen,
Beſtieg ſein Roß, und ritt bey Sternenlicht
Zurück in ſeinen Wald.

Die Waſſerkufe

oder

der Einſiedler und die Seneſchallin von Aquilegia.

Nach einer alten Erzählung
in
Le Grand's *Contes devots pour servir de Suite aux Fabliaux et Contes du treizieme Siecle*, etc.

„Wer feſt auf ſeinen Füßen ſteht,
Der ſehe zu daß er nicht falle!“
Die Warnung, lieben Brüder, geht
Euch an und mich, und, ohne Ausnahm', alle:
Nur iſt das „Siehe zu“ zwar leicht geſagt,
Allein, das Wie? iſt was die Weiſen plagt.
Wer freylich ſtets in einem hohlen Baume,
Mit einem Klotz an jedem Bein,
Sich aufhält, ſtößt den Fuß gewiß an keinen
Stein,
Und kommt nicht leicht zu Fall — es wäre denn
im Traume:
Geſorgt iſt für die Sicherheit
Dadurch; allein wo bleibt die Thätigkeit?
Der Menſch iſt nicht zum Stehn, er iſt zum
Wandeln,
Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unternehmen,
Handeln

Und Wagen, auf der Welt, und Gehn
Iſt ſein Beruf, trotz allen großen, kleinen,
Vieleckigen und runden Anſtoßſteinen,
Die überall in ſeinem Wege ſtehn.
Gebraucht er dann die Augen nicht — zum Sehn,
So iſt es ſeine Schuld! — Er gehe feſt und munter
(Nicht ſorglos) ſeinen Weg; und ſtolpert er mitunter,
Ja, fiel' er ſiebenmahl in einer einz'gen Nacht
Den Kopf zuerſt in einen Waſſerkübel,
Nun, immerhin, auch das iſt nicht ſo übel!
Er wird dadurch vielleicht behutſamer gemacht,
Und findet, ihn heraus zu ziehn, am Ende
Wohl gar, wie Bruder Lutz, zwey Alabaſterhände.

Ihr nickt ſchon, wie ich ſeh' — Ihr wollt (und das mit Recht)
Der Dichter ſoll, ſtatt zu moraliſieren,
(Dieß könnt ihr ſelbſt, gut oder ſchlecht)
Euch, wie Homer, friſch in die Sache führen.

So hört denn an! — In einer engen Schlucht
Im Pyrnerwald lebt' einſt (wofern es leben
Zu nennen iſt) ein Mann, der auf der Flucht
Aus einer Welt, wo alles, vor und neben
Und hinter ihm, zum Böſen ihn verſucht,
In dieſe Wildniß ſich begeben,
Um ſeinen thier'ſchen Theil durch ſtrenge Klausnerzucht,
Durch Faſten und Kaſtey'n und übern Wolken ſchweben
Zur geiſtigen Natur, wo möglich, zu erheben.
Schneewaſſer war ſein Trank, ſein Brot der Eiche Frucht,
Und Wurzeln ſeine Leckerbiſſen;
Ein glatter Stein lag, wenn er ſchlief, als Küſſen
Ihm unterm Haupt — Kurz, Bruder Lutz
(So hieß der Biedermann) bringt über dreyſſig Jahre
Bereits, dem Höllenwurm und ſeinem Fleiſch zu Trutz,
In dieſer Felſenkluft als wie in ſeiner Bahre
Ein traurig Leben hin, das (wie er glaubensvoll
Verſichert iſt) ihn einſt zum Halbgott machen ſoll.

Natürlich ſchlummerten in ſeinem öden Winkel
In ſolcher Zeit und bey ſo magerer Diät
Die böſen Lüſte ein: doch deſto ärger bläht
Den guten Mann der leid'ge Eigendünkel,
Der in der Abgeſchiedenheit
Bey Faſten und Kaſtein gewöhnlich wohl gedeiht.
Schon ſchmeichelt Bruder Lutz ſich ſelbſt, den Sankt Antonen
Und Paulen an Verdienſt beynahe gleich zu ſeyn;
Schon ſieht er einen goldnen Schein
Um ſeine Scheitel ihm für eine Tugend lohnen,
Vor welcher, was die Welt mit dieſem Nahmen ehrt,
In ſeinem Wahn, wie Rauch im Sonnenglanz zerfährt.

In dieſem ſüßen Trug ſtört, wider ſein Verhoffen,
Ihn einſt ein göttlich Traumgeſicht.
Ihm däucht er ſeh' den Himmel plötzlich offen,
Ihn überſchütt' ein Strom von empyre'ſchem Licht,
Und, gleich gebrochnen Donnerſchlägen,
Schall' eine Stimm' ihm dieſe Wort' entgegen:

Wer hoch zu ſtehen wähnt, iſt ſei-
nem Falle nah!
Willſt du an Tugend dich weit
übertroffen ſehen,
So brauchſt du nicht ſehr weit zu
gehen,
Geh nur zum Seneſchall von
Aquilegia.

Der arme Bruder Lutz erwacht in kaltem
Schweiße
Bey dieſen Worten. Welch ein Fall!
Mich, ſpricht er, der mit ſolchem Ernſt
und Fleiße
Sein Heil geſchafft, mich ſoll ein Sene-
ſchall,
Ein ſchnödes Kind der Welt an Tugend über-
treffen?
Und gleichwohl hör' ich noch im Ohr den
Widerhall
Des Schreckenswortes Seneſchall!
Wie könnte mich die Himmelsſtimme äffen?

Entſchloſſen greift er ſtracks nach ſeinem
Knotenſtab,
Und, einem wandernden Geſpenſte ziemlich
ähnlich,

Steigt er aus ſeinem Felſengrab
(Nachdem er mit Gebet und Kreuzen, wie gewöhnlich,
Sich wohl verwahrt) hervor, und wallet ohne Ruh,
Von Waſſer bloß und hartem Brot gelabet,
Dem ſtolzen Aquileja zu.

Und nah am Stadtthor kommt ein prächt'ger Zug getrabet,
Ein großer ſchöner Mann, mit Scharlach angethan,
Auf einem reich geſchmückten Gaule
In ſeiner Mitte. Lutz ſpricht einen Bürger an,
Und hört mit aufgeſperrtem Maule,
Beſtürzt', als donnert' ihm aufs neu'
Die Himmelsſtimm' ins Ohr: der Mann im Scharlachpelze
Und mit der ſchweren Kettenlaſt von Schmelze
Wohl ſechsfach um den Hals, der ſtolze Weltling — ſey
Der Seneſchall von Aquilej.

Nun wohl! wenn Pracht und Hoffart nicht verdammen,
So geht man, denkt er, leicht ins Reich der Himmel ein,

Und Satans Schwefelpfuhl mag ſchlecht bevöl-
kert ſeyn!
Indeſſen rafft er ſich zuſammen,
Drängt durch die Menge ſich an dieſen ſtolzen
Mann,
Nennt ſich als Bruder Lutz, und ſpricht, um
Gottes willen,
Um Dach und Fach in ſeinem Haus ihn an.

„Mein Bruder, müßt' ich nicht gleich eine
Pflicht erfüllen,
Erwiedert ihm mit Ehrerbietigkeit
Der Seneſchall, gern nähm' ich mir die
Zeit
Dich ſelber in mein Haus zu führen;
Allein mich rufen Amtsgebühren.
Nimm dieſen Fingerreif, trag' ihn zu meiner
Frau,
Und ſag': ich bitte ſie, dich juſt ſo aufzu-
nehmen
Als wär' ich's ſelbſt. Nimm hin, und trau
Mir auf mein Wort, ſie wird dich nicht be-
ſchämen.“

Der Ritter reicht aus ſeinem Scharlachpelz
Den Ring ihm dar, und giebt dann ſeinem
Gaul die Sporen,

Und Lutz ſagt kaum ſein Gott vergelt's!
So hat er ſchon den Herrn aus dem Geſicht
verloren.

Betroffen, aber nicht von ſeinem Wahn
bekehrt,
Trabt Bruder Lutz nun ſchnurſtracks nach dem
Hauſe
Des Seneſchalls. — Was er da ſieht,
empört
Sein düſtres Auge, was er hört,
Sein ungewohntes Ohr; er denkt: „In die-
ſem Hauſe
Lebt alles ja in Sauſ' und Brauſe!"
Von Gold und Silber, Elfenbein
Und Marmor ſchimmern alle Wände,
Das Hausgeräth glänzt wie polierter Stein,
Für einen Erzbiſchof wär' hier nichts zu ge-
mein,
Auch nimmt der Diener Zahl kein Ende.
„Du lieber Gott! ſoll das das Haus des
Mannes ſeyn,
Vor deſſen Tugend ſich die meine
So tief zur Erde bücken muß?
Ich traue kaum dem Augenſcheine!
Und gleichwohl hab' ich erſt den Fuß

Herein geſetzt — Lutz, Lutz, wie wird das
enden?
Das beſte wäre wohl, gleich wieder umzuwen-
den.“

Indem der Eremit ſo mit ſich ſelber ſpricht,
Kommt eine Frau, gar fein von Angeſicht,
So weiß wie friſcher Schnee, wie Roſen roth
von Wangen,
Von hohem Wuchs, von Armen zart und rund,
Die Augen himmelblau, Rubin der kleine
Mund,
In ſilbernem Gewand, mit Ringen und mit
Spangen
Geſchmückt an Ohr und Hals und Hand,
Aus einer Thür hervor gegangen,
Den Fremden, der im Vorſahl wartend ſtand,
Als Frau des Hauſes zu empfangen.
Bey ihrem Anblick bleibt ihm kaum ſo viel
Verſtand,
Den Fingerring ihr zitternd in die Hand
Zu geben, und mit Stottern herzuſagen
Was ihr Gemahl ihm aufgetragen.

Die Seneſchallin ſpricht: Mein Bruder!
dein Empfang
In dieſem Hauſe ſoll dich lehren,

Wie wir den Mann, der dich empfohlen, ehren;
Komm nur, der Speiſeſahl erwartet dich ſchon lang'.

Und mit dem Wort ergreift ſie ſeine rauhe Tatze,
Und führet ihn in einen ſchönen Sahl,
Wo er die Tafel ſchon mit einem reichen Mahl
Belaſtet ſieht, gerade zu dem Platze
Des Seneſchalls. Hier, ſpricht ſie, ſetze dich
Als Herr vom Hauſe neben mich,
Und wähle dir aus dieſen Speiſen,
Und von den Weinen dort, wie ſie mein Keller giebt,
(Weinkenner pflegen ſie zu preiſen)
Ohn' allen Zwang was dir beliebt.

Bey Sankt Hilarion, denkt Lutz, ich bin betrogen!
Mit einem falſchen Traumgeſicht
Hat mich der böſe Geiſt belogen.
Wie? dieſer Mann, der ſo dem Glück im Schooße ſitzt,
So üppig Tafel hält, ein ſolches Haus beſitzt
Und ſolch ein Weib, — er ſoll nach funfzig Jahren,

In lauter Wolluſt Tag und Nacht
So Epikuriſch zugebracht,
Gerades Wegs gen Himmel fahren?
Da wäre ja kein ärg'rer Thor als ich!
Ich, der, um meine arme Seele
Zu retten, dreyßig Jahre mich
In einer wahren Bärenhöhle
Mit Faſten und mit Geißeln quäle!

Weil Lutz ſo mit ſich ſelber ſpricht,
Sieht ihm die Dame lächelnd ins Geſicht;
Laß, ſagt ſie, dir's belieben! wähle!
Was iſt dir, Freund? Du ſiehſt ja aus
Als wärſt du noch nicht recht zu Haus?

Frau, ſpricht der Klausner, laßt euch weiſen,
Daß einen ſolchen Tiſch kein Diener Gottes führt,
Der, ſeine Seele baß zu ſpeiſen,
Sein Fleiſch mit Luſt mortificiert.
Ich leb' in meinem Wald von Miſpeln und von Nüſſen,
Wie meinem Klausnerſtand gebührt,
Und mache wirklich mir ſchon daraus ein Gewiſſen,
Daß ich, indem ich Athem zog,

Den Dunſt ſo vieler Leckerbiſſen
Nicht ohne Wolluſt in mich ſog.

Verzeihe, heil'ger Mann, daß ich zu ſtreng dich finde,
Verſetzt die Frau: die Kreatur
Iſt doch zu unſerm Dienſte nur
Geſchaffen, und gewiß, nicht alle Luſt iſt Sünde;
Wohin du blickſt, im Umfang der Natur,
Da ſiehſt du ihre Quellen fließen,
Und nichts entheiligt uns was wir mit Zucht genießen.
Indeß, wenn dir gering're Koſt behagt,
So iß, — von dieſem Kohl mit deiner Magd!
Du wirſt dich ſo nur deſto beſſer ſchicken
Den Lehnſtuhl meines Herrn hier neben mir zu drücken.
Wir leben beyde, ich und er,
Bloß von Gemüſ' und Brot ſeit manchem Jahre her.

Iſt's möglich? ruft der Waldmann; ich erſtaune!
Wie kämet ihr zu einer ſolchen Laune?

„Ein fey'rliches Gelübd', vielleicht zu raſch gethan,

Als,

Als, von zwey Kindern wir das eine in der Bahre
Das andre ſchon dem Tod im Rachen ſahn,
Verbindet uns auf ſieben Jahre
Zu dieſer Lebensart.“

Wozu denn alſo (fällt
Der Klausner ein) wozu in aller Welt
Der Unrath da von üppigen Gerichten,
Paſteten, Fiſchen, Wildbret, und ſo fort?
Ihr Anblick, glaubt mir auf mein Wort,
Iſt nicht geſchickt die Eßluſt zu vernichten.

Und wär' es, ſpricht die Frau, ſo übel denn gethan,
Wenn's bloß zu einer kleinen Uebung wäre?
Du weißt, es liegt gar viel daran,
Daß man, was uns die Pflicht verbietet, leicht entbehre.

Wie mancher Hungrige, erwiedert Bruder Lutz,
Hätt' aus dem Ueberfluß geſättigt werden mögen!

Auch kommt er jedesmahl den Dürftigen zu Nutz,

Verſetzt die ſchöne Frau. Wir haben viel Vermögen,
Und dieß und unſer Stand ſcheint uns die kleine Laſt
Von einer Tafel aufzulegen,
An welcher jeder fremde Gaſt,
Den uns der Zufall ſchickt, ſich wohl bewirthet finde.

Der Klausner fühlt die Stärke ihrer Gründe
Und ſchweigt; indeß von Zeit zu Zeit ſein Blick
Mit Lüſternheit in jede Schüſſel tauchet,
Die würzhaft ihm entgegen rauchet.
Kaum hält er mit Gewalt der Düfte Reitz zurück,
Die ſo verführeriſch um ſeine Nüſtern wehen,
Daß an der rechten Hand mit einer Art von Krampf
Die Finger vor Begier ſich zu verlängern ſtreben.
Die Dame ſieht den ſchweren Kampf
Des Stolzes mit der Luſt, und kommt dem ſchier Beſiegten
Mit einem Blick zu Hülf'. Er ſpiegelt ſich beſchämt
In ihrem heitern ſtill vergnügten
Begierdenfreyen Aug', und zähmt
Zuletzt doch mit Gewalt das Gieren

Der Sinnlichkeit, durch die er nahe war
Auf einmahl dreyßig lange Jahr'
Enthaltung und Verdienſt ſo ſchändlich zu verlieren.

Sie ſpeiſen beyde nun ſtillſchweigend ihren Kohl,
Und trinken klares Brunnenwaſſer
Dazu — ein Trank, der keine Weiberhaſſer
Zu machen pflegt. Auch thut der Klausner wohl,
Der ſchönen Wirthin in die blauen
Lammfrommen Augen nicht zu oft hinein zu ſchauen:
Denn ſchuldlos möchten ſie zuletzt Gelegenheit
Zu Aergerniß der armen Seele geben!
Ein Sinn beginnt bereits allmählich aufzuleben,
Der in der Abgeſchiedenheit
Durch ſtetes Ringen — ſich vom Leibe los zu ſtreben,
Durch magre Koſt und ſtrenge Diſciplin
Schon gänzlich abgetödtet ſchien.
Zum Glück war's eben Zeit die Tafel aufzuheben.
Lutz ſpricht ein langes Grazias,
Und freundlich giebt ihm beym Entlaß
Die Seneſchallin zu verſtehen,

Er habe nun bis Abend freyen Paß
Die — heil'gen Leiber zu beſehen,
Woran die Patriarchenſtadt
(Wie billig) keinen Mangel hat.

Mein Lutz, nachdem er ſich in Aquilejens Gaſſen
Nach allen Kirchen und Kapellen umgeſchaut
Und auf dem Grab der heil'gen Hermonaſſen
Und Chryſogonen 1) ſich nach Möglichkeit erbaut,
Kommt ziemlich matt von ſeinen frommen Reiſen,
Kurz eh' die Dämmerung begann,
Zurück, und ſucht in Demuth an
Ihm einen Winkel anzuweiſen,
Ein Obdach nur, wo ihm, damit er ruhen kann,
Der Wind nicht um die Ohren ſauſe.
Das ſchlechtſte Kämmerchen in dieſem Fürſtenhauſe
Iſt, ſpricht er, ſchon zu gut für mich.

1) S. Hermonas und S. Chryſogonus waren unter den erſten Nachfolgern des heiligen Markus, den die Tradizion zum erſten Biſchof von Aquilegia machte.

Ich kenne meine Pflicht, erwiedert
Die edle Frau, indem ſie ſich
Zu einem Diener kehrt; es heißt, wer ſich er-
niedert
Der wird erhöhet — zeigt dem Herrn ſein
Schlafgemach.

Der Diener Gottes dankt, von ſeines Her-
ren wegen,
Der edeln Frau, ertheilt ihr ſeinen Segen,
Und folgt getroſt dem Menſchendiener nach.
Doch wie beſtürzt, bey einer Lampe Schimmer
Auf einmahl in ein prächtig Zimmer
Sich vor ein Bette von Damaſt
Geführt zu ſehn, worinn für viere ſeines glei-
chen
Raums übrig war einander auszuweichen!
Bis an des Zimmers Decke faſt
Mit leichten aufgeduns'nen Pfühlen
Und Kiſſen aufgeſchmückt, ſteht es, gleich einem
Thron
Des Hymens, da für einen Königsſohn,
Ein ſchöner Tummelplatz zu ſüßen Liebesſpielen.

Verblüfft, als würde ihm die Kehle zuge-
ſchnürt,
Spricht Bruder Lutz zu dem, der ihn geführt:

Hier iſt gewiß ein Irrthum vorgefallen;
So bettet man nur Seneſchallen!
Ich weiß recht gut was mir gebührt.

Der Diener bleibt dabey, er hab' ihn recht geführt,
Und ſchleicht ſich weg. Mein Waldmann lehnet
Sich an das Bett und denkt: Was iſt zu thun?
Ziemt's einem Mann wie ich in Eiderdon zu ruhn?
Daß Satanas mich hier aufs Eis zu führen wähnet
Iſt klar genug. Sey denn auf deiner Hut, Freund Lutz!
Und doch — wie, wenn ich nun, dem Höllen=wurm zum Trutz,
Den Kopf zu oberſt mich in dieſe Grube ſtürzte?
Bey meinem ſpitzigen Kaputz!
Ich will es thun — Und mit dem Wort ent=ſchürzte
Der Bruder ſein Gewand, zieht Schuh' und Strümpfe aus,
Und thut, mit Einem Wort, als wär' er hier zu Haus.
„Warum auch machteſt du dir ein Gewiſſen draus?
Dem Teufel ſeinen Spaß zu rauben,

Darfſt du ja nur auf Stein zu liegen glauben!
Der Glaube machte dir ſchon manche bittre Pein
Zur Luſt, ſollt' es nicht möglich ſeyn,
Dich, umgekehrt, durch Wolluſt zu kaſteien?"

Lutz ſcheint des Einfalls ſich zu freuen,
Und iſt ſchon im Begriff ſich vollends auszuziehn,
Als etwas, wie ein kniſternd Rauſchen, ihn
Auf einmahl ſtutzen macht. Er ſieht was es bedeute,
Und plötzlich öffnet an der Seite
Sich eine Teppichthür, und — täuſcht ihn nicht der Schein
Der Lampe? ſollt' es gar ein teufliſch Blendwerk ſeyn?
Die Seneſchallin tritt in leichtem Nachtgewande
So zuverſichtlich in ihr Schlafgemach herein,
Als wüßte ſie gewiß ſie ſey allein.

Lutz — der beynahe ſchon im Stande
Der Urnatur ſich zeigt — in ſeinem Werk geſtört
So bald er jemand kommen hört,
Bekreuzigt ſich mit beyden Tatzen,
Reißt ſchnell die Decke auf, und plumpet wie ein Stein

In lauter Flaum bis übers Ohr hinein:
Doch durch die Federkraft der ſchwellenden Matratzen
Taucht er bald wieder auf, und ſtreckt den Kopf heraus.
Die Lampe leuchtet hell, es iſt — er kann nicht zweifeln —
Es iſt die ſchöne Frau vom Haus,
Allein für ihn (er ſagt ihr's g'rad heraus)
Der furchtbarſte von allen Teufeln.
Was willſt du? ſchreyt er ihr, ſich kreuzend in die Quer
Und in die Läng', im Exorciſten-Ton entgegen,
Was, Satanskind, iſt dein Begehr?
Kommſt du in mir den Reitz der Sünde aufzuregen,
So hebe dich von hier! —

Ereifre dich
Nicht ohne Noth, verſetzt mit unbefangnem Blicke
Die ſchöne Frau, indem ſie ſich
Am Bett in einen Armſtuhl ſenkt,
Und, unbekümmert was der Klausner von ihr denkt,
Sich nach und nach von jedem Kleidungsſtücke,

Das noch entbehrlich iſt, befreyt.
Was haſt du? fährt ſie fort, was ſetzt dich ſo in Flammen?
Hier, denk' ich, iſt nichts zu verdammen.
Es iſt um Schlafengehens Zeit,
Dieß iſt mein Schlafgemach, dieß, wo du liegſt, mein Bette.
Du, dem dein Stand die Lieb' als Pflicht gebeut,
Wie dachteſt du nicht gleich, ich hätte
Nicht, was ich that, gethan, hätt' ich dazu kein Recht?

Verzeihung! ſpricht mein Lutz in einem ſanftern Tone;
Sey billig, edle Frau, und ſchone
Auch meiner! Alle Schuld trägt ganz allein der Knecht
Der mich in dieſes Zimmer führte!
Ich ſagt' ihm gleich, daß es ſich nicht gebührte!

Sich nicht gebührt? — Und was gebührt ſich dann,
Verſetzt die Frau, wenn dieß ſich nicht gebührt? — Mein Mann
Hat (wie du ſagteſt) mir ausdrücklich anbefohlen,

Dir ſo zu thun als wär' er's ſelbſt an deiner
Statt:
Was thu' ich nun, als was er mir befohlen
hat?
Ich bin in meiner Pflicht; und könnten wir
ihn hohlen,
Um Richter zwiſchen uns zu ſeyn,
Gewiß, ich würde Recht bekommen!

Allein wo bleibt die Zucht? fällt Bruder
Lutz ihr ein.

„Die Zucht? Wie könnte die bey uns ge-
fährdet ſeyn?
Ich räume dir, als einem biedern, frommen
Und heil'gen Mann, nach deinem Ruf und
Schein,
Des Mannes Platz, den alle die ihn kennen
Den bravſten aller Männer nennen,
An meinem Tiſch, auf meinem Lager ein,
Und ſollte mich in dir betrogen haben können?
Doch, deine Sach' iſt das, nicht meine,
Bruder-Lutz!
Ich lege mich, wie jede Nacht, an meinen
Gewohnten Platz; — leg du dich ruhig in dem
deinen
Zurecht, empfiehl dich in den Schutz

Der heil'gen Engel, Freund, und ſchlafe ſanft
bis morgen!
Von mir haſt du nichts zu beſorgen!"

Gereitzt durch dieſes Wortes ſtolzen Sinn,
Gewohnt in ſeinen kleinen Kriegen
Mit Satanas faſt immer obzuſiegen,
Und durch zwey Ellen Raum von der Verſu-
cherin
Hinlänglich, wie er hofft, geſchieden,
Giebt Bruder Lutz ſich endlich auch zufrieden,
Legt ſich aufs rechte Ohr, und kehrt in ſtolzer
Ruh
Der ſchönen Frau die blinde Seite zu.
Sie, ihres Orts — ihr Recht ihr widerfahren
Zu laſſen — liegt (wiewohl ein Weib in beſten
Jahren)
So ſtill auf ihrem Platz, und athmet euch ſo
leicht,
Ihr Bettgenoß hätt' ihrentwegen
Von einem Fliegenfuß die Tritte hören mögen.
„Wacht oder ſchlummert ſie vielleicht?
Es iſt doch ſonderbar auch nicht ein Glied zu
regen!"
Lutz, dem der holde Schlaf ſich immer noch
verſagt,
Fühlt ſich vom Vorwitz ſtark geplagt

Nach ihrer Seite hin ſein linkes Ohr zu ſpitzen.
Ihr denkt, was kann es ihm verſchlagen oder
nützen
Zu wiſſen ob ſie wacht? — Er ſelber denkt
vielleicht
Sich nichts dabey; allein in ſeiner Lage
Iſt Vorwitz keine kleine Plage;
Genug, er horcht ſo lange, bis ihn däucht
Sie rege ſich. Zu ſehn was es bedeute,
Dreht Lutz ſo leiſ' er kann ſich auf die linke
Seite
Und hält den Athem — Doch die Dame regt
ſich nicht,
Er irrte ſich. — Indeß iſt Wachen ſeine
Pflicht;
Zumahl, da er, wie ſtill er auch zu liegen
Sich vorſetzt, doch, aus Furcht, der ſchlaue
Höllenwicht
Könnt' unvermerkt ihn in die Kloppe kriegen,
Noch nicht zum Schlafen kommen kann.

Die Wahrheit iſt, dem armen Mann
War wohl noch nie ſo eng in ſeinem Felle.
Man denke ſich an ſeine Stelle!
Fünf Spannen nur entfernt von einem ſolchen
Weib
So ſtille wie im Sarg zu liegen,

Iſt wahrlich nur ein ſchlechter Zeitvertreib,
Und mehr Kaſteiung als Vergnügen.
Ihm däucht er lieg' auf lauter Kannenkraut,
Ihm kröchen zwiſchen Fleiſch und Haut
Zehn tauſend Aemſen, die wie Nadelſpitzen ſtechen;
Er kann zuletzt ſich länger nicht entbrechen
Sich hin und her zu wälzen, überlaut
Gleich einem Büßenden zu ſeufzen und zu ſtöhnen,
Und Arm und Fuß ſo lange auszudehnen,
Bis endlich ſich der Zwiſchenraum verliert,
Und ſein gebognes Knie die Dame ſanft berührt.

Sie thut beym erſten Mahl, als ob ſie nichts bemerke:
Doch, wie ſie fühlt daß ihre Nachſicht ihn
Verwegner mach' und ſeinen Wahn beſtärke,
Beginnt ſie ſchnell ſich weiter wegzuziehn.

Er fühlt den Wink. Sein Stolz eilt der bedrängten Tugend
Zu Hülf'; er ruft in ſeiner Noth ſogar
Die ganze Eremitenſchaar
Der Thebaide an. — Von ſeiner frühen Jugend

Schon dreyßig Jahre ward er öfters zwar
verſucht
Doch nie beſiegt, und ſollte nun die Frucht
So vieler Büßungen, Nachtwachen, Faſten,
Schmerzen,
So kindiſch, wie ein unbekielter Gauch,
In einem Augenblick verſcherzen?
Doch freylich hatte Satan auch
Ihm nie den Streich geſpielt, und ſich zu ih=
ren Kämpfen
So einen Kampfplatz, und — den Muth,
der ihn beſeelt,
Durch Zartgefühl und Menſchlichkeit zu dämp=
fen —
So eine Maske ſich gewählt!
Vergebens raffet er die letzte Kraft zuſammen;
Auch die iſt nun erſchöpft und ganz dahin.
Mag (denkt er) mich wer nie erlag verdam=
men!
Und wälzt ſich wie auf Fegfeu'rsflammen
Der ſchlummernden Verſucherin
So nahe, daß ſie ihm, zu ſehr von ſeinen
böſen
Gedanken überzeugt, den Text dafür zu leſen
Sich länger nicht erwehren kann.

Zwey Ellen Abſtand, dächt' ich, heil'ger Mann,
Sey (ſpricht ſie) unter uns gleich ausgemacht geweſen?
Beweiſeſt du dich ſo der Ehre werth,
Die, wie es ſcheint, dir über dein Verdienen
In dieſem Hauſe widerfährt?
Du kommſt mit gleißneriſchen Mienen,
An frommen Worten reich, an ächter Tugend leer,
Gleich einem Sohn von Sankt Anton hierher,
Des beſten Mannes Achtung zu erſchleichen,
Und findeſt nun, zur Schmach von allen deines gleichen,
Die erſte Probe ſchon zu ſchwer!

Sie ſagte noch viel andres mehr;
Doch dieſe Züchtigung geht ganz an ihm verloren.
Der Teufel, der ihn plagt, hat keine Ohren,
Hört nicht ihr Bitten, fürchtet nicht ihr Dräun.
Vergebens ſucht ſie ihn mit Macht zurück zu drücken;
Nichts hemmt ſein ſtrafbares Entzücken:
Er will, er muß, betheu'rt er, glücklich ſeyn.

Ein altes Sprichwort ſagt: Oft glaubt ein
Mann zu fiſchen
Und krebst. Des Wortes Wahrheit fand
Mein Eremit bewährt. — Aus weiſer Vorſicht
ſtand
Ein tiefes Marmorbecken zwiſchen
Dem Bette und der Seitenwand,
Mit Waſſer angefüllt bis an den hohlen Rand.
Wie nun mein Lutz die frevelhafte Hand
An ihren Buſen legt, faßt ſie mit ſtarken Ar-
men
Ihn um den Leib, und ſchleudert ohn' Er-
barmen
Ihn in den Waſſertrog hinab.

Es war nach Niklastag als dieſes ſich begab.
Vor Schrecken halb entſeelt, aus einem warmen
Und prallen Schwanenbett in dieſes naſſe Grab
So plötzlich ſich geſtürzt zu finden,
Verſucht er, eh' ihm noch die Sinne vollends
ſchwinden,
Aus der verwünſchten Kufe ſich
Durch eigne Kraft empor zu winden.
Vergebens müht und quält der Tropf ſich jäm-
merlich:
Sie iſt zu tief, und er an Armen und an
Füßen

Zu

Zu ſehr erſtarrt. — Hier magſt du eine Weile
büßen,
Ruft ihm die ſchöne Dame zu,
Und legt ſich ruhig hin. — O! (wimmert er)
wenn du,
Wie an Geſtalt, ein Engel biſt an Sitten,
So laß dich, edle Frau, erbitten,
Und reiche mir die Hand! Dir ſchwör' ich's
heilig zu,
Von nun an haſt du gute Ruh
Vor mir; ich bin vom Froſt am ganzen Leib
betäubet.
Hilf mir heraus! Es iſt die höchſte Zeit.

Wir kennen nun bereits die Frau des Sene-
ſchallen;
An Unſchuld, Unbefangenheit
Und Güte glich ihr weit und breit
Nicht Eine ſchöne Frau von allen.
Thut ſie ihm gleich nicht Alles zu Gefallen,
So reicht ſie ihm doch willig ihre Hand,
Hilft freundlich ihm heraus, und treibet
Die Menſchlichkeit ſo weit, daß ſie mit Leine-
wand
Ihn trocknet, ihm die ſtarren Glieder reibet,
Mit ihrer warmen Hand ihn ſtreichelt, drückt
und preßt,

Und ihn ſo nah an ſich, als ſchicklich, liegen
läßt.
Der alte Kloſterherr, dem wir dieß nacherzäh-
len,
Läßt ſie (wir wollen es dem Leſer nicht verheh-
len)
Noch weiter gehn. Sie ſelber, ſagt er, ſchlang
Sich um den halb Erfrornen ſo gedrang
Mit Arm und Beinen her, ſo wie in brünſt'-
gen Ringen
Verliebte Drachen ſich umſchlingen,
Wie Venus beym Lukrez ſich um den Kriegs-
gott ſchmiegt:
Allein ich wette gleich der Kloſterbruder lügt.
Die Seneſchallin iſt gewiß zu klug und bieder,
Zu viel in dem zu thun, was ſie aus Pflicht
nur thut.
So bald ſie alſo merkt, ſein aufgethautes Blut
Erweiche die gewärmten Muskeln wieder,
So ſchiebt ſie ihn zurück, und wünſcht ihm
gute Nacht.
Allein die Flamme war nun wieder angefacht,
Und eh' ſie dreymahl zehn Minuten älter wa-
ren,
Zeigt ſich's, ſie habe viel zu gut von ihm ge-
dacht,
Und durch die Art, wie ſie mit ihm verfahren,

Aus übel ärger noch gemacht.
Kurz, Teufel-Amor iſt mit ſeiner ganzen
Macht
Dem Klausner in den Leib gefahren;
Kein Schelten treibt ihn mehr zu Paaren.
Er ſtürmt, mit Bitten erſt, und endlich gar
mit Dräun
Noch heft'ger als zuvor auf ihre Langmuth ein;
Und, will ſie nicht des Satyrs Opfer ſeyn,
So muß ſie abermahl ihn um den Gürtel faſſen
Und in die Kuf' ihn ſpringen laſſen.

Da liegt der arme Wicht nun wieder win-
ſelnd da,
Und alles was bereits geſchah
Geſchieht von Wort zu Wort nun wieder:
Er ſteigt an ihrer Hand aus ſeinem naſſen Grab,
Sie trocknet mit Flanell ihn ab,
Wärmt ihn in ihrem Arm, reibt die erſtarrten
Glieder,
Schiebt ihn ſodann an ſeinen Platz zurück,
Und ſpricht mit mildem Ton und Blick:
Nun, Bruder, gute Nacht, und komme mir
nicht wieder!

Ein ſolches Uebermaß von Güte und Geduld
Brächt' einen wilden Karaiben,

Staatliche Bibliothek Bamberg

Denkt ihr, zurück zum Pflichtgefühl:
Bey unſerm Klausner, meine Lieben,
Bewirkte ſie das Widerſpiel.
Der Böſe, der, (zur Warnung aller Frommen)
Seitdem die Seneſchallin ſich
Zu ihm gelegt, ihn in Beſitz genommen,
Treibt nun ſein Werk gar meiſterlich
In Lutzens Kopf, — wiewohl ſo einem ſchwa-
chen
Verblüfften Kopf aus X ein U zu machen,
Kein großes Kunſtſtück iſt. — „Lutz, noch
verzage nicht,
Spricht er, (und Lutz glaubt mit ſich ſelbſt zu
ſprechen,
Indem Asmodi zu ihm ſpricht)
Was Liebe wagt iſt ſtets ein läßliches Verbre-
chen.
Wie? ſollte ſie den Frevel nicht verzeihn
Der ihrer Reitze Macht bezeuget,
Und nicht dem Frevler ſelbſt zuletzt gewogen
ſeyn,
Den Sprödigkeit nicht kühlt und Widerſtand
nicht beuget?
Gewiß, ſie ſträubt ſich nur aus Wohlſtand
und zum Schein.
Denkſt du, ſie finde ſich nicht innerlich ge-
ſchmeichelt,

Daß ſich ein Mann wie Du ſo weit bey ihr
vergißt?
Verlaß dich drauf, ihr Kaltſinn iſt geheuchelt!
Denn, wenn ſie dir nicht heimlich günſtig iſt,
Wofür denn hätte ſie ſo liebreich dich geſtreichelt,
An ihrem Buſen dich gewärmet und gepflegt?
Wie kalt ſie auch zu ſcheinen trachtet,
(Und jede, die ſich ſelbſt ein wenig achtet,
Nimmt dieſe Larve vor) in dieſem Buſen ſchlägt
Ein Herz, das nur nach Anlaß ſchmachtet,
Für alles, was ſie dir zu leiden aufgelegt,
Dich zu entſchädigen." — Mit ſolcherley Ge-
danken
Setzt ihm der Feind ſo lange zu,
Bis ſein Entſchluß, nicht mehr der Seneſchal-
lin Ruh
Zu ſtören, allgemach zu wanken
Beginnt. Daneben ſtellt er ihm (ihr wißt
Was für ein Bildner Teufel-Amor iſt!)
Die Reitze, die noch friſch ihm im Gedächtniß
liegen,
So warm und wolluſtathmend dar,
Daß, wer ſo nah dem Urbild war,
Um die Verſuchung zu beſiegen
Ein zweyter Sankt Anton
Und etwas mehr geweſen wäre.
Lutz, weit entfernt von einer ſolchen Ehre,

War ein alltäglicher gemeiner Menſchenſohn,
Und ließ zum dritten Mahl ſich von Asmodi
fangen.
Nur denkt er itzt, als ein erfahrner Mann,
Die Sache feiner anzufangen.
Er ſchraubt allmählich ſich hinzu, ſo leiſ' er
kann,
Und ſchmiegt, kaum fühlbar, ſich an ihren
weichen Rücken.
Sie merkt ihn nicht — unfehlbar ſchlummert ſie.
Gewiß zu ſeyn, legt er ſo leiſe, wie
Der Weſt ein Veilchen küßt, den Athem bis
zum Sticken
Verhaltend, Anfangs nur drey Finger auf ihr
Knie,
Und wagt's, es erſt unendlich ſanft zu drücken,
Dann ſtärker nach und nach, und da ſie ſich
nicht regt,
Zuletzt die ganze Hand allmählich fortzurücken.
„Nur herzhaft, Bruder Lutz! ſie wacht mit
Fleiß nicht auf."
Raunt Amor mit dem Pferdehufe
Ihm zu. Und dreiſter wagt, von einer kleinen
Stufe
Zur andern, ſich die kühne Hand hinauf.
Auf einmahl wacht die Seneſchallin auf,
Und Bruder Lutz — liegt in der Kufe.

„Unſinniger und undankbarer Gaſt,
So iſt denn alles ganz an dir verloren
Was du in dieſer Nacht bereits erfahren haſt?
Schon zweymahl biſt du faſt
Für deine Lüſternheit in dieſer Kuf' erfroren,
Schon zweymahl hab' ich deiner Reu' getraut,
Dich aus mitleidigem Gemüthe
An meinem Buſen aufgethaut,
Und ſo vergiltſt du meine Güte?
Ich warnte dich zum letzten Mahl;
Du konnteſt, wie ich's dir empfahl,
Den Reſt der Nacht in Unſchuld dich am Schlafe
Erhohlen; doch, du wollteſt's noch einmahl
Verſuchen; leide nun die Strafe
Der ſchwer verletzten Pflicht des Gaſtrechts und der Zucht,
Der böſen Lüſte bittre Frucht.
Ich ſeh', an dir wird Güte ſchlecht verwendet.
Du haſt mein Haus, haſt deinen Stand geſchändet,
Haſt einen edlen Mann, dem du nicht würdig biſt
Der Schuhe Riemen aufzulöſen,
Gehöhnt, ſo viel in deinen Kräften iſt;
Denn wär' ich ſtärker nicht geweſen
Als du, wie dürft' ich ihm, der morgen wieder kommt,
Je wieder in die Augen ſchauen?

O, ſchrie der ſtarre Lutz zähnklappernd, all' dieß frommt
Mir itzt nicht! Rette mich, du beſte aller Frauen,
Erſt aus des kalten Todes Klauen,
Dann ſprich ſo viel du willſt!

Die Seneſchallin ſtand
Ein wenig an, bis ſie in ihrem Herzen fand,
Gerade, weil ſie ihn zu haſſen
Verſucht war, dürfe ſie ihn nicht verderben laſſen,
Sie reicht zum dritten Mahl ihm ihre ſtarke Hand,
Und eingedenk des Worts, das ihr Gemahl geſprochen,
Fängt ſie, ſo bald der Tropf, wie ein begoßner Hahn,
Aus einem Bad hervor gekrochen,
Ihn, wie ſie zweymahl ſchon gethan,
Zu trocknen und zu reiben an,
Doch ohne daß aus ihrem ſchönen Munde
Ein einzig Wort des Troſts noch Vorwurfs geht.
Es brauchte dieſes Mahl wohl eine halbe Stunde
Bis Lutz, von ihr gerieben und gebäht,
Sogar in ihren weichen Roſenarmen

Vermögend iſt zum Leben zu erwarmen.
Doch endlich als es ihr mit vieler Müh' gelang,
Spricht der erſtaunte Lutz aus vollem Herzens-
drang:
Frau, wenn du nicht vielmehr, wie alles mir
zu glauben
Befiehlt, ein heil'ger Engel biſt,
Ich bin, nun seh' ich's, nur ein armer ſünd'-
ger Chriſt,
Kaum ſo zu heiſſen werth, und ließ durch Sa-
tans Liſt
Und meinen ſtolzen Wahn mir meine Krone
rauben.
Doch wollteſt du, bevor ich dich von mir
Befreye, mir nur Eine Frag' erlauben? —

So frage, ſpricht die Frau.

„Du biſt ſo gut und mild,
So keuſch und fromm, wie ein lebendig Gna-
denbild,
Was konnte dich (verzeihe mir!) bewegen,
So grauſam über mein Vermögen
Mich zu verſuchen? Einen fremden Mann,
Von deſſen Tugend du nicht mehr erwarten
ſollteſt

Als man von Fleiſch und Blut mit Recht erwarten kann,
Wenn du ihm ſo begegnen wollteſt,
So traulich in dein Bett und ſelbſt in deinen Arm
Zu nehmen? — Sehr verzeihlich iſt mein Frevel!
Ein Heil'ger würd' an meinem Platze warm
Geworden ſeyn! Was Wunder wenn ſich Schwefel
Entzündet, der zu nah am Feuer ſteht?
Auf eine Probe, die kein Mann beſteht,
Die Tugend eines Mannes ſtellen,
Und wenn ſie, wie natürlich, ſich vergeht,
In ſchwere Strafe ſie verfällen,
Das nenn' ich — edle Frau, verzeiht —
Beleidigung der Menſchlichkeit."

Und du, (erwiedert ihm die Frau) von früher Jugend
Zu Uebungen der reinſten Engelstugend
Gewöhnt, du nennſt die Probe, der ich mich
Heut unterwarf, zu ſchwer nicht nur für dich,
Für jeden, der auf keiner höhern Stufe
Als der des Menſchen ſteht? — Wohlan, ſo wiſſe dann,
Die dir mit Recht verhaßte Waſſerkufe

Iſt ſieben Jahre ſchon beſtimmt für einen Mann,
Den, fünfzig Meilen weit im Umkreis, wer ihn kennet
(Ich ſagte dir's bereits) der Männer bravſten nennet,
Mit Einem Wort, für meinen eignen Mann.
Das nehmliche Gelübd, auf unſers Kindes Bahre
Mit Thränen angelobt, das uns auf ſieben Jahre
Enthaltung auferlegt, ſchließt auch die Klauſel ein,
Die dich, mein Bruder, ſo empöret.
Der Einfall mit der Waſſerkuf' iſt ſein;
Und wenn ihm ja was menſchlichs widerfähret,
So hat er mir's zur Pflicht gemacht
Daß ich durch eben dieſe Kufe,
Die dreymahl dich zurecht gebracht,
Ihn wieder zur Beſinnung rufe.
Dir that ich pünktlich was er mir befohlen hat:
Ich nahm dich auf als käm' er ſelbſt an deiner Statt,
Wie du, dem Anſchein nach, es werth zu ſeyn verhießeſt;
Und da du dich zu großer Ungebühr
Von Satans Engel reitzen ließeſt,

Da widerfuhr nicht mehr noch minder dir
Als ihm in ſolchem Fall. Auch zeigt' ich mich,
wie billig,
Zu dieſen kleinen Dienſten willig,
Die ich dem Seneſchall zu leiſten ſchuldig bin.
In dieſem allem, Freund, find' ich in meinem Sinn
Nichts das mit Recht zu tadeln wäre:
Aus Weibespflicht und Menſchenpflicht
That ich was ich gethan, und meine Schuld
iſt's nicht,
Daß du dem Klausnerſtand ſo wenig Ehre
Gemacht. Wer hätte das von dir ſich vorgeſtellt?
Dem heil'gen Mann, der ſich der argen Welt
Schon dreyßig Jahr' entzog, um bloß im Geiſt
zu leben,
Kann, dacht' ich, ſolch ein Kampf (wenn Kampf
auch nöthig iſt)
Erwünſchten Anlaß nur zu leichtem Siege geben.
Daß du ſo weit zurück geblieben biſt,
Beweiſet juſt nicht viel fürs abgeſchiedne Leben.

Hier ſchweigt die ſchöne Frau. Bey ihrer
Rede hängt
Mein Klausner, von Gedanken, die einander
Verklagen und entſchuldigen, gedrängt,

Den Kopf, und ziemlich lange fand er
Die Sprache nicht, ſo voll und ſo verengt
War ſeine Bruſt. Ihm rollen dicke Zähren
In ſeinen Bart, er ſeufzt und blickt empor
Und kann ſich länger nicht erwehren
Die Seneſchallin zu belehren,
Was für ein Wort, vom Himmel in ſein Ohr
Gedonnert, ihn aus ſeiner lieben
Einſiedeley heraus getrieben:
Was ich erfuhr beweiſet nur zu klar,
Setzt er hinzu, daß es ein Wort vom Himmel
war.

Mein Bruder, ſpricht die Frau, wenn dich
in deinem Winkel
Beym Drang zur Heiligung ein wenig Eigen-
dünkel
Beſchlich, ſo hat vielleicht ein Stand, worinn
ein Mann,
Um ſeine Tugend recht zu ſchätzen,
Sich ſelbſt nicht auf die Probe ſetzen,
Sich nicht an Beſſern meſſen kann,
Die Abgeſchiedenheit nicht wenig Schuld
daran.
Der Seneſchall und ich, wir leben
Auf unſerm Poſten in der Welt;
Feſt überzeugt, wir ſind dahin geſtellt,

Mit ſtillem redlichem Beſtreben
Nicht mehr noch weniger als unſre Pflicht zu thun:
Und wenn wir uns verbunden ſchätzten
Zu halten, was ein raſches Wort zur Pflicht
Uns machte, ſo geſchah' es nicht
Als ob wir großen Werth in dieſe Opfer ſetzten;
Genug, ein Biedermann erfüllt was er verſpricht;
Wenn's möglich iſt. Mit gleich einfält'gem Willen
Sind wir, wie uns Gelegenheit
Gegeben wird, nicht weniger bereit
Gemein're Pflichten zu erfüllen.
Wir, die uns um den Ruf und Schein der Heiligkeit
In unſrer Einfalt nie bewarben,
Wir theilen unſern Ueberfluß
Mit allen gern, die unverſchuldet darben;
Und was wir uns für ſie entziehn, iſt uns Genuß.
Nie ſieht man uns den Anlaß meiden
Uns mit den Fröhlichen zu freun,
Und mit den Leidenden zu leiden.
Wer unſre Hülfe braucht, kann ihrer ſicher ſeyn;
Und während wir uns dieß und das verſagen,

Ergetzen wir uns oft an fremden Hochzeittagen.
Denn, unter uns, ich bin die Juno Pro-
nuba
Von manchem wackern Paar in Aquilegia,
Das ohne mich den Weg zum Ehebette
Aus Armuth nie gefunden hätte.
In allem dieſem thun wir nichts als unſre
Pflicht,
Und ſpiegeln uns in unſrer Tugend nicht.
An eitelm Ruhm iſt wenig uns gelegen.
Auch ſind wir nicht für unſre Mängel blind:
Denn alles, Bruder, was wir auch zu thun
vermögen,
Iſt immer weniger als was wir ſchuldig ſind.

Hier ſchweigt ſie abermahl. Lutz läßt die
Ohren hängen,
Sein hageres Geſicht ſcheint ſich noch zu ver-
längen,
Allein ſein Dünkel ſchrumpft in ſich hinein.
Lutz, denkt er, Lutz! du biſt doch nur ein
armer Sünder,
Und wahr das Wort: So ihr nicht werdet wie
die Kinder,
So geht ihr nicht ins Reich der Himmel ein.

Die Seneſchallin kann nunmehr den Reſt
der Nacht
In tiefer Ruh an ſeiner Seite liegen,
Und wie's der erſte Strahl im Zimmer dämmern
macht,
Sieht Lutz ſie durch die Teppichwand ſich
ſchmiegen.
Er ſelber kriecht in ſeinen Pilgerrock,
Wirft einen Blick, mit dem ein kleines Fieber
Ihn ſchüttelt, auf die Kufe gegenüber,
Nimmt eilend ſeinen Knotenſtock,
Läßt bey der gnäd'gen Frau ſich melden,
Empfiehlt, demüthiger als einen Tugendhelden
Geziemt, ſich ſelbſt in ihr Gebet,
Und wandert nun, viel weniger gebläht
Als da er kam, mit manchem Wurm in ſeiner
Seele
Und manchem Pfahl im Fleiſch, nach ſeiner
Bärenhöhle.

Per=

Pervonte

oder

die Wünſche.

Erſter Theil.

Pervonte

oder

die Wünſche. 1)

Es war einmahl, ich denke zu Salern,
Ein König, Nahmens — ja! die Nahmen,
Die Nahmen, die vergeß' ich gar zu gern!
Am Ende ſind's ja auch nur Nahmen
Und Schalen, — das Gemähld, der Kern
Macht alles aus. Nennt ihn Aſtolfo, Holo-
fern,

1) Der Grundſtoff dieſes Mährchens iſt aus dem Pentamerone oder *Cunto delli Cunti di Gian Alesio Abbatutis*, einer Sammlung von Neapolitaniſchen Volks- und Ammen-Mährchen, genommen, wovon ſich in der *Biblioth. Univers. des Romans* vom Jun. und Septemb. 1777 ein Auszug befindet.

Hengſt oder Horſt — genug daß in Salern
Ihm niemand gern den Preis der Schönheit
ſtreitig machte.
Was mancher allenfalls vor ſeinem Spiegel
dachte,
Ging zollfrey durch. Indeſſen, wie es geht,
Kam eine Zeit, und kam mit ſchnellen Flügeln,
Worin bey Seiner Majeſtät
Von allen einſt ſo treudevoten Spiegeln
Nicht Einer mehr den Dienſt ſo gut wie ſonſt
verſah.
Zum Troſte blieb ihm noch, ſich täglich zu be-
ſpiegeln,
Die Erbprinzeſſin Vaſtola,
Die ihm — der ganze Hof beſchwor's — ſo
ähnlich ſah
Als wäre ſie ihm aus den Augen ausgeſchnitten.
Dieß war gewiß: aus Kappadocia
Und Pontus bis zum Land der wilden
Britten
Und Herſen, hatte ſich der ſchönen Vaſtola
Von allen die auf Abenteuer ritten
Noch keiner ungeſtraft genaht,
Und wer ins Aug' ihr ſah, that eine kühne
That.
So, (dachten ſie) ſo ſah die Heldenzucht der
Alten,

So ſah'n die Omfale's, die Dejaniren
aus,
Die eines Herkules Umarmung auszuhalten
Vermochten; forderten mit ſolchem trotzig kalten
Sich ſelbſt bewußten Blick die Herrn der Welt
heraus;
Und tändelten, indeß im Kreis der Mägde
Der Götterſohn Flachs an den Rocken legte,
In ſeine Löwenhaut gehüllt,
Mit ſeiner Keul' als wär's ein Sonnenfächer.
Gott ſteh' uns bey! uns arme Schächer
Der Afterwelt, uns wirft ein bloßes Bild
In Gyps von Weibern dieſes Schlages
Zehn Schritte weit! — Doch freylich, dazu=
mahl,
Ihr lieben Herrn, war's nicht wie heutigs
Tages.

Umringt von Freyern ohne Zahl
Ging Vaſtola daher, ſah ganze Legionen
Markgrafen, Grafen und Baronen
Erbötig, ſollt' es auch ums bare Leben gehn,
Das Abenteuer zu beſtehn.
Indeſſen war von dieſen Freyern allen
Doch keiner ſchön genug der Stolzen zu ge=
fallen,
Geſchweig' als Ehgemahl zur Rechten ihr zu ſtehn.

Zwar daß die Herrn, vom Hoffnungsgeiſt be-
logen,
Sich athemlos an ihrem Wagen zogen,
Stand ihnen frey; mitunter wurden ſie,
Um ihnen Athem zuzufächeln,
Wohl gar mit einem kaum bemerkbarn Lächeln
Zum Fortziehn gnädigſt angefriſcht:
Doch immer war darein ich weiß nicht was
gemiſcht,
Das ihm die Kraft, die Anmuth, kurz, was
Lächeln
Zum Lächeln macht, auf einmahl wieder
nahm,
So daß den Herrn nicht viel davon zu Gute kam.

Der König, der ſich Großpapa begrüßen
Zu hören eben noch nicht mächtig lüſtern war,
Ließ bis ins zweymahl zehnte Jahr
Der mädchenhaften Luſt ſein Töchterchen ge-
nießen;
Und Vaſtola, der Abgott von Salern,
Indem ſie rings umher die liebesſiechen Herrn
An ihrer Sonnengluth, Schneemännchen gleich,
zuſammen
Hinſchmelzen ſah, blieb mitten in den Flammen,
Nach wahrer Salamanderart,
Stets unverſengt, eiskalt, und felſenhart.

Wir laſſen nun, um weiter vorzugehen,
Die ſchöne Vaſtola mit ihrem Zauberſtab,
Und hören was im Walde ſich begab,
Den wir dort rechter Hand die Höhen
Der Gegend von Salern mit Schatten decken
ſehen.

Da ſteht bey einem Bündel Reis
Ein junger Kerl. — Wer doch, zu Lob und
Preis
Der Bildnerin Natur, den Burſchen mahlen
könnte!
So wie er da, im Kopfe kratzend, ſtund,
Im dickſten Kopf, den je der weite Sund
Von einem Ochſenmaul in zwey Halbkugeln
trennte,
Mit rothem Haar garniert, das kurz und bor=
ſtig ſtund
Und um die platte Stirne rund
Wie angezünd'te Stoppeln brennte;
Die Ohren ellenlang, die Naſe flach und weit,
Der Nacken kurz, die Schultern breit,
Der Rücken hoch, und etwas krumm die
Beine:
Mit Einem Wort, der Kruditäten eine
Des alten Mütterchens; ein Kauz, für deſſen
Glück

Ich Bürge bin! — Denn wahrlich, das Geſchick,
Sagt was ihr wollt, verfährt doch immer billig,
Und nimmt Figuren dieſer Art
In ſeinen ſondern Schutz, ſtets gut zu machen willig
Was Mutter Iſis dran geſpart.

Der junge Kerl, ſo ſchön als wir ihn eben
Geſchildert, war der einz'ge Erb' und Sohn
Von einer guten Frau, die manchen Winter ſchon
Im Wittwenſtande ſich und ihrem Sohn das Leben
Mit Spinnen friſtete; ein braves flinkes Weib,
Das früh und ſpät ſich Müh zu geben
Gewohnt iſt, keinen Zeitvertreib
Als ihres Haſpels Knarren kennet,
Und ſehr zufrieden iſt, wenn auf dem kleinen Herd
Ein wenig dürres Reis zur Mittagsſuppe brennet,
Wirthſchaftlich dann den Reſt zuſammen kehrt
Und in den Wärmer thut, der in der morſchen Hütte
Dem Winterfroſt nur dürftig wehrt.

Bey dieſer Lebensart und Sitte
War ihre einz'ge Plage die,
Daß ſie, mit aller ihrer Müh,
Aus ihrem lieben Sohn Pervonte
Nichts ziehen, und zu nichts den Lümmel brauchen konnte.
Da war auch keine Spur von Neugier und Verſtand,
Nichts ging in ſeinen Kopf, nichts ging ihm von der Hand;
Sein Werk war, Tage lang, mit halb geſchloßnen Augen,
Am Ofen, auf die Streu der Länge nach geſtreckt,
An ſeinen kurzen Fingern ſaugen,
Und, wenn die Mutter ihn zur Arbeit ſcheltend weckt,
Sich über Rückenweh beklagen;
Drey Späne Holz zur Küche ſtöhnend tragen,
Auch dann und wann, wenn's Mutter ihm gebot,
Die Gänſe aus dem Garten jagen,
War alles, was das Faulthier ſich mit Noth
Bereden ließ zum Hanshalt beyzutragen;
Im übrigen ein gutes Vieh,
Den nie der Kitzel ſtach nach wann, warum und wie

Bey irgend einem Ding zu fragen,
Und den, iſt nur ſein Wanſt, womit es ſey, gefüllt,
Nichts weiter in der Welt bekümmert;
Das wahre Seitenſtück zum Bild
Des Weiſen beym Horaz, dem's mächtig gleich viel gilt,
Wozu die Götter wohl dieß ſchöne Rund gezimmert;
Dem Sonne, Mond und Stern ſtets unbewundert ſchimmert;
Kurz, der, fein warm und dicht in — Dummheit eingehüllt,
Nichts liebt und haßt, nichts billigt und nichts ſchilt.

Als eines Morgens nun die Mutter
Den Topf zum Feuer ſetzen will,
Gebrach's an Holz. Mein Flegel, mäuschenſtill,
Saß auf der Schwell' und aß ſein Brot und Butter.
Pervonte, ſprach ſie, ſey einmahl zu etwas gut!
Du ſiehſt, der Topf kann ohne Holz nicht kochen;
Friſch auf, mein Sohn! nimm deinen Hut,
Lauf in den Wald; da liegt vom Sturm gebrochen

Des dürren Reiſigs viel umher;
Mach einen Bündel draus, ſo ſchwer
Du tragen kannſt! Auf! rege deine Glieder,
Und mach es hübſch, und komm bald wieder.

Pervonte, der an dieſem Morgen juſt
Bey guter Laune war, ſo wenig Lieb' und Luſt
Er auch zur Arbeit hat, ſo rafft er doch am Ende
Sich auf, und ſchlendert in den Wald;
Steht da und gafft, als ob er gar beſonders fände
Wie ſo viel Bäume in den Wald
Gekommen; ſchreitet drauf zum Werk, ſpuckt in die Hände,
Kriecht im Geſträuch herum, und bringt ſo ziemlich bald
Sein Bündel dürres Holz zuſammen;
Stellt ſich dann hin dazu, und denkt: Ja wer mich nun
Mit meinem Bündel da in einem Huy zu Ammen
Nach Hauſe trüg'! — Allein, da war nun nichts zu thun
Als ſelbſt den Bündel friſch auf ſeinen breiten Rücken

Zu nehmen und zu gehn. Die Sonne ſing
ſchon an,
Als er aus dem Gebüſch hervor kam, ſtark zu
drücken.

Von ungefähr erblickt er auf dem Plan
Drey Frauen, jung und ſchön von Farbe,
Wuchs und Zügen,
Die ſchlafend an der Sonne liegen;
Bleibt ſtehn, betrachtet ſie vom Haarband bis
zum Schuh,
Drückt vor Behaglichkeit die kleinen Augen zu,
Guckt abermahl, und denkt ſo bey ſich
ſelber:
'ſ iſt Schade doch für dieſe Dirnen da,
So in der Sonne, wie die Kälber,
Zu liegen, unbeſchirmt! Iſt doch der Buſch ſo
nah;
Ich geh' und ſchneide Holz, und ſteck' es in
die Erde,
Und mach' ein Obdach um ſie her.

Nun ſagt mir noch, daß auch der dümmſte
Bär
Nicht durch die Zaubermacht der Schönheit
menſchlich werde!

Gedacht, gethan! Er haut ſechs Stangen
oder acht,
Befeſtigt ſie ſo gut ihm möglich, macht
Ein grünes Dach um dieſe ſchönen Kinder,
Und ſpreitet dann ſein Wams und Halstuch
drüber hin.
Nie ging ihm, weil er lebt, geſchwinder
Die Arbeit von der Fauſt. Und nun, in ſeinem
Sinn
Sehr mit ſich ſelbſt vergnügt, ſchlägt er ein
herzlich Lachen
Ob ſeinem Einfall auf, und gähnt aus vollem
Rachen
So laut als eine Eſelin,
Bis unſre Nymfen dran erwachen.

Biſt du's, fragt ihn die eine, der ſo gut
Geweſen iſt, uns dieſes Dach zu machen?
Pervonte ſchmunzelt, läßt den abgegriffnen
Hut
Im Kreis um ſeinen Daumen treiben,
Und ſpricht kein Wort, wie ſanft ihm auch die
Frage thut.

Dein gutes Herz ſoll unbelohnt nicht bleiben,
Fährt jene fort, das iſt nun unſre Pflicht.
Vernimm, Pervonte, wir ſind Feen.

Man legt uns viel zur Laſt; allein, das ſollſt
du ſehen,
Undankbar mindſtens ſind wir nicht.
Verlange was du willſt, es ſoll ſogleich ge-
ſchehen!

Mit dieſem Wort verſchwanden alle drey.
Pervonte guckt noch immer nach dem Orte
Wo nichts mehr iſt, und brummt bey ſich:
Ey, ey,
Um dieſes Edelvolk! — Was ſie mir gute
Worte
Und Augen gab! ich dachte, wie geſchwind
Sie mir den Sack mit Thalern füllen würde!
Nun ſeh' ich wohl, 's war alles lauter Wind.

Mein Burſche kehrt zu ſeiner Bürde
Zurück, lüpft auf, kratzt hinterm Ohr, beginnt
Am Ende doch den Bündel aufzupacken,
Und wie er ihn ſo ziemlich drückend find't,
Spricht er: Da muß ich mich dich heim zu
tragen placken!
Ich wollte wohl, du müßteſt mich
Nach Hauſe tragen! — Kaum entſchlich
Pervonten dieſes Wort, ſo ſcheint ein thie-
riſch Leben
Auf einmahl in dem Holz zu weben:
Der Bündel ſchlüpft, ſo ſanft wie Flaum,

Dem Burſchen zwiſchen ſeine Beine,
Hebt ihn empor, und läuft euch über Stock
und Steine
Mit ihm davon, ſo hurtig als ihn kaum
Der ſchnellſte Klepper tragen konnte.
Ha, ha! das geht ja ſchön, ihr Feen, ruft
Pervonte;
Ich ſagt' es nur im Spaß, und ihr macht
Ernſt daraus!
Nun, weil's denn ſo iſt, hott! mein Gäulchen,
g'rad nach Haus!

Der nächſte Weg nach ſeiner Mutter Hütte
Ging durch die Stadt, am Schloß vorbey.
Nun denket euch den Lärm, den ſolche Reiterey
Da machen muß! Bey jedem Schritte
Nimmt Zulauf, Drang, Gelächter und Ge-
ſchrey
So überhand, daß man ſein eigen Wort nicht
hörte.
Pervonte, den das alles wenig ſcherte,
Trabt ruhig ſeines Weges fort.
Der Bündel, dem das Volk zu nah kommt,
ſchlägt auf Mord
Bald links bald rechts, und weiß ſich Platz zu
machen.
So langt denn, unter lautem Lachen

Der ganzen Stadt, mein Kauz am Schloß-
platz an.
Prinzeſſin Vaſtola und ihre Damen ſahn
Durchs Fenſter, wie der neue Reiter
Vorüber trabt: und weil nun Ihre Hoheit juſt
Nicht mit dem rechten Fuß heut aus dem Bette
ſtiegen,
Macht ihr die allgemeine Luſt
Verdruß und Laune ſtatt Vergnügen.
„Ha! (ruft ſie laut genug, daß hört wer
Ohren hat)
Das lohnt ſich auch der Müh', daß eine ganze
Stadt
Um einen ſolchen Bärenhäuter
So närriſch thut!
Sein Pferd iſt ſchlecht, und doch für ſolchen
Reiter,
Den Wechſelbalg, den Unhold, noch zu gut!“

Pervontens wohl geſtreckte Ohren,
So dumm er ſonſten war, verloren
Kein Wort von dieſem Lob. — „So? Fräu-
lein Jeſabell,
So bin ich nicht nach Ihrem kleinen Schnabel?
Ich bin ein Wechſelbalg, ein Unhold? —
Wohl, Mamſell

Prinzeſſin, wär' ich gar der große Bel zu
Babel,
So wollt' ich daß Sie gleich von mir
Mit Zwillingen zur Stelle ſchwanger ginge!
Dann ſollte man doch ſehn, eh' Sie von Thür
zu Thür
Mit Ihren Krabben betteln ginge,
Ob Sie dem Wechſelbalg, der Ihr
So mißbehagt, nicht ſelbſt Sich an den Gür-
tel hinge!"

Mit dieſen Worten ſprengt mein Krauskopf
ſtolz davon,
Verliert in drey Minuten ſchon
Die Stadt aus dem Geſicht, und reitet wohl-
behalten,
Zu großem Schrecken ſeiner Alten,
Auf ſeinem Bündel Reis in ihre Wohnung
ein.
Die gute Frau erſchöpft ſich ganz mit Fragen;
Allein der Gänſekopf weiß wenig drauf zu
ſagen,
Bringt klaren Unſinn auf die Bahn,
Fängt, weil er ſchon den Handel halb ver-
geſſen,
Sein Mährchen ſtets von vornen wieder an,

Und, kurz, verwickelt ſich in Bündeln und
Prinzeſſen,
Bis er nicht mehr heraus ſich helfen kann.

Die Mutter hört zuletzt zu fragen
Und er zu trätſchen auf; und denkt nicht wei=
ter dran:
Pervont bleibt was er war, lebt ohne Zweck
und Plan,
Gelüſtet nichts, als täglich ſeinen Magen
Zu füllen und auf ſeinem Schragen
Zu flacken wie bisher, macht gutes Blut
dabey,
Und alles andre iſt ihm völlig einerley.

Indeſſen zu Salern im Schloſſe ſtand es,
leider!
So ruhig nicht. Vier Monden waren kaum
Vorbey, ſo muß bereits der Kammerſchneider
Der ſchönen Vaſtola, ganz in geheim, mehr
Raum
Für Ihrer Hoheit Weichen machen.
Zwar mit den Freyern ſpielt ſie immer noch den
Drachen;
Von allen keiner, der ſich nur
Der kleinſten Gunſt von ihr zu rühmen hätte.
Nichts deſto minder ſchwillt zuſehens ihr Kontur,

Und, kurz, man bringt (nicht ohne viel Ge-
ſpötte
Und Achſelzuckerey des Hofes und der Stadt)
Sie, die den Ruf der ſprödſten Kälte hat,
Bey hohem Wohl — mit Zwillingen zu
Bette.

Des Königs Wuth, und der Prinzeſſin
Scham,
Die billig es ſehr übel nahm
Daß gegen ihren Ruhm, ſo rein, ſo unbe-
ſcholten,
Die Zwillinge als Zeugen gelten ſollten;
Das wicht'ge Air der jungen Herrn
Markgrafen, Grafen und Baronen von Salern,
Als ob ein jeder hier viel zu verſchweigen hätte,
Der ſeine Unſchuld doch ganz in geheim be-
dau'rt,
Und auf den Schuldigen an dieſem Wochenbette
In jedem andern hämiſch lau'rt;
Die Stille in den Vorgemächern,
Der inhaltsſchwere Blick, das Ziſcheln hinter
Fächern,
Das Aergerniß der tugend- ehr- und zucht-
Begabten Raths- und Bürgersweiber;
Der Jungfern Angſt vor gleicher Waſſerſucht;
Die Scherze platter Zeitvertreiber,

Und all' die undankbare Müh
Der Herren der Akademie,
Um durch verſchiedne Hypotheſen,
Mit A + B und Kupfern ausſtaffiert,
Ganz klärlich darzuthun: daß der Begriff vom Weſen
Des Dings die Möglichkeit unläugbar in ſich führt,
Wie Vaſtola zwey Keimchen aufgeleſen,
Die ihr, Gott weiß woher, ein Zefyr zugeführt,
Und die, in ihrem Leib allmählich evolviert,
So weit gediehn, bis ſie, wie ſich's gebührt,
Der holden Töchterchen zu rechter Zeit geneſen;
Dieß alles, und was jedermann
Bey einem ſolchen Fall moraliſieren kann;
Und daß der Großpapa vor Gift und Galle gelber
Wie eine Quitte wird, und nicht verſchmerzen kann
Von einem ungenannten Mann
Sich ſo vexiert zu ſehn — verſteht ſich von ſich ſelber.
Genug, die Hauptperſon dabey
Betheu'rt mit reineſtem Gewiſſen,
Daß die Begebenheit ihr unbegreiflich ſey:
Und damit wird man ſich für jetzt begnügen müſſen.

Die beiden Töchterchen, die (wie wir alle
wiſſen)
Ein bloßer Wunſch gezeugt, die wuchſen nun
heran.
Sie waren lieblich anzuſchauen,
Und hätten Ammen, Kammerfrauen
Und Guvernanten nicht gethan,
So hätten ſie, mit Gottes Segen,
Ganz wackre Mädchen werden mögen.

Und als ſie nun zum ſechsten Mahl
Die Roſen blühen ſahn, da trat der Sene-
ſchall
(Ein Mann von großem Kopf) zum König,
Strich ſeinen Bauch und ſprach: „Ich leſe
ziemlich wenig, —
Denn unſer einem läßt die Amtsgeſchäftigkeit
Zum Bücherleſen keine Zeit —
Indeſſen fällt mir bey, daß ich vorlängſt ge-
leſen,
(Wo? weiß ich nicht — ich denk' in einem
Verſebuch —
Ja, ja, ſo etwas iſt's geweſen,
Sie nannten's, iſt mir recht, Terenziens
Eunuch)
„Es ſey — wie heißen's doch auf Griechiſch
die Doktoren? —

So ein — ſo ein — Inſtinkt den Kindern angeboren,
Der ſie vermögend macht aus einem ganzen Heer
Von Vätern flugs den wahren auszuſpüren.“

Der Einfall, ſpricht der König, iſt nicht leer,
Herr Seneſchall, wir können's ja probieren.

Und ein Gebot geht aus, es ſoll am nächſten Feſt
Vom kleinſten Junker an bis zu den Herrn mit Stäben,
Was Ahnen hat, nach Hofe ſich erheben.
Die Zwillinge, die man nicht merken läßt
Warum, erſcheinen auch. Man läßt bey offnen Thüren
In einem ungeheuern Sahl
Die Herren allerſeits vor ihnen defilieren,
Zum erſten, andern, dritten Mahl:
Doch, von Inſtinkt iſt nicht das mindeſte zu ſpüren.

Gut, ſpricht der Seneſchall, wir ſehen alſo klar
Daß es von dieſen keiner war;

Doch, gegen mein Syſtem kann das noch nichts
probieren.
Wir gäben, dächt' ich, nun den Bürgern
einen Ball,
Vielleicht — Ey, ey, Herr Seneſchall!
Ihr denkt nicht was ihr ſagt, (fällt ihm ſein
Herr, der König,
Ins Wort) ſo tief kann meine Tochter nicht
Geſunken ſeyn! — Ich bitte unterthänig,
Verſetzt der Seneſchall; zu glauben iſt
es nicht —
Allein — was wollen wir? Gelegenheit macht
Diebe,
Das Fleiſch iſt ſchwach und blind die Liebe,
Spricht mein Ovidius. — Da ſpricht er
freylich wahr,
Verſetzt der Fürſt. Wohlan, den Ball ge-
geben!
Wir tanzen mit, Herr Seneſchall, nicht
wahr?
Man findet im gemeinen Leben
Oft manches feine Augenpaar,
Und Buſen, die ſich noch aus eigner Kraft im
Schweben
Zu halten wiſſen — kurz, erſchlafften Magen
thut
Auch grobe Koſt mitunter gut.

Der Ball verſammelt nun was innerhalb der Pfählen
Der Stadt Salern zur ſchönen Welt ſich zählt:
Allein der große Zweck wird abermahl verfehlt.
Die beyden Grazien, mit Flinkern und Juwelen
Reich ausgeziert, ſind, wie man ſchließen kann,
Zuerſt dabey: umſonſt! für keinen einz'gen Mann
Spricht die Natur ein Wort zu ihren jungen Seelen.

Nun, ſagt der Seneſchall, iſt nichts was auf die Spur
Uns bringen kann, als ein Kokanje nur:
Dieß, Gnädigſter, dieß muß den Ausſchlag geben!
Top, ruft der Fürſt, ich lieb' es für mein Leben:
Nur Anſtalt gleich dazu gemacht,
Und daß nichts fehl' an Ueberfluß und Pracht,
Herr Seneſchall!

Sogleich, am Fuß der großen Treppe,
Wird's bey Trompetenſchall dem Volke kund gethan.
Man fährt was eßbar iſt, Gans, Ente, Trut-hahn, Schneppe,

Kaninchen, Rebhuhn und Faſan,
Rindszungen, Schinken, Brezeln, Wecken,
Und Würſte aller Art zu ganzen Fudern an,
Die Pyramide zu umſtecken,
Die man an dieſem Freudenfeſt
Dem Volk zu plündern überläßt.

Als nun, erharret mit Verlangen
Von jung und alt, der große Freudentag
Erſchienen war, an dem, noch eh' er aufgegangen,
In ganz Salern kein Menſch im Bette lag,
Die Trommeln trommelten, Trompet' und Cymbeln klangen,
Rings um den großen Platz die Fenſter überall
Schon mit geputzten Köpfen prangen,
Die ganze Stadt von Jubelſchall
Ertönt, und wogenweis in wimmelndem Gedränge
Aus allen Gaſſen ſchon die Menge
Sich auf den Platz ergoß, mit Augen voller Durſt
Den Raub verſchlang, und kaum erwarten konnte
Bis man zum Angriff blies; ſpricht zu Pervonte
Die Mutter: Geh du auch! Du wirſt doch eine Wurſt

Zum wenigſten von dieſem Spaß erhaſchen;
Lauf was du kannſt!

Der Hof, der gern bey jedem Feſt,
Um deſto reitzender zuletzt zu überraſchen,
Fein lange auf ſich warten läßt,
Der Hof war eben angekommen,
Und hatte ſchichtenweis auf einem Schaugerüſt,
Zu großem Troſt des Volkes, Platz genommen;
Und was dem Volk dabey das Liebſte iſt,
Das ſind die Zwillinge, die in gar ſchönen Mützen
Am Fuß der Pyramide ſitzen.

Wie nun zum großen Reihentanz
Die Jugend hin ſich ſtellt in einen bunten Kranz,
Kommt plötzlich mitten in den Haufen
Mein Rothkopf keichend angelaufen.
Und nun hört alle was geſchah!
Kaum werden ſein, ſo ſchmutzig als er da
In ſeiner Jacke ſteht, mit ungekämmtem Haar
Und ohne Schuh',
Kaum werden ſein die Kinderchen gewahr,
So laufen ſie zu aller Welt Erſtaunen
Mit offnen Armen auf ihn zu.

Hm! ſagt' ich's nicht? beginnt in großer Ruh
Der alte Seneſchall dem König zuzuraunen,
Hält mein Inſtinktus ſich nicht gut?

Verdammt ſey dein Inſtinkt, fährt in der größten Wuth
Der König auf: — Was? Ich den Schimpf erleben?
Ha! meine Tochter! Mir! von einem ſolchen Strolch!
Von einem Schuft mir Enkelchen zu geben!
Das iſt zu grob! — Gift, Feuer, Strang und Dolch
Sind zu gelinde noch, die Majeſtät zu rächen
Die ſo entheiligt wird!
Die arme Vaſtola,
Sich keiner Schuld bewußt, will ſprechen:
Allein der König droht ihr Arm und Bein zu brechen.
Es war ihr Glück, daß er das Faß erſah,
Das, nach Gebrauch des Feſtes, neben
Der Pyramide ſtand, voll ziemlich ſauerm Wein,
Den man geſonnen war, die Herzen zu erfreu'n,
Dem Pöbel gnädigſt Preis zu geben.
Man ſchlag' den Boden aus, und werfe ſie hinein,
Ruft der ergrimmte Fürſt: fort! ohne Widerſtreben!

Sie, und den herrlichen Galan,
Und ihr Gezücht! fort, in den Ocean!

Des Königs ſtrenges Wort wird ungeſäumt vollzogen.
Man ſteckt die Kinderchen, die ganz erbärmlich ſchrey'n,
Und Vaſtola, und ihn, den man, vom Schein betrogen,
Für ihren Buhler hält, ſtracks in das Faß hinein,
Und überläſſet ſie den Winden und den Wogen.

Zweyter Theil.

Man denke nun ſich eine Omfale,
Alkmene, Danae, Latone,
Kurz, Dame Vaſtola, von ihrem Schön=
heitsthrone
Herabgeſtürzt, der unwirthbaren See
In einer Tonne Preiß gegeben,
Mit Zwillingen, wozu ſie um ihr Leben
Sich nicht bekennen kann, und doch ein Mut=
terherz
Zu ihnen fühlt, und — was vor Scham und
Schmerz
Sie zur Medea machen möchte —
Geſperrt zu einem ſolchen Hechte!
Und dieſen feinen Seladon
(Das Ideal von einem Beſenbinder)
So öffentlich zum Vater ihrer Kinder
Erklärt! — die Situazion
War neu und einzig, ſollt' ich meynen;

Zumahl wenn ihr den Raum bedenkt,
Der die Prinzeſſin und die Kleinen
Und unſern Kauz ſo nah zuſammen ſchränkt,
Daß ſie mit Armen und mit Beinen
Bey jedem neuen Wellenſtoß
Sich mehr verwickeln, — ſeine Naſe
All' Augenblick' in ihres Halstuchs Gaſe
Behangen bleibt, und oft zwey Linien bloß
Den ſchönen Mund von ſeinem Rüſſel trennen:
Das alles ſollte wohl die Obermeiſterin
Der Spröden mürbe machen können!
Doch Vaſtola's erhabner Fürſtenſinn
Zeigt juſt im Unglück, wo die Blöße
Gemeiner Seelen ſich am ſchnellſten offenbart,
Die Majeſtät der angeſtammten Art
In ihrer ganzen Heldengröße;
Zeigt durch den kalten Stolz, womit
Ihr Blick Pervonten niedertritt,
Daß Kränkungen ihr Herz nur höher ſchwellen.
„Pfuy des Gedankens! ruft ſie: Ich,
Bey einem ſolchen Alp mir Zwillinge beſtellen?“

O meiner Treu! das könnt ihr ſicherlich
Mir glauben, Frau, (verſetzt der ungeſchlachte Lümmel)
Den großen Spaß,
Geſperrt zu ſeyn mit euch in dieſes muff'ge Faß,

Und zwiſchen Waſſer, Luft und Himmel
Zu ſchaukeln, hätt' ich auch entbehren können. —
Dumm!
Zu euern Zwillingen als Vater ſtehn zu müſſen!
Wenn ihr nicht beſſer wißt warum
Als ich —

„Was ſoll ich beſſer wiſſen,
Ich, die dich nie in meinem Leben ſah?“

Was das betrifft, Frau Baſtola,
Da möchtet ihr die Wahrheit ziemlich ſparen.

„Ah, nun beſinn' ich mich — an deinen rothen Haaren
Und an dem weit geſpaltnen Maul —
Biſt du vielleicht der Schuft, der auf dem Steckengaul
Bey unſerm Schloß vor ſieben Jahren
Vorbey geritten kam?“

Ey freylich bin ich der!
Ich weiß es noch als wär's von geſtern her;
Beſinne mich gar wohl, wie ihr die Naſe rümpftet
Und wie ein Rohrſpatz auf mich ſchimpftet,

Und hieſst mich Wechſelbalg und Kauz und
Murmelthier
Und was vors Maul euch kam. Es kroch mir
übern Magen,
Das läugn' ich nicht; und, mit Reſpekt zu
ſagen,
Da wünſcht' ich euch, ihr möchtet ſtracks von mir
Mit Zwillingen ein wenig ſchwanger gehen.
Ihr ſolltet, dacht' ich, Spaſs verſtehen:
Wie ihr draus Ernſt gemacht und zu den
Püppchen hier
Gekommen ſeyd, da mögt ihr ſelber ſehen!
Ich, wie ihr wiſst, weiſs weder Giks noch Gaks
Davon. Das weiſs ich nur, ich hatt' es von
den Feen,
Daſs damahls was ich wünſchte ſtracks
Geſchehen muſste.

„Wie? das hatteſt du von Feen?“

Nicht anders. Meine Reiterey
Auf einem Bündel Reis bey euerm Schloſs
vorbey
Kam bloſs daher.

„So haſt du dieſe Gabe
Wohl immer noch?“

Nicht daß ich wüßte.

„Wie?
Du haſt es nie erforſcht?“

Der Anlaß gab ſich nie.
Mag ſeyn es iſt vorbey, mag ſeyn vielleicht, ich habe
Sie noch; mir ſtieg es nie zu Kopf
Das Ding erkundigen zu wollen:
An Suppe fehlt' es nie in meiner Mutter Topf,
Und nie dem Topf an Holz; was hätt' ich wünſchen ſollen?

„Ein Filoſof von feinem Schrot!
Die Dummheit, wie ich ſeh', macht auch Dioгeneſſe
So gut und beſſer als die Noth,
Ruft Vaſtola: doch in der Preſſe
Worin wir ſind, da uns ein naſſer Tod
Bey jedem Athemzug in jeder Welle droht,
Wird deine Weisheit wohl nicht länger Anſtand nehmen,
Zu ſehn, daß Feen uns itzt ſehr zu Statten kämen.
Verſuch es! wünſche dir —“

Ich, wünſchen? und wofür?
Ich bin ein Alp, ein Schuft, ein dummes Thier,
Ein Filoſof, hab Eſelsohren
Und hinten einen Sterz, nicht wahr?
Zum Wetter auch! die Schmeicheley'n ſind rar!
Wenn ihr nichts beſſers habt, ſo laßt mich ungeſchoren!
Zum Wünſchen, ja, da bin ich gut genug!

„Ey, ey, Pervonte, biſt du klug?
Wer wird den Worten gleich die ſchlimmſte Deutung geben?
Es war nicht ſo gemeynt. Komm, Männchen, ſey ſo gut!
Laß dich erbitten!“

So? nun, da es Noth euch thut,
Nun könnt ihr gute Worte geben!
Ich dachte ja wir würden's noch erleben!
Allein, Pervonte hat ſein Köpfchen auch, mein Schatz!
Wohlfeiler als um einen derben Schmatz
Wird meiner Mutter Sohn ſich nimmermehr ergeben.

Schwer lag die Hand des Schickſals ein-
mahl nun
Auf Vaſtola: die Wahl, was hier zu thun,
Iſt hart für eine Dejanire.
Allein, wiewohl ſich Magen, Herz und Niere
Entgegen ſträubt — gut daß der Grobian
Noch ſo begnügſam iſt! eh' ſie die Waſſer-
ſpinnen
Zu füttern ſich bequemt, was hätte ſie gethan?
Kurz, da dem Tode zu entrinnen
Kein ander Mittel war, hielt ſie den Athem an,
Die Augen zu, und that was ſie nicht laſſen
konnte.

Ah! nur noch Einen, ruft Pervonte:
Und nun, Madonna, eh' die alte Tonne voll
Mit Waſſer iſt, ſagt was ich wünſchen ſoll.

„Daß ſie ſich in die ſchönſte kleine Barke
Verwandle, wohl verſehn mit allem was uns
Noth
Zur Seefahrt iſt, und zwanzig tücht'ge ſtarke
Matroſen drin, und ein Pilot,
An Bajens Ufer uns zu führen.“

Pervonte, wie ihr wißt, ein wenig ſchwach
Von Kopfe, läßt ſich's *repetieren*,
Und ſpricht den Wunſch von Wort zu Wort ihr nach.
Und wie er's ſprach, verwandelt ſich die Tonne
Ins ſchönſte Schiff, worauf die liebe Sonne
Geſchienen, ſeit *Kleopatra*
In einer Glorie von Reitz und Liebeswonne
Der *Cydnus* dem *Anton* entgegen ſchwimmen ſah.

Von ihren Sinnen hielt ſich *Vaſtola* belogen
Da ſie die ſeidnen Wimpel ſah,
Die, Zefyrflügeln gleich, hoch in die Lüfte flogen;
Die Ruder ganz mit Silber überzogen,
Die Segel Purpur, Gold die Stangen ſammt dem Rah,
Und jede Stang' umwebt mit einem Blumenkranze,
Das Rudervolk geputzt als wie zum Tanze,
Belebten Bildern gleich, die, ohne auszuruhn,
Die Arbeit nach dem Takt in tiefſter Stille thun;
Kurz, alles ſo wie man's erwarten konnte
Von einem *Feenwerk*.

Prinzeſſin Vaſtola,
Vor deren Augen hier geſchah
Was ihr ein Mährchen däucht, begonnte
Pervonten nun für etwas mehr
Als was er ſchien und war, zu halten.
Doch Er, er bleibt in ſeinen vor'gen Falten,
Und bildet ſich nicht minder und nicht mehr
Auf eine Gabe ein, die ihm ſo fremde ſitzet
Wie jener Eſelin die Redeſeligkeit.
Der große Schild, der ihn zu aller Zeit
Vor Fragen und vor Wünſchen ſchützet,
Iſt Wolfens goldnes: Iſt was iſt!
Das Schiff iſt einmahl da, und weil es iſt,
iſt gegen
Sein Daſeyn mit Gebühr kein Zweifel zu er=
regen.
Es ſcheint nur, dächt' ein Platoniſt;
Allein Pervont, der keiner iſt,
Hält ſteif und feſt ſich, gegen zehn Plato=
nen,
An die Realität der Mundproviſionen
Womit das Schiff verſehen war:
Die Möglichkeit, die kümmert ihn kein
Haar;
Genug, wo Futter iſt, da iſt für ihn gut
wohnen.

Indeſſen nun Pervont, für den nichts
exiſtirt
Als was er ſchmeckt, das Magazin durchniſtert,
Und Vaſtola, die alles gleich verliert
So bald ſie's hat, nach neuen Wünſchen lüſtert,
Schwimmt unvermerkt die Barke fort, du-
bliert
Ein Vorgebirg, und langt bey gutem Wind
und Wetter
Vor Abend noch am ſchönſten Ufer an.

Es ſchien im Abendroth ein Sitz der Früh-
lingsgötter,
Ein Zaubergrund, ein wahres Tinian;
Doch wie ſie's in der Nähe ſahn,
Da war's ein einſam Thal, von Hügeln ein-
geſchloſſen,
Mit Wäldchen hier und da und Büſchen un-
termiſcht,
Wo Bäche unter Roſen floſſen
Und ungeſtört im Gras die Sommergrille ziſcht.

Hier, ſpricht die Dame, laß uns länden,
Der Ort gefällt mir; doch, um leidlich hier
zu ſeyn,
Mein guter Freund, fehlt, wie du ſiehſt, allein
Die Feen noch um einen Wunſch zu pfänden.

„Ha! ich verſteh' euch — meiner Treu!
Der Wunſch iſt gut, ich bin dabey!
Daß alle Zweige hier ſo bald wir es verlangen
Voll Brezeln und voll Leberwürſte hangen,
Das wäre drollig! Meynt ihr nicht?“

Still, Dummkopf! Muß ich denn mich ewig deiner ſchämen?
Ruft Baſtola mit glühendem Geſicht.
Laß, eh' die Feen dir die Gabe wieder nehmen,
Die du ſo ſchlecht verwalteſt, mich
Im Wünſchen deinen Platz vertreten;
Begnüge dich mir nachzubeten:
Das Schiff verwandle — Hörſt du? ſprich
Mir jede Sylbe nach! — Das Schiff verwandle ſich
Flugs in das ſchönſte Schloß das Augen ſehen mögen!
Es ſey mit Pracht und Eleganz möblirt,
Die Decken und die Fenſterbögen
Mit Stuckatur und Mahlerey geziert,
Die Wände reich vergoldet und lackiert;
Nichts fehle drin, Gemählde, Marmorköpfe,
Bildſäulen, Basreliefs, Hetrur'ſche Blumentöpfe,
Japaniſches Geſchirr, kurz, nichts was ſich gebührt

Wenn unſer eines für möbliert
Sich halten ſoll; und, weil's nur Wünſchen gilt, ſo ziehe
Sich rings ums Schloß ein Garten her,
Wo alles ewig grün' und blühe
Und dufte wie ein Balſammeer.
Auch wünſch' ich mir im dunkelſten der Büſche
Ein Marmorbad, ſo ſchön daß Venus ſelbſt ſich gleich
D'rin baden möcht', und einen Schwanenteich,
Und einen Schmerlenbach, der ſanft durch Blumen ziſche,
Und einen Hühnerhof, und eine Meierey,
Und hübſches Schäfervolk, dieß alles zu verwalten,
Und Jungfern wie aus Leda's Ey
Gekrochen, und Lakey'n, und — kurz, was Hof zu halten
Erfordert wird —

„He! iſt's nicht bald vorbey?
Die Feen können's ja nicht all' im Kopf behalten!
Ihr wollt auch gar zu viel auf einmahl!“ —

Aber eh'
Pervonte noch das letzte Wort vollendet,

Hebt ein Palaſt vor ihm ſich luftig in die Höh',
Woran die Feerey all' ihre Kunſt verſchwendet.
Selbſt die Prinzeſſin ſteht von ſeinem Glanz verblendet;
Der zu Salern, den ſie zum Muſter nahm,
War nur ein Bürgerhaus dagegen.
Pervonte ſtarrt und gafft. Nun ſeh' ich, ſpricht Madam,
Nichts was ich wünſchen kann geht über dein Vermögen.

Sie tritt hinein, die Kinder an der Hand,
Und auf der Treppe ſchon ſchallt ihr Muſik entgegen;
Doch, was bey dieſem neuen Segen
Pervonte weit das Schönſte fand,
War, daß für Viere ſchon gedeckt die Tafel ſtand.
Sie ſetzten ſich, er aß bis ihm das Athemhohlen
Beſchwerlich ward, und ſchien von all' dem Glanz,
Und von dem neuen Tag, den hundert Girandolen
Durch zwanzig Zimmer ſtrahlten, ganz
Verblüfft und auſſer ſich. Oft lacht' er überlaut
Vor Freuden, rief: Die Feen ſollen leben!
Ließ noch ein Glas ſich auf ihr Wohlſeyn geben,

Und that mit ſeiner künft'gen Braut
Beym Nachtiſch ſchon ſo heimlich und vertraut,
Daß Vaſtola, vor ſeiner plumpen Hände
Zu ausdrucksvoller Zärtlichkeit
Den Seſſel nach und nach bis an des Tiſches Ende
Zu rücken nöthig fand. Und gleichwohl war es Zeit
Sich zu geſtehn, was alle Sprödigkeit
Und aller Stolz der Welt ihr nicht verbergen konnte.
Des Luſtſpiels Ausgang war zu klar.
So plump, ſo ungeſtalt Pervonte,
So dick ſein Kopf, ſo roth ſein ſtruppicht Haar,
So eſeltreiberhaft ſein ganzes Anſehn war,
Was half es ihr? Die Zwillinge, die Tonne
Entſchieden ein= für allemahl
Ihr Schickſal; kurz, entweder eine Nonne,
Wo nicht, Pervonten zum Gemahl.
Nun freylich, eine Morgengabe
Wie Er zu geben hat, erleichtert ſehr die Wahl,
Allein dann wieder ein Gemahl
Wie Er, für Vaſtola? — Ein Rabe
Am Wagen Cypriens geſpannt zu einem Schwan!
Es war zu arg, es ging unmöglich an!

Pervonte, ſpricht zuletzt die Dame, deine Feen
Sind ſehr gefällig: aber doch,
Mein guter Freund, fehlt, däucht mich, etwas noch.
Du haſt wohl nie im Spiegel dich geſehen?
Da, ſchau hinein, und ſey ſo billig zu geſtehen,
Wofern ſie dich von Fuß auf um und um
Verwandelten, du könnteſt nichts verlieren!

„Verwandeln? mich? verwandeln! und warum?“
— Um ſchön zu ſeyn. — „Mein feines Lieb, darum,
Das glaubt mir, möcht' ich euch nicht einen Finger rühren.
Ich war mir ſelber immer recht.
Indeſſen, wenn euch ein Gefallen
Damit geſchieht, meinthalben! Laßt vom Ballen
Zum Schopf mich ſeyn wie ihr mich haben mögt.“

Nicht gar zu ſchön iſt oft nur deſto beſſer,
Denkt Vaſtola: ſey immer ein Adon,
Nur muskelhaft dabey, wie Milo von Kroton;

Nicht allzu ſchlank; zwey Daumen höchſtens
größer
Als ich — kurz, minder zart als derb und rit-
terlich,
So biſt du ſchön genug für mich.

Daß Vaſtola nicht laut ſo offenherzig
dachte,
Verſteht ſich. Rathet nun was ſie für Augen
machte,
Da ſie, von Wort zu Wort, Pervonten,
wie ſie ſich
Ihn in Gedanken zugeſchnitten,
Leibhaftig vor ſich ſah! ſo ganz aus Einem Guß!
Ein Ideal, worinn Antinous
Und Herkules ſo um den Vorzug ſtritten,
Daß jeder ſiegt und keiner weichen muß.

Ein lauter Schrey entfuhr ihr, von den Feen
Bey Wünſchen, deren ſie ſich ſelber kaum be-
wußt
Zu ſeyn gewagt, ſich ſo ertappt zu ſehen.
Sie wurde roth bis an die Bruſt,
Sah hin und her, unruhig und verlegen,
Und hätte gern ein wenig trotzen mögen.
Allein der Undank ſchrie zu laut.
Das beſte war, in ſeiner neuen Haut

Den

Den jungen Herrn ſtillſchweigend anzunehmen
Und ſich der Mildigkeit der Götter nicht zu
ſchämen.

Wir wollen's nur geradezu geſtehn,
(Bedungen daß ihr guter Nahme
Nicht drunter leiden ſoll) die liebe junge Dame
Schien in der Dankbarkeit beynah zu weit zu
gehn.
Drey Tage lang (und, wie wir ſchier beſorgen,
Die Nächte auch) vom frühſten Sommermor-
gen,
(Daß Feerey dabey im Spiele war
Iſt ſonnenklar!)
Drey Tage, wie geſagt, vom Morgen
Bis in die Nacht, war alle ihre Zeit
Dem holden Korydon geweiht.
Sie trug ihn, wie ein Kind die neu beſcherte
Puppe,
In ihrem neuen Eigenthum
Von Platz zu Platz wie im Triumf herum;
Wohin man ſah, ſtand die verliebte Gruppe,
Strich Arm in Arm durchs Grüne, oder ſaß
In Lauben, oder lag beyſammen tief im Gras,
Mit Küſſen nur den Fluß der Stunden meſſend,
Sich ſelbſt genug, ſonſt alles rein vergeſſend.

Pervonte, der nunmehr der Prinz
Pervonte hieß,
War übrigens ſo dumm geblieben
Als wie er war, eh' ihn zum Amadis
Die Feen umgeſchmelzt. Für ſeine Art zu lieben
Schien in gewiſſem Sinn
Der Schade klein, beträchtlich der Gewinn.
Hätt' er ihr etwa baß mit Witz die Zeit ver-
trieben?
Was uns in dieſer Meynung ſtärkt
Iſt, daß acht Tage rein verfloſſen
Eh' Vaſtola den Mangel nur bemerkt.
Doch immer einerley wird endlich ausgenoſſen!
Die Spitze der Begier erſtumpft ſich im Ge-
nuß,
Dieß bringt Erſättigung, und dann folgt Ueber-
druß;
Kurz, Amors Köcher war verſchoſſen.
Ein Herkules der ruhen muß
Giebt wenig Troſt; und ein Antinous
Der nur die Zähne weißt, iſt, jenen abzulöſen,
Nicht das geſchickteſte der Weſen.

Jetzt endlich merkt die Dame, wo es fehlt.
Ich dächte, ſpricht ſie einſt zu ihrem Cicis-
been,

Ich dächte, Freund, es wäre Zeit, die Feen
Um etwas anzugehn, woran dir's ſtark gebricht. —

„Was wäre das?“

Verſtand! Ein wenig mehr Gehirne,
Pervonte, ſollte, dächt' ich, nicht
So übel gehn zu dieſer ſchönen Stirne?

„Ein toller Wunſch, verſetzt der Haubenſtock:
Ich glaube gar, verzeih mir meine Sünden!
Ihr haltet mich für einen Sägeblock?
Warum nicht gar Verſtand! Was gilt davon das Schock?
Ich hatte ſtets genug um meinen Mund zu finden,
Und, wie ihr wißt —

Still! ruft ſie, ſtill! (und hält
Aus Furcht was Albernes zu hören
Die Hand ihm vor den Mund) Freund, dieſe Waare fällt
Nicht ins Gewicht; du kannſt die Doſe zehnfach mehren,
Je mehr du haſt, je leichter trägſt du dran.

„Nun gut, mein Schatz, ich laſſe mich
belehren.
Was ſoll ich wünſchen? Gebt mir's an.“

Nichts als Verſtand, Verſtand um zu
verſtehen!
Dieß einz'ge Wort ſagt alles.
„Nun wohlan,
So gebt mir den Verſtand, ihr Feen,
Und zwar vom guten; denn es heißt,
Es ſey nicht alles Gold was gleißt.“

Ihr ſeht, beym erſten Wort erhörten ihn
die Feen,
Und mehr vielleicht als Vaſtola
Am Ende ſelber gerne ſah.

Prinzeſſin, ſpricht Pervont, wir haben
Der Wünſche nun genug. Der Feen Gütigkeit
Iſt groß; doch immer neue Gaben
Erpreſſen, wäre Geitz und Unbeſcheidenheit.
Nichts iſt nunmehr uns Noth als die Begnüg-
ſamkeit;
Allein mit dieſer muß der Menſch ſich ſelbſt
begaben.

Laß durch Genuß uns nun verdienen was wir
haben!
Uns lieben, Baſtola, und alles um uns her
Mit unſerm Glück erfreuen und beleben,
Sey unſer Loos! Was könnten wir noch mehr
Uns wünſchen, oder was die Feen mehr uns
geben?

Dritter Theil.

Fürs erſte Probeſtück bewährte, dächten wir,
Pervont die neue Feengabe
Nicht übel durch dieß Wort. Auch ihr,
Der ſchönen Vaſtola, bedünkt es ſelbſt ſie habe
Nun nichts zu wünſchen mehr, als was Horaz
ſich dort
Genügſam von Merkur erbittet.
An dieſem zauberiſchen Ort
Mit jeder Gunſt des Glückes überſchüttet,
An einen ſchönen Mann von Amorn angekittet,
Der faſt bis zur Abgötterey
Sie liebt und nun auch klug iſt und geſittet,
Und von Gefühl ſo zart, als hätten ſtatt mit
Brey
Mit lauter Roſen ihn die Grazien aufgefüttert;
Von allem was bey Hof das Leben uns ver=
bittert,
Von Zwang und langer Weile frey;
Kurz, glücklich wie man es auf Erden

Gewöhnlich nur im Traume pflegt zu werden,
Was könnte Vaſtola, wie weit ihr Herz
auch ſey,
Noch wünſchen, daß ein Gott zu ihrem Glücke
lege,
Als daß es ewig dauern möge?

Vier Wochen lang, bey Tage wie bey Nacht,
(Wir müſſen es zu ihrem Ruhm geſtehen)
Vier ganzer Wochen lang wird an die guten
Feen
Nicht mehr als an den Mann im Mond gedacht:
So ſinnreich weiß Pervonte das Vergnügen,
Das jeder neue Tag ihr macht,
Der Fantaſie der Schönen anzuſchmiegen,
So leiſe jeden Wunſch gleich wieder einzuwiegen
Bevor er recht in ihrer Bruſt erwacht.

Allein — wie könnten wir's verhehlen? —
Am erſten Tag der fünften Woche ſchon
Begann ich weiß nicht welch ein matter Far-
benton
Dem Glück der Liebe was von ſeinem Glanz
zu ſtehlen.
Zwar machte die Natur auch dießmahl keinen
Sprung,

Und, wie vom Mittagslicht zum Schein der Dämmerung,
Schlich ſie bey Vaſtola, durch unmerkbare Grade
Vom Vollgenuß zur Sättigung.
Kurz, es entdeckte ſich, daß eine eigne Gnade
Dazu gehört, um fern von Hof und Stadt
In einem Dörfchen ſich bey Laune zu erhalten.
Wie viel Verdienſte auch der Prinz Pervonte hat,
Wie weislich (nach der Warnung unſrer Alten)
Er mit der ſüßen Schwärmerey
Der Hochgefühle hauszuhalten
Verſteht, wie mancherley Geſtalten
Er auch dem ew'gen Einerley
Zu geben weiß, — ein Glück, das ſchon ſo lange neu
Zu ſcheinen aufgehört, wie ſollt' es nicht ermatten?
Wie könnte ſie, mit einem Gatten,
Wär's auch im Paradies, allein,
Beſtändig ihm und ſich genügſam ſeyn?
Gewohnt ſich ſtets von mehr als hundert
Verehrern, deren Zahl tagtäglich ſich erneut,
Gefolgt, geſchmeichelt und bewundert
Zu ſehn, wie käme nicht in dieſer Einſamkeit
(Wo von den ewigen einſchläfernden Gefühlen

Ununterbrochner Zärtlichkeit
Nichts neues fremdes ſie zerſtreut)
Die Luſt ſie wieder an, der Jugend Roſenzeit
Ein wenig muntrer zu verſpielen?

Das Schäferleben hier verdient den Nahmen kaum,
(Spricht ſie bey ſich) es gleicht dem Schattenleben
Elyſiums, und iſt, um ihm ſein Recht zu geben,
Sehr wenig beſſer als ein Traum.
Der ſchönſte Hirt, der unterm ſchönſten Baum
Mir ewig gegenüber ſitzet
Und ſeine Zärtlichkeit mir in die Augen blitzet,
Sagt mir zuletzt kein Sterbenswörtchen mehr
Als wenn's ein Bild von Alabaſter wäre.
Wo nimmt es wohl Pervonte her,
Daß unſer eine ſich von Zartgefühlen nähre?
Er, der ſo klug ſich dünkt, er will
(Ich muß des närr'ſchen Einfalls lachen)
Zu einer Hirtin in Arkadien mich machen?
Doch, länger halt' ich ihm nicht ſtill!
Ich bin des Schattenreichs der Linden und der Buchen,
Des Wieſendufts, des Schlafs am rieſelnden Kryſtall,
Des Mondſcheins und der Nachtigall

Von Herzen ſatt. Man muß, zumahl in meinem Fall,
Ja wohl von allem was verſuchen,
Wenn ſich der Anlaß giebt und beſſers uns gebricht:
Es war ein hübſcher Traum, Pervont, ich läugn' es nicht,
Man träumt nicht ſtets ſo angenehme Sachen;
Nur ſey es mir erlaubt auch wieder aufzuwachen!

Ihr ſeht, der Monolog verſpricht
Pervontens Glücke wenig Dauer.
Seit ſein Palaſt ihr nur ein Vogelbauer
Und ſein Arkadien ein Bauergütchen däucht,
Hat ſeine Seligkeit den Mittagspunkt erreicht,
Und wird nun ſchnellen Schritts zum Untergang ſich neigen.
Schon fängt ſie an, bey einem Hirtenfeſt,
Wo ſein Geſchmack mit Glanz ſich ſehen läßt,
Ein ſchläfriges Geſicht zu zeigen,
Das mitten im erzwungnen Lächeln gähnt
Und nach des Feſtes Schluß ſich unverhohlen ſehnt.
Der arme Mann beklagt ſich ſelber
Und ſie noch mehr: doch ſchickt er ſich darein
Und wird darum nicht magerer noch gelber.

„Ein ſchönes Weib kann auch nicht ſtets er-
getzbar ſeyn,
Ein andermahl vielleicht wird's beſſer mir ge-
lingen:“
So tröſtet er ſich ſelbſt; allein
Die Zeit will dieſes Mahl ihm keine Roſen
bringen.
Die Launen nehmen überhand
Und täuſchen ſeinen beſten Willen.
Oft werden aus den Launen Grillen,
Die er, auch wenn er ſie verſtand,
Zu ſchwichtigen nicht immer rathſam fand.
Um Vaſtola's Gelüſte zu vergnügen,
Müßt' einer, denkt er, Tag und Nacht
Den Feen in den Ohren liegen;
Und wen ſein Herz nicht glücklich macht,
Den kann man nicht ins Glück hinein betrügen.

Von dieſem Augenblick beſchließt
Pervonte, der nicht gern ins Faß der Danaiden
Vergebens volle Eimer gießt,
Mit dieſer Frohne ſich nicht länger zu ermüden.
Ich, denkt er, war mit meinem Loos zufrieden;
Des reinſten Glückes Quelle fließt
Für ſie und mich: will ſie ſich glücklich machen
laſſen,
Wohl ihr! — wo nicht, ſo ſeh' ſie ſelber zu!

Ich kann mit dieſem Amt mich länger nicht befaſſen;
Ich ſorge nun für meine eigne Ruh.

In dieſem Selbſtgeſpräch war etwas üble Laune.
Man weiß ſie mahlt die Dinge gern ins Braune,
Im Grunde war Pervont ein guter Mann,
Das heißt, ſo eine fromme zahme
Weichherz'ge Kreatur, aus welcher eine Dame
Wie Vaſtola was ihr bequem iſt machen kann.
Kaum merkt ſie alſo daß der Wärmemeſſer
Von ſeiner Liebe bis auf lau
Zu fallen droht, ſo ſtimmt die ſchlaue Frau
Die Saiten um. — „Pervont, du ſiehſt heut bläſſer,
(Spricht ſie mit einem Blick der wärmſten Zärtlichkeit)
Es iſt als ob ich weiß nicht was dir fehle,
Dein Auge wölket ſich, du ſcheinſt zerſtreut
Und anderswo, du ſuchſt die Einſamkeit;
Am Ende, Freund, iſt's nichts als Atonie der Seele,
Die leicht zu heben iſt. Du kommſt ſeit ein'-ger Zeit
Kaum aus dem Hauſe; Luftveränderung, mein Lieber,

Vertreibt vielleicht dieß kleine Nervenfieber.
Ich ſtatt' in unſerm Dorf ein hübſches Bräut-
chen aus,
Der Bräut'gam iſt ein feiner Junggeſelle,
Ich ſelbſt vertrete Mutterſtelle
Und ſorge für den Hochzeitſchmaus:
Darf ich zu dieſem Feſt dich bitten?"

Der Blick, der Ton, womit die Zaubrerin
Dieß ſagt, erheitert ſtracks Pervontens düſtern
Sinn.
Wer liebt wohl mehr als er den Sitz der mil-
den Sitten
Der goldnen Zeit, die frohen Schäferhütten,
Für ihn das ſchätzbarſte von allem ſeinem Gut!
Und daß ihm Vaſtola aus eignem freyen Triebe
Den Antrag thut, ſo freundlich an der Liebe
Des jungen Brautpaars Antheil nimmt,
Sich ſelbſt mit ihrem Glück beſchäftigt,
Und ſich dabey das Mutteramt beſtimmt:
Wie mächtig wird dadurch der ſüße Wahn
bekräftigt,
Daß, trotz der Eitelkeit, die ſich zuweilen regt,
Ein gutes Herz in ihrem Buſen ſchlägt!
Wie ſchnell entwölken ſich die finſtern Augen-
braunen!

Wie

Wie dankt ſein Blick, ſein Mund ihr dieſe
reine Luſt!
Wie innig preſſet ſich ſein Herz an ihre Bruſt!

Mit ſtillem Jubel ſieht die liſtigſte der Frauen
Den leichten Sieg, den über Manneskraft
Und Mannesklugheit ihr die Weiberliſt ver-
ſchafft.
Das Hirtenfeſt geht nun nach Herzensluſt von
Statten.
Pervonte, den das Glück der neuen Gatten
Kaum minder als ſie ſelber glücklich macht,
Fei'rt ſeine eigne Hochzeitnacht
Und hängt mit wonnevollem Blicke
An Vaſtola. Die Schlaue haſcht im Flug
Den günſtigſten der Augenblicke
Und ſpricht zu ihm: Mein Schatz, wir haben
lang' genug
Den Feen nichts mehr vorgetragen;
Sie können ſich, zumahl da ſie ſo willig ſind,
Nicht über unſere Beſcheidenheit beklagen.
Nun aber hab' ich was, mein Kind;
Und wär' es auch nur eine von den Grillen
Die einer jungen Frau das leichte Hirnchen
drillen,
So weiß ich doch du biſt ein zu getreuer
Hirt,

Um ein Verlangen nicht zu ſtillen
Das nur ein Wort dich koſten wird.

Sag' an, Geliebte, ſpricht Pervonte,
(So kirr' in dieſem Nu als Juno einſt den Herrn
Der Welt auf Ida machen konnte)
Dein Wink iſt mein Geſetz. Wofern
Was du begehrſt die Macht der guten Feen
Nicht überſteigt, ſo nimm es für geſchehen.

Mich plagt, erwiedert ſie, die Sehnſucht mein Salern,
Woraus ich ſchon ſo lang' verſtoßen bin, zu ſehen.
Heut iſt des Königs Feſt; er giebt ein prächtig Mahl,
Und dann iſt Tanz im großen Ritterſaal.
Nun, Männchen, thu mir den Gefallen
Und wünſche dich mit mir zur Stunde nach Salern,
So prächtig ausgeſchmückt, daß allen
Den ſteifen Damen und den unverſchämten Herrn,
Die uns ins Weiſſe ſehen wollen,
Die Augen übergehen ſollen;
Und wenn wir uns an ihrem Vorwitz ſatt

Erluſtigt, und uns auszufinden
Der König ſelbſt was nur am Hofe Athem hat
Uns auf den Hals ſchickt, plötzlich ſchwinden
Wir wieder weg, und ſind in heiler Haut
Schon wieder hier, noch eh' der Morgen graut.

Pervonte, der ſich noch vor kurzem ſchlecht
erbaut
Durch dieſen Wunſch gefunden hätte,
In dieſem Augenblick vergnügt und liebetraut
Mit Vaſtola auf einem Ruhebette,
Wie könnt' er itzt den rein geſtimmten Ton
Des Einklangs ihrer Herzen ſtören,
Und einem ſolchen Weib die kleine Freude
wehren?

Kaum iſt der raſche Wunſch aus ſeinem
Mund entfloh'n,
So däucht ihn auch die Hörner ſchon
Im Schloſſe zu Salern zu hören.
Sie ſehen einen Sahl, mit allen Zubehören
Zu einem Königsfeſt, ſich ſelber mitten drin,
Er einem Sultan gleich, Sie einer Kaiſerin
Von Hindoſtan, mit blitzenden Karfunkeln
So dicht beſät, daß ſie der Kerzen Schein ver=
dunkeln.
Das Hofgeſind ſperrt Mund und Augen auf,

Drängt ſich hinzu, drückt wieder auf die Seite
Fragt flüſternd was die Viſion bedeute,
Begreift es nicht, und niemand fällt darauf,
Den Lümmel, dem noch itzt die treuen Bürger
fluchen,
In dieſem Großſultan, und Fräulein Vaſtola,
Die man in einem Faß im Meere ſchaukeln ſah,
In dieſer Kaiſerin zu ſuchen,
Der wo ſie geht gleich alles ſchüchtern weicht,
Und die, im leichten Tanz von ihm daher ge=
führet,
An Wuchs und Majeſtät mehr einer Göttin
gleicht
Als einem Erdenkind.

Der Hof indeß verlieret,
Vor Ungeduld zu wiſſen wer ſie ſind
Und welche Windesbraut ſie nach Salern ge=
führet,
Beynahe den Verſtand. Die Sache wird zuletzt
Ein Staatsgeſchäft, nachdem aus gnädigſtem
Befehle
Der Seneſchall, ſo fein als eine dicke Seele,
Wie er, nur immer kann, dem Sultan zu=
geſetzt
Und nichts von ihm als Wendungen und
Schrauben

Zurück erhielt. Der Fürſt verliert nun ganz
Die königliche Kontenanz.
Ihr Schranzen, fängt er an den Alten anzu-
ſchnauben,
Ihn ſelbſt, mit Gunſt, Herr Oberſchranz,
Mit eingeſchloſſen, habt nicht mehr Verſtand
als Kälber;
Ich ſehe wohl am Ende muß ich ſelber
Das beſte thun. Und nun, nachdem er einen
Tanz
Mit Vaſtola gethan und alle ſeine Künſte
Und Grazien, zu Majeſtät geprägt,
In einer zierlichen Schakonne ausgelegt,
Entbietet er der Göttin ſeine Dienſte
Mit ſo galantem Schwung, und macht es ihr
ſo ſchwer
Mit guter Art ſich von ihm los zu winden,
Daß ſie genöthigt iſt, ihn auf die Frage, Wer?
Mit einer Antwort zu verbinden.
Wie? ſpricht ſie, kennen Sie von zwanzig Wo-
chen her
Die arme Vaſtola nicht mehr?

Der König prallt zurück, und Augenblicks
verſchwinden
Die Fremden aus dem Sahl. So grimmig
als ein Bär

Tobt Seine Majeſtät im ganzen Schloß umher,
Und droht, ſein Hofgeſind mit eigner Hand zu
ſchinden,
Entdeckt man nicht die Spuren ihrer Flucht
Bevor die letzten Sterne ſchwinden.
Allein umſonſt wird Schloß und Stadt durch-
ſucht,
Sie ſind Geſpenſtern gleich verſchwunden
Und nirgendswo wird ihre Spur gefunden.

Prinzeſſin Vaſtola hingegen fand den Spaß
Zu luſtig, es dabey verbleiben
Zu laſſen. Sollte ſie die Zeit ſich nicht ver-
treiben,
Da ſie nur wollen darf? Und alles alſo was
Pervont damit gewann, die erſte ihrer Grillen
Zu füttern, war, daß nun das vorbeſagte Faß
Der Danaiden voll zu füllen
Noch eher möglich ſchien, als ſeiner Dame
Willen.
Was ſie begehrt iſt immer — nur ein Spaß,
Ihm iſt's ſo leicht ihr dieſen Spaß zu machen,
Ihm der nur wünſchen darf. Vernunft
wird ohne Frucht
An einem Köpfchen, wie das ihre war, ver-
ſucht:

So bald er ernſthaft ſpricht, erwiedert ſie mit
Lachen;
Und gute Laune, Fröhlichkeit,
Muthwille ſelbſt (dieß hat ſie ausgefunden)
Macht ihre Stärke aus; ſein Ernſt wird jederzeit
Mit dieſen Waffen überwunden,
Denn immer lohnt Gefälligkeit
Ihr jede kleine Luſt, die er durch ſie empfunden.
Ein Kranz, von ihrer Hand gebunden,
Mit Freundlichkeit gereicht, ein Blümchen,
eine Frucht,
Von ihrem ſchönen Aug' in goldnen Morgen-
ſtunden
Für ihn im Garten ausgeſucht,
Und noch verſüßt durch einen dieſer Küſſe
Die ſie allein nur küſſen kann,
Was braucht es mehr, damit der gute Mann
Zu allem was ſie wünſchen kann
Sich dankbarlich verbunden halten müſſe?

Der erſte Wunſch, den wenig Tage drauf
Die ſchöne Vaſtola vom Stapel
Der Wünſche laufen ließ, flog in geradem Lauf
Zur ſtolzen Königsſtadt Neapel.
Hier läßt ſie ſich als Erbin von Salern
Mit ihrem ſchönen Mann in ſolchem Glanze
ſehen,

Daß ſelbſt die Königin nicht gern
Wo Sie iſt ſichtbar wird. Der Werth von ganz Salern
Schien im Juwelenbuſch auf ihrem Hut zu wehen,
Und jeder Knopf an ihrem Kleide war
Der bare Preiß von einem kleinen Lehen.
Auch mußte ſich Pervont, wiewohl ſich jedes Haar
An ihm dagegen ſträubt, zu gleicher Pracht verſtehen.
Mit Gold bedeckt umrauſcht ſie, wo ſie gehen,
Das Wimmeln einer Heeresſchar
Von großen zierlichen und ſchmucken
Leibdienern aller Art, von Laufern und Heiducken.
Der prächtigſte Palaſt, das ſchönſte Gartenhaus
Zu Pauſilipp, war nicht für ſie zu theuer;
An jedem Galatag, bey jeder Kirchenfeier
Sticht Vaſtola die andern Fürſten aus,
Iſt ihr Gefolg das ſchimmerndſte von allen,
Macht ihrer Wagen Glanz die Pracht der andern fallen,
Iſt ihr Geſchirr das reichſte und ihr Zug
Der ſchönſte, aber gleichwohl beydes
Für ihre Eitelkeit nie ungemein genug.

Ob alles dieß den Zahn des Neides
Auf Vaſtola gewetzt, kann keine Frage ſeyn:
Auch wendete Pervont gar viel dagegen ein,
Sie ſtritten öfters ſich ſelbſt hinter den Gardinen:
Wiewohl ſich leicht errathen läßt,
Daß Fehden dieſer Art, wie hitzig ſie auch ſchienen,
Ihr Regiment nur zu befeſten dienen.

Indeſſen nahte ſich ein weltberühmtes Feſt,
Der Hochzeittag des Doge von Venedig,
Der ſich das Meer von Adria vermählt.
Natürlich wird ſie hier noch eines Wunſches ledig.
„Es wird ſo viel von dieſem Feſt erzählt:
Es nicht zu ſehn, mein Schatz, in meinem ganzen Leben,
So lieb du mir auch biſt, könnt' ich dir's nicht vergeben.“

Was ſoll Pervonte thun? Um eine Kleinigkeit
Wie dieſe mit dem holden Weibe brechen?
Es geht nicht an! — „Befiehl, es iſt die höchſte Zeit,
Die Barke in die See zu ſtechen

Die uns vor einem Jahr an Bajens Strand
gebracht!
Sie ſegelt leicht und ſchnell, und bringt noch
dieſe Nacht
Dem Markusplatz uns gegenüber.“

Pervont, wiewohl er zehnmahl lieber
In ſein Arkadien, wo ihm ſo wohl iſt, ſich
Mit ihr (zuſammt dem prallen Schwanenbette
Worauf er eben lag) zurück gewünſchet hätte,
Fügt ſich mit guter Art, und wird auch dank=
barlich,
Nach ihrem Brauch, dafür mit einem Kuß
beſeligt.

Die Barke wird ſogleich befehligt.
Sie ſteigen ein, ſie langen an.
Das Feſt beginnt. Schon füllt mit aufge=
ſchmückten Nachen
Sich der Kanal, ſchon drängt ſich Kahn an
Kahn:
Da ſchwimmt, begrüßt aus hundert Feuerrachen
In träger Majeſtät der Bucentaur heran,
Die Reihen trennen ſich, dem Stolzen Raum
zu machen,
Und fei'rlich=luſtig wird die launenvolle Braut,
Die unbezähmbarſte der Widerbellerinnen,

Dem alten Herrn im Horne angetraut.
Vor Wonne kommt der Pöbel faſt von Sinnen,
Wiewohl man ihn bey dieſem Hochzeitfeſt
(Wie überall) die Geiger zahlen läßt.

Prinzeſſin Vaſtola ergetzte ſich nicht wenig
An dieſem prächt'gen Poſſenſpiel:
Doch was dabey am beſten ihr gefiel,
War, daß ihr Feenſchiff an Form und Pracht
der König
Der Gondeln, deren wimmelndes Gewühl
Das Meer verdeckt, und Sie allein die Schöne
Des Feſtes ſchien; ſo unverwandt
Und gierig hielten ſtets Veneziens blonde Söhne
Die Augen nur auf Sie geſpannt.
Frau Vaſtola, Dank ſey den unerſchöpfbar'n
Feen,
Wird bald genug auch hier von jedermann
gekannt.
Venedig hatte, ſeit Sankt Markus Thürme
ſtehen,
Noch keine fremde Frau wie Vaſtola geſehen;
Noch keine die ſo prächt'ge Aſſembleen
Und Bälle gab, das Gold für bloßen Kies
Zu achten ſchien, den hungrigen Harpyen
Von Brokantierern ſo freygebig ſich erwies,
Und mittelmäßige Kopien

So theuer ſich für ächt verkaufen ließ.
Die Dame muß den Stein der Weiſen haben,
(So dachte man) und gieriger als Raben
Fällt alles zu und frißt ſo lang' ſich ſatt
Als die Verſchwenderin noch was zu geben
hat.

Pervonten wird zuletzt dieß Leben unerträglich.
Oft denkt er, wie Horaz: O wer bey
magerm Kohl
In ſeiner Hütte ſäß' und fühlte ſich behäglich!
Frau Vaſtola bemerkt es nur zu wohl
Daß ein Gewitter ſich um ſeine Stirne ziehet;
Und eh' die Wolke platzt und Blitze ſprühet,
Wär's, däucht ihr, klüger ihm den Antrag
ſelbſt zu thun.
Pervonte, (ſpricht ſie einſt, und ſchlingt die
runden Arme
Um ſeinen Nacken) auszuruhn
Von dieſem langen Faſtnachtsſchwarme
Iſt's hohe Zeit; ich fühl's ſo ſehr als Du!
Komm, eilen wir der Freyſtatt wieder zu,
Wo wir, geheilt von dieſem ew'gen Streben
Der Fantaſie, uns ſelbſt und unſrer Liebe
leben.

Wo iſt in dieſem Augenblick
Ein Mann ſo froh wie Er? Was gleichet ſeinem Glück?
Er glaubt das holde Weib von allem eiteln Weſen
Auf immer aus dem Grund geneſen.
Wie ſegnet er den löblichen Entſchluß!
Wie dankbar drückt er ſie an ſeinen Buſen!
Komm, mein Pervont, ſpricht ſie mit einem Kuß,
Die reine Landluft ſey für uns was Lethens Fluß
Den frommen Schatten! Dort, im Schooße ſtiller Muſen,
Am Mutterbuſen der Natur
Und an dem deinen, mein Pervonte, ſoll in ſüßen
Schuldloſen Freuden nun mein Leben, wie ein Bach
Durch ſtille Roſenbüſche, fließen!

Die Freude preßt ein wolluſtvolles Ach
Ihm aus der Bruſt, aus ihrem ſchönen Munde
Zu hören was er hört; und zu derſelben Stunde
Trägt ſie das Zauberſchiff zurück nach ihrem Gut.

Sechs Tage machte nun der glückliche Per=
vonte
In ſeiner Vaſtola Geſellſchaft gutes Blut;
Sechs Tage lang bleibt ſie bey frohem Muth,
Sich ſelber gleich, empfindſam, ſanft und gut:
Allein, das war auch alles was ſie konnte!
Am ſiebenten fällt ihr auf einmahl ein,
Sie habe — Gäſte eingeladen.
Man kann doch, ſpricht ſie, auch nicht ſtets
in einem Hain
Zu lauter Nymfen, Oreaden
Und Schäfern eingeſchloſſen ſeyn!
Auch ſiehſt du leicht, da mir ſo viele Ehre
Zu Napel und Venedig widerfuhr,
Daß es von mir nicht ſchön geweſen wäre,
Zu thun als lebten wir auf unſerm Gute nur
Für uns allein. Es mußte Dich beſchämen
Wie mich, mein Schatz, hätt' ich dem leiſeſten
Verdacht,
Als wären wir zu karg um Gäſte aufzuneh=
men,
Bey unſern Freunden Raum gemacht.
Ich hab' indeß mit gutem Vorbedacht
Nur bloß die Wichtigſten gebeten,
Den Kern der ſchönen Welt an Alter, Geiſt
und Rang.

Pervonte hört dieß alles ſehr betreten
Mit Achſelzucken an, ſein Kinn wird ellenlang,
Die Lippe bebt, ſchon fängt der Kamm ſich an
zu röthen;
Allein ein liebevoller Blick
Aus dieſen Augen, die noch niemahls fehl ge-
beten,
Bringt plötzlich zur Beſinnung ihn zurück:
Ein Blick, ſo arglos, ſanft und unbefangen,
Als wäre, was ſie angeſtellt,
Das tadelloſeſte Benehmen von der Welt.
Was iſt mit einem Weib wie dieſes anzufangen?

Mein Kind, verſetzt der arme Herr Gemahl,
Wenn du mich kennſt, ſo weißt du, das Ge-
tümmel
Der großen Welt iſt niemahls meine Wahl:
Mit Dir allein in dieſem ſchönen Thal
Bin ich, ſo fern ich Dich zufrieden ſeh', im
Himmel.
Du denkſt in dieſem Stücke nicht
Wie dein Pervont: du findeſt mehr Behagen
An höfiſchem Geräuſch, und ihm iſt's immer
Pflicht,
Dir keinen Wunſch, den du gerecht nennſt,
abzuſchlagen.

Der Dame ſcheint dieß Wort ein Stich;
Sie fühlt es wenigſtens, und alſo glaubt ſie, ſich
Mit Ernſt vertheidigen zu müſſen.
Ihr halb erwachendes Gewiſſen
Will eingeſchläfert ſeyn; kurz, Vaſtola beweist,
Sie habe Recht, mit ſo viel Witz und Geiſt,
Daß ſich mit ihr herum zu fechten
Pervonten wenig edel däucht,
Und ſie mit ihrem Haberechten,
Zu künft'gem Präjudiz in ähnlichen Gefechten,
Was ſie geſucht im Wege Rechts erreicht.
Im Hauptwerk übrigens (ein Punkt worauf vielleicht
Pervonte Rückſicht nahm) war nichts dadurch verloren.
Denn kurz und gut, bevor die ſchönen Horen
Dem Sonnenwagen zwier die Pforten aufgethan,
Langt eine Ladung ſchon von feinen Herrn und Damen,
Die von Neapel her mit gutem Winde kamen,
In Vaſtola's prachtvollem Vorhof an.

Das

Das Leben, das nunmehr erfolgte, zu be-
ſchreiben,
Das würde mir und euch die Zeit gar ſchlecht
vertreiben.
Genug, die Damen und die Herrn
Sind (wie uns Vaſiola ſie angerühmt) der
Kern
Der ſchönen Welt in Parthenopel,
Und hatten, Paar und Paar an Amors ſeidner
Koppel,
Sich in geheim hierher beſtellt,
Im Vollgenuß von allen guten Dingen
Bey Vaſiola den Sommer zuzubringen.

Natürlich hatten ſie nicht dazu ſich beſtellt,
Um ihre edle Zeit ſich thöricht zu betrügen.
Das Land war hier nur als Verzierung da,
Und auch nicht Eine dieſer Schönen
Schien nach der Grabſchrift ſich zu ſehnen:

„Auch ich lebt' in Arkadia!“

Man will in dieſen ſtillen Gründen
Die Stadt (die man aus langer Weile zwar
Verlaſſen hat) vollſtändig wieder finden.
Beym Auszug wähnte wohl die ganze hohe
Schaar,
Die in der Stadt nicht länger zu gedeihen

Vermocht', unſäglich auf die Landluſt ſich zu
freuen,
Die ihnen was ganz neues war.
Die reine friſche Luft, der Duft der Blüthen-
haine,
Der Wieſen Schmelz, der Wälder grüne Nacht,
Der Nachtigallen Sang im ſtillen Monden-
ſcheine,
Kurz, alles das, wonach Guarini lüſtern
macht,
(Der dieſe Dinge uns ſo zauberiſch ins Feine
Zu mahlen weiß) im lieblichſten Vereine,
Wer glaubte nicht ins Feenland
Zu ziehn? — Allein das alles fand
Sich in der Wirklichkeit ganz anders. Denn
bey Tage
War Sonnenglanz der blöden Augen Plage,
Auch kränkt der Blumen Duft die eckeln Na-
ſen ſehr;
Daß Morgenthau an zarten Wangen nage
Iſt ausgemacht; der Bruſt iſt Abendluft zu
ſchwer,
Und, dem Triumf der Sonn' im Aufgang zu-
zuſehen,
Wär's Noth, nach durchgewachter Nacht,
Sechs Stunden früher aufzuſtehen
Als man vom erſten Schlaf erwacht.

Man fliegt demnach in Tag und Nacht
Die Freuden alle durch, auf die man ſich gefreuet,
Und nun, wie billig, wird nicht weiter dran gedacht.
Das vor'ge Leben wird an ihrer Statt erneuet.
Hier träte nun der Fall der alten Seelenpein,
Der Langweil', augenſcheinlich ein:
Allein dafür weiß Vaſtola zu ſorgen.
Den armen Feen wird vom Morgen
Zur Mitternacht, von Mitternacht zum Morgen
Nicht eine Stunde Ruh vergönnt.
Die Stadt hat nichts was man Vergnügen nennt,
Das nicht bey Vaſtola ſich beſſer wieder fände;
Theater und Concert, Ballet und Opera,
Was Aug' und Ohr von einem Ende
Der Welt zum andern je kurzweiligs hört und ſah,
Mit einem Wunſch iſt alles da!
Und bis zur Sättigung der Gäſte
Folgt Spiel auf Spiele, Feſt auf Feſte.
Auch hielten ſie den ew'gen Sinnenſchmaus,
Der Feenkunſt zu Trotz, nicht in die Länge aus,
Thät' Amor nicht dabey das beſte.

Pervont, an dem von ſeinem erſten Stand
Noch manche Ueberbleibſel kleben,
Und welcher, als er um Verſtand
Zu bitten ſich gemüßigt fand,
Die Feen bat vom beſten ihm zu geben,
Pervonte, der Natur getreu,
Fand dieſe Art, ſich ſelbſt zu überfüllen
Und in dem bunt'ſten Einerley
Von Sinnenrauſch den Geiſt herum zu drillen,
So läſtig, daß er ſich dem alten Siſyfus
Den Felſen, den er ſchon ſo lange wälzen muß,
Für dieſe ganze Zeit viel lieber abzunehmen
Entſchloſſen hätte, als zum tödtlichen Verdruß
Der Rolle, die ſein Weib um einen ſchalen Kuß
Ihn ſpielen macht, ſich länger zu bequemen.
Er zieht allmählich ſich mit guter Art zurück,
Gewiß man werde ſich nicht mächtig nach ihm
ſehnen.
Sein platter Ernſt, ſein finſtrer Blick,
Der Zwang den Herrn und Frau'n nicht ins
Geſicht zu gähnen,
Kurz, alles was ihn lächerlich
In ihren Augen macht und ihrer Luſt gefährlich,
Macht ſeine Gegenwart für alle ſehr entbehrlich
Noch eh' der zwölfte Tag verſtrich:
Zumahl nachdem, getäuſcht von ſeinem Aeußer-
lichen,

Zwey Damen oder drey (ſich ſchweſterlich in ihn
Zu theilen in geheim verglichen)
Den Gimpel in ihr Garn zu ziehn
Vergebens Mühe ſich gegeben;
Ein Unfall, der in ihrem Leben
Zum erſten Mahl ſie traf, und den ein hübſcher Mann
Durch ſchnelle Flucht allein vergüten kann.

Selbſt ſeine Vaſtola ſcheint ihn mit höflich kalten
Formalitäten mehr zu ſcheuchen als zu halten;
Im Grunde hielt ſie ihn aus bloßer Weiberliſt.
Denn leider! können wir euch länger nicht verhalten,
Daß es ganz richtig nicht mit ihrem Herzen iſt.
Daß Sympathie ſie mit Pervonten nicht verbunden,
Habt ihr ſchon ohne uns vermuthlich ausgefunden;
Daß ſie dem wundervollen Mann,
In welchen durch der Feen Gunſt Pervonte
Verwandelt ward, ſich nicht verſagen konnte,
Begreift ſich doch daß dann und wann
Der gute Hausverſtand, womit beſagte Feen
Auf ſein Begehren ihn verſehen,
Ihr läſtig fiel, iſt auch nicht zweifelhaft.

Zwar liebt' er ſie mit einer Leidenſchaft
Die ziemlich nah an Schwäche grenzte;
Und gleichwohl hieß er ihr nicht ſelten grillen=
haft;
Auch war es nicht der Witz wodurch Pervonte
glänzte.
Was Wunder denn, wenn ihre Neigung ſich
In Jahr und Tag ein wenig abgemattet
Befand, und ein Adon in ihre Gunſt ſich
ſchlich,
Dem ihr Gemahl an jedem Vorzug wich,
Worin ſich Witz und feiner Weltſinn gattet;
Ein junger Mann, der die Verführungskunſt
Seit manchem Frühling ſchon zu ſeinem einz'gen
Fache
Gemacht, die Liebe nicht als eine Herzensſache,
Sie bloß als Spiel der Fantaſie,
Als Sache des Geſchmacks und einverſtandner
Sinne
Behandelt, und — zwar immer ſpät und früh
Darauf bedacht wie er ihr Herz gewinne —
Stets ohne Anſpruch ſcheint, ſich nie
Zur Unzeit aufdringt, nie im Styl der hohen
Minne
Von ſeiner Liebe ſpricht, kurz, ſie wie eine
Spinne
So fein umwebt und an ſich zieht,

Daß ſie, indem ſie nur zu ſcherzen
Vermeint, ſich unvermerkt mit überraſchtem Herzen
In — ſeinem Arm gefangen ſieht.

War's ihre Schuld, daß unter den Adonen,
Die ihr Neapel zugeſandt,
Zum Unglück ſich ein ſolcher Mann befand?
Und daß ſie ſchon acht Tag' in Freyheit auf dem Land
Stets unter Einem Dache wohnen?
Daß täglich ſich ein neuer Zug entdeckt
Der die Befreundung ihrer Seelen
Beſtätigt, jeden Tag ein Reitz, der noch verſteckt
Geblieben war, ſich zeigt, daß niemand im Erzählen
Ihn übertrifft, daß niemand feiner lacht
Als Signor Klaudio, noch ſchöner tanzt und ſinget,
Gewandter reitet, höher ſpringet,
Die Cither beſſer ſpielt und ſchneller Verſe macht?
Wo lebte wohl vom Arno bis zur Brente
Die Vaſtola, die ſolchem Uebermaß
Gefälliger und reitzender Talente

Acht Tage widerſtehen könnte?
Die unſrige, die ſelbſt nicht wenige beſaß,
Fand deſto leichter durch die ſeinen ſich ge-
wonnen.

Von allem dieſem wurde zwar
Vor lauter Ehrlichkeit Pervonte nichts gewahr,
Doch ſind die Vaſtolen zuweilen unbeſonnen;
Und wirklich iſt es hohe Zeit
Daß eine Reiſ' in dringenden Geſchäften
Von ſeinen Augen ſie befreyt,
Seitdem, ſo oft ſie ſich lang' auf die ihren
heften,
Sie Zeugen ihrer Schuld darin zu ſehn ſich ſcheut.

Pervont iſt nun entfernt, und hat den
Scherzen, Freuden
Und Liebesgöttern Platz gemacht,
In voller Freyheit ſich zu letzen und zu weiden.
Auf jeden ſchönen Tag folgt eine ſchöne Nacht,
Vergnügen wechſelt mit Vergnügen,
Genuß wird von Genuß gepreßt,
Und Amor, der hier niemand ſeufzen läßt,
Beluſtigt ſich mit leichten Siegen.

Er ruft auch unſern Mann zu Vaſtola
zurück.
Allein ihr kalter Gruß ſchlägt gleich beym erſten
Blick

Ihm alle Lebensgeiſter nieder.
Er ſieht in ihm den Urlaub, ſchnurſtracks wieder
Zu gehen, ſieht, indem er um ſich ſchaut,
Sein Mißgeſchick an jeder Stirn geſchrieben,
Und das Gefühl, das ihn von Hauſe wegge-
trieben,
Treibt ihn beynah aus ſeiner Haut.

Man hatte ſeiner ſich ſo bald noch nicht
verſehen,
Sein Anblick ſtört der Gäſte frohen Muth;
Indeß, da er zum Schatz der guten Feen
Den Schlüſſel hat, ſo iſt er doch zu etwas
gut.
Es gänzlich mit ihm zu verderben
Wär' unklug. Vaſtola läßt alſo ſich herab,
Beym erſten Anlaß, der ſich gab,
Durch einen ſüßen Kuß um ſeine Gunſt zu
werben;
Durch einen Kuß, den für die halbe Welt,
Gäb' ihn das Herz, er nicht zu theuer hält.

„Mein Schatz, ſpricht ſie zu ihm, ich bin,
wie du, der Feſte
Von Herzen ſatt; der Landluſt nur allein
Werd' ich, wie du, nie überdrüſſig ſeyn.
Es ladet einer unſrer Gäſte

Uns nach Sorrent zum Traubenleſen ein:
Meinſt du nicht auch, es wär' an uns nicht fein
Ihm dieſe Freude zu verſagen?
Ich mache dann in den Novembertagen
Von da wohl einen kleinen Flug
Nach Rom, vielleicht auch nach Venedig
Aufs Karneval. — Nur iſt nicht Gold genug
In meinem kleinen Schatz zu einem ſolchen Zug.
Noch Einen Wunſch, mein Kind, ſo biſt du meiner ledig!
Ein mäßig Beutelchen, das von Zechinen ſchwillt
Und wenn es leer iſt ſtets von ſelbſt ſich wieder füllt.
Mir würd' ein großer Dienſt durch dieſen Wunſch geſchehen;
Mir, der nichts ärgern Ueberdruß
Als rechnen macht; und was verſchlüg's den Feen?"

Von Herzen gern, verſetzt, indem er ſie umarmt,
Pervont mit naſſem Blick: ich hoffe, meine Feen
(Wiewohl wir ſie, die Wahrheit zu geſtehen,
Nicht ſehr geſchont) ſind noch nicht ſo verarmt,
Mir dieſen letzten Wunſch für Dich nicht nachzuſehen.

Kaum ſpricht Pervont ihn aus, ſo iſt er
ſchon erfüllt.
Der goldgewirkte Beutel ſchwillt
Von lauter wichtigen Zechinen,
Und ſchrumpft, wie oft und ernſtlich ihnen
Auch zugeſprochen wird, doch niemahls wieder ein.

Die Reiſezeit bricht nun herein.
Pervonte ſieht mit ziemlich ſchiefen Mienen
Der Anſtalt zu, und rührt euch keinen Finger
nicht.
Ich ſehe wohl, mein Beſter, ſpricht
Frau Vaſtola mit halb verbißnem Lachen,
Du haſt nicht große Luſt die Reiſe mit zu
machen;
Ich hätte dich zwar gern dabey,
Allein von Pflichten ſpricht mein Herz dich
immer frey;
Ergetze dich nach deiner eignen Weiſe,
Mein Schatz, und bleibe (raunt ſie leiſe
Mit Lächeln ihm ins Ohr) und bleibe mir ge=
treu!

Adieu, Madam! Glück auf die Reiſe!
Erwiedert ihr Pervont, eilt in ſein Kämmerlein
Und ſchiebt den Riegel vor — Ihr denkt viel=
leicht, den Kragen

Sich abzuſchneiden — aber, nein!
Er geht — dem Himmel Dank zu ſagen;
Und kaum iſt Vaſtola mit ſechs geſtopften Wagen
Und ihrem Sack voll Feengold
Im großen Trott zum Thor hinaus gerollt,
So wirft ſich, ohn' ihr nachzuſehen,
Der Mann auf beide Kniee hin,
Und ſpricht aus voller Bruſt: Hört mich, ihr guten Feen,
An denen ich, trotz meinem beſſern Sinn,
So oft durch Wünſchen mich vergangen,
Hört meinen letzten Wunſch! Nehmt alles wieder hin
Was ich von eurer Huld empfangen,
Und ſetzt in dieſem Augenblick
Mich in den Stand, worin ich war, zurück,
Als ich zu wünſchen angefangen!

Kaum hat er dieſen Wunſch gethan,
So fängt das Schloß zu beben an;
Es blitzt und kracht, und vor ihm ſtehen
Die nehmlichen drey ſchönen Feen,
Die für ſein freundliches Bemühn
Die Wünſchelgabe ihm verliehn.

„Du ſollſt was du begehreſt haben,
Spricht ihn der Feen eine an,

Es iſt die beſte unſrer Gaben,
Und du verdienſt ſie zu empfahn!
Nur den Verſtand, den du gehörig zu verwalten
Gelernt haſt, ſollſt du, uns zu Ehren, noch behalten!

Und mit den Feen ſieht er Haus
Und Hof und Gärten, Buchen, Linden,
Und Meierey und Dorf verſchwinden;
Er ſieht in blaches Feld hinaus,
Und — die Komödie iſt aus.

Auf einmahl ſteht er in der Mitte
Der alten mütterlichen Hütte,
Sieht wieder faſt ſo plump und kraus
Wie an demſelben Morgen aus,
Da ſcheltend, einer Wurſt zu Lieb',
Die Mutter nach der Stadt ihn trieb.
Er findet ſie an ihrem Rocken.
Vor Wunder will das Blut ihr ſtocken.
Ihm däucht, was ihm in Jahres Friſt
Und drüber widerfahren iſt,
Ein langer wunderlicher Traum,
Und er beſinnt ſich deſſen kaum.
Ich hatt' es, ſpricht er, von den Feen;
Ich wünſchte nur, ſo wär's geſchehen.

Auch wünſcht' ich euch, zum Zeitvertreib
Von einem launenvollen Weib,
Den Tag lang, Gott verzeih' mir's! viel
Gar tolles Zeug; ein Schattenſpiel
Von kunterbunten Siebenſachen,
Ihr müßtet krank euch drüber lachen!
Genug, ich wünſchte mich zuletzt
So wie ich bin zu euch verſetzt,
Und hoff', es nun nicht ſchlimm zu machen:
Ich bring' euch aus dem Feenland
Geſunden derben Hausverſtand,
Nothfeſte Schultern, tücht'ge Hände,
Und mit dem Wünſchen hat's ein Ende.

„Gut! Aber noch iſt jemand da,
Von deſſen Schickſal wir was näheres zu wiſſen
Berechtigt ſind. Die arme Vaſtola
Wird, da ſie ſich's am wenigſten verſah,
Pervontens letzten Wunſch zu grauſam büßen
müſſen!
Denn, daß ſie, ſeit die guten Feen
Die andern Wünſche ungeſchehen
Gemacht, beym erſten Pferdewechſel
Wie ſie den Beutel zog, nur Häckſel

Statt funkelnder Dukaten fand,
Das giebt ſchon jedem ſein Verſtand.
Ihr prächt'ges Reiſekleid ſogar,
Ja alles bis aufs Hemde war
(So wie Pervontens ganze Habe)
Bekanntlich bloße Feengabe,
Und fiel demnach dem armen Weib
Auf einmahl wie verſengt vom Leib." —
Doch, ſorget nicht, ſo weit ſoll's niemahls mit
ihr kommen!
Wir haben ihr mit gutem Vorbedacht
Schon einen Rückenhalt an Klaudio gemacht;
Der hätt' auf allen Fall ſich ihrer angenommen.
Allein ſie braucht auch dieſen Schützer nicht.
Denn kurz (um euch nicht aufzuhalten)
So bald der Feenzauber bricht,
So ſtellt ſich alles in den alten
Naturſtand her, und Vaſtola
Iſt was ſie war, bevor der Poſſen
Ihr durch Pervontens Wunſch geſchah;
Sieht ſich, vom vor'gen Glanz umfloſſen,
Umringt von Damen und von Herrn,
Die Zier des Hofes zu Salern;
Iſt ihres Vaters Liebling wieder,
Iſt wieder, oder gilt für eine reine Magd,
So gut als eh' ihr klaffend Mieder
Verletzter Zucht ſie angeklagt;

Die Zwillingstöchter fliegen wieder
Zurück ins luft'ge Feenland;
Kurz alles ſetzet ſich in ſeinen alten Stand.
Nur hielten es die Feen, die ſo willig
Ein volles Jahr des Fräuleins Uebermuth
Gefröhnt, zu ihrer Beſſerung für gut,
Und wenigſtens zur Züchtigung für billig,
Von jenem Glück, womit ihr Leichtſinn ſolch
ein Spiel
Getrieben, ihr gerade noch ſo viel
Erinnerung und Nachgefühl zu laſſen,
Als nöthig war, ſich ſelbſt dafür zu haſſen,
Daß ſie aus eigner Schuld verlor
Was Fürſtenſtand und Hof ihr nicht erſetzen
können.
Stets ſchwebt ihr, mitten in dem ew'gen
Ringelrennen
Nach weſenloſer Luſt, das ſchöne Traumbild vor,
Wovon die Farben nie ermatten;
In ihrem größten Glanz, beym üppigſten Genuß
Der Welt, dem Zwang und Ueberdruß
In kurzer Zeit den Reiz genommen hatten,
Scheint ſie ſich ſelber oft ein abgeſchiedner
Schatten,
Und ruft mit Wehmuth aus: Du arme Vaſtola,
Auch du warſt in Arkadia!

Das

Das

Wintermährchen.

Nach einer Erzählung im erſten Theile
von Tauſend und Einer Nacht.

1776.

Prolog.

Mein Schweſterchen, ſprach Dinarzade,
Wenn ihr nicht ſchlaft, (denn um den Schlaf
wår's Schade!)
Erzåhlt uns doch, weil's noch ſo dunkel iſt,
Der ſchönen Måhrchen eins, die ihr uns guten
Seelen,
Die alles freut, ſo lebhaft zu erzåhlen
Und ſonderlich ſo gut zu dehnen wißt.
Des Sultans Hoheit hat die Gnade

Und hört euch, zwiſchen Schlaf und Wachen,
gerne zu:
Denn was ſein Herz dabey empfindt
Wird ſeine Seelenruh
Nicht unterbrechen.
Schach Riar gähnt: Das will ich euch
verſprechen!
Und ſeine junge Frau beginnt.

Erſter Theil.

Der Fiſcher und der Geiſt.

Ein guter alter Fiſcher ſtand
Frühmorgens einſt am Meeresſtrand;
Sein dünnes Haar, bereiſt mit Duft,
Weht in der kalten Morgenluft;
Er ſteht, und blickt mit ſchwerem Sinn
Starr auf die grauen Wellen hin,
Und wiſcht ſich ſeufzend Stirn und Wangen,
„Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Froſt und Näſſe durchgewacht,
Und keine Gräthe noch gefangen!
Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib:
Ach! heim zu kommen mit leeren Händen,
Wird mir das Herz im Leib umwenden!
Vier Kinder und keinen Biſſen Brot!
Laß dich's erbarmen, lieber Gott!

Nur dieſen einz'gen letzten Zug!
Auch wenig iſt mir ſchon genug."

Er wirft ſein Netz noch einmahl aus,
Und harret zwiſchen Angſt und Hoffen;
Verſucht's nun, zieht, und zieht betroffen
Mit Müh die frohe Laſt heraus.
„Gottlob! das heiß' ich wohl beſchwert!
Iſt mir doch endlich ein Glück beſchert!
Wie wird mein Weib mit unſern Kleinen
Vor Freude ſpringen und lachend weinen,
Wenn Vater ſo reich nach Hauſe kehrt!"
So dankt er froh gen Himmel auf:
Doch bald folgt Ach und Weh darauf;
Denn wie er's beſieht, der arme Tropf,
So iſt's — ein kahler Eſelskopf
Vermengt mit Rippen, Schlamm und Steinen.

Itzt ſinkt dem Alten Arm und Muth.
Da ſteht er auf der naſſen Klippe,
Starrt vor ſich hin in ſtiller Wuth,
Dann ſeufzend nieder aufs Gerippe,
Dann himmelwärts mit bitterm Blick,
Dann wieder auf ſein Netz zurück.
Mittrauernd murmeln die Wellen empor,
Mittrauernd ſeufzt der Wind im Rohr.
Was ſtehſt du da und ringſt die Hände?

(So murmelt's ihm ins dumpfe Ohr)
Stürz dich hinein, ſo hat's ein Ende!

Indem ſo blitzt der erſte Strahl
Der Sonne, wie in eine Höhle
Voll Nacht und Grau'n, in ſeine Seele.
Er fühlt den allbelebenden Strahl
Ihm fröhlich zücken durch alle Glieder;
Wie Nebel ſinkt ſein Kummer nieder;
Auf einmahl glaubt und hofft er wieder,
Und wäſcht ſein Netz zum dritten Mahl.

Er harret lange mit wechſelndem Muth,
Die Augen geheftet auf die Flut;
Und nun verſucht er's. Schwerer als nie
Däucht ihm das Netz. Er zieht mit Müh;
Erwartung ſpannt die hagern Wangen;
Er zieht's ans Land, guckt voll Verlangen,
Doch Fiſche hat er nicht gefangen:
Nichts zeigt ſich, als von Roſt geſchwärzt
Ein länglich rundes Gefäß von Erzt;
Er kann es kaum vom Boden heben.
„Ein Schatz, ein Schatz, bey meinem Leben!
Ein Schatz!“ — und aus der ſchlaffen Hand
Fällt's ihm vor Freuden in den Sand.
Wär' auch am Ende nichts darin,
(Denkt er) trag' ich's zum Gießer hin,

So wird mir doch ſo viel Gewinn
Auf ſieben Tage Brot zu kaufen.
Er ſetzt ſich hin um zu verſchnaufen,
Beguckt den Fund, und ſieht am Rand
Ein groſſes Siegel aufgedrücket.
Dieß hebt er auf, doch unzerknicket,
Und ſetzt den Deckel in den Sand.
Er guckt hinein, er leert es aus;
Wo nichts iſt, kommt auch nichts heraus.
Deß wundert ihn gar mächtiglich;
Was wird das werden? fragt er ſich.

Auf einmahl ſteigt ein ſchwarzer Rauch
Aus des Gefäßes hohlem Bauch,
Verbreitet ſich immer weiter umher,
Liegt wie ein Berg auf Land und Meer.
Der Tag erliſcht, es donnert und ſtürmt,
Das Meer ſich bis zum Himmel thürmt.
Der Fiſcher, mit kalter Angſt erfüllt,
Steht leblos wie ein ſteinern Bild.
Plötzlich folgt eine Todesſtille.
Der Nebel überwälzt ſich, ballt
Zuſammen ſich, gewinnt Geſtalt,
Und aus der grauen Wolkenhülle,
Die links und rechts herunter wallt,
Streckt ungeheure Rieſenglieder
Ein fürchterlicher Geiſt hernieder.

Aus ſeinem Fußtritt fahren Flammen,
Die Ufer zittern unter ihm.
Dem Fiſcher ſchlagen ungeſtüm
Vor Todesangſt die Knie zuſammen;
Er unterliegt der Gegenwart
Des Weſens einer höhern Art.

Da faßt der Genius ihn beym Arm.
Stracks wird's ums Herz ihm wieder warm,
Und Muth und Leben kehrt zurück.
Drauf ſpricht der Geiſt mit milderm Blick:
Du biſt mein Retter! — Eblis iſt
Mein Nahme. Sieben tauſend Geiſter
Gehorchten mir als ihrem Meiſter,
Bis durch verdammte Hinterliſt
Mich Salomon — nicht überwand —
Nein, dazu konnt' er mich nicht bringen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbſt, als im Sturm mich ſeine Hand
In dieß verfluchte Erz verſchloſſen,
Fühlt' er noch meinen Widerſtand!
Doch dieſen Deckel aufzuſtoßen,
Den ſeines Siegels Allmacht ſchloß,
Vermocht' ich nicht. Ein Geiſterſtoß
Kann eine Welt zu Staub zerſchmeißen,
Dieß Siegel nur kann nichts zerreißen.
Du ſchwaches Gefäß von Fleiſch und Blut,

Du hobſt es, oder durch deine Hände
Das Schickſal — gleich viel! — Faſſe Muth!
Nun mach' ich deiner Noth ein Ende.
Dir ward auch übel mitgeſpielt;
Haſt nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm, Alter, ich will dich glücklich machen,
Auf, folge mir!

Der Fiſcher ſteht,
Betäubt von allen den Wunderſachen;
Geht mit, und weiß kaum daß er geht;
Berg auf, Berg ab, durch Sumpf und Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und Moor
Trabt er, und traut ſich kaum zu ſchnaufen.
Und als ſie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der, wie ein Spiegel,
Längs eines öden Thals ſich ſtreckt,
Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgränzt, den Fichtenſchatten deckt.

Der Fiſcher ſtutzt. Ich ſollte doch
(So denkt er) dieſe Gegend kennen,
Und ſah in meinem Leben noch
Dieß Waſſer nie, noch hört' ich's nennen.
Wie geht dieß zu? Gott ſteh' mir bey!
Es iſt doch wohl nicht Zauberey?

Der Geiſt las alles was er dacht'
Als ſtänd's ihm auf der Stirn gegraben;
Doch ſprach er nichts als dieß: Gieb Acht!
Hier ſollſt du was zu fiſchen haben!
Präg' Ort und Weg den Sinnen ein!
Doch merk's: nur Einmahl jeden Morgen,
Darfſt du mit Fiſchen dich hier verſorgen,
Sonſt würdeſt du des Todes ſeyn!

So ſprach mit einer Donnerſtimme
Der Geiſterkönig, und verſchwand.
Und lange noch bebt Meer und Land,
Und von den Hügeln hallt die Stimme
(Gleich einem Waſſer, das mit Grimme
Stürzend von Fels zu Fels ſich brach)
Dem längſt verſchwundnen Geiſte nach.

„War das ein Traum? Wo bin ich? ruft
Der gute Mann, und reibt die Stirne;
Gaukelt vielleicht im Morgenduft
Ein Truggeſicht mir ums Gehirne?
Doch dieſer See, ſo tief und klar,
Und wimmelnd voll der ſchönſten Fiſche!
Wie üppig ſie ſcherzen! — O fürwahr,
Die ſollen auf unſers Sultans Tiſche
In goldner Schüſſel herrlich ſtehn!
Nie ſah ich Fiſche ſo groß und ſchön!“

Mit dieſem Wort wirft er voll Freuden
Sein Netz hinein; hat ſeiner Leiden
Vergeſſen ganz, thut einen Zug,
Und ſeht, vier große Fiſche zappeln!
Für dießmahl, denkt er, ſey's genug,
Bricht grüne Zweige von den Pappeln
Am Ufer, deckt den Zuber zu,
Und, reich wie ein Emir in ſeinem Sinn,
Steu'rt er, mit Flügeln an jedem Schuh,
Zur hochgethürmten Hauptſtadt hin.

Was ihn am meiſten wundert und freut
Iſt ſeiner Fiſche buntes Kleid.
Gelb iſt der eine, der andre blau,
Der dritte roth, und ſilbergrau
Der vierte; jeder vom Kopf zum Schwanz
Einfärbig, aber ſo fein von Glanz,
Als ob's das ſchönſte Schmelzwerk wär'.
Wo kommen alle die Wunder her?
Doch, komm' das Glück woher es will,
Nimm's an mit Dank, und mauſeſtill!

Der gute Fiſcher, ziemlich matt,
Hat nun erreicht die Königsſtadt.
Er eilt nach Hofe dem Sultan zu;
Der hält im Divan — Morgenruh;
Und als der Divan zu Ende war,
Stellt er dem Herrn die Fiſche dar.

Der Sultan (wie alle groſſen Geiſter)
Macht wenig draus; doch freut er ſich
Im Herzen drüber kindelich,
Und ſchickt ſie ſtracks zum Küchenmeiſter;
Geruht auch gnädigſt zu befehlen,
Dem Fiſcher alsbald auf dem Platz
Vier hundert Bahams aufzuzählen.

Vier hundert Bahams, welcher Schatz
Für einen armen nackten Fiſcher!
Denkt ob er in ſeinem Leben friſcher
Der Hütte zugetrabt ſeyn mag!
„Der Geiſt hat doch ſein Wort gehalten,
Das nenn' ich einen guten Tag!“

Laſſen wir nun den guten Alten,
Umringt von ſeinem häuslichen Kor
An ſeinen vier hundert Bahamsd'or
Sich ſatt ſehn, gegen die Sonne ſie halten,
Und zählen, wie viel er Bahams hätte,
Gäb's alle Morgen ſo eine Mette
Acht Tage nur. — Wir müſſen ſehn,
Wie nun die Sachen bey Hofe gehn.

Der Groſswesſir, als erſter Rath
In Küchenſachen wohl beſchlagen,
Und überzeugt, in einem Staat

Sey immer das große Rad — der Magen,
Hatte mit eigner hoher Hand
Die Fiſche (die ihm ſehr behagen,
Wiewohl er ſie etwas theuer fand)
Dem erſten Mundkoch zugetragen,
Und ihm was ſich dabey gebührt
Mit allem Ernſt zu Gemüth geführt.

Der Mundkoch keine Zeit verliert;
Er ſchuppt ſie ab, leert ihnen die Bäuche,
Wäſcht ſie in Eſſig und rothem Wein,
Reibt ſie mit Spezereyen ein,
Kurz, wartet aller heil'gen Gebräuche
Des Küchendienſtes, wohl berühmt,
Wie einem Prieſter des Komus ziemt.

Schon war das doppelte Fiſchepaar
Auf einer Seite gebraten und gar;
Schon ſteht er, mit der Gabel in Händen,
Sie in der Pfanne umzuwenden;
Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
Erfüllt die ſchwarzen Gewölbe ganz,
Und aus der unverſehrten Mauer
Springt eine Dame, ſo ſchön und zart,
Als je die ſchönſte von Feenart;
So majeſtätiſch von Geſtalt,

Im

Im Auge ſolche Allgewalt!
Ein weißatlaßnes Prachtgewand
Floß von den Hüften in leichten Falten;
Mit einem Gürtel von Diamant
Dicht an der Bruſt zuſammen gehalten,
Und wie in goldnen Strömen wallten
Lichtgelbe Locken um einen Hals,
Den zu umhalſen allenfalls
Ein Schach vier Städte gegeben hätte;
Um ihren Buſen hing eine Kette
Von Perlen, wie große Tropfen Thau,
Doch gegen den Schnee des Buſens grau,
Und um die runden Arme wand
Sich ein rubinbeſetztes Band.

Der Koch, der ſtarr vor Wunder ſtand,
Wünſcht ſich von Gott zehn tauſend Augen,
Um alle die Schönheit einzuſaugen.

Die Dame achtet ſeiner nicht.
Sie tritt voll Ernſt zur Pfanne hin,
Schlägt dreymahl auf die Fiſche drin
Mit einem Myrtenreis, und ſpricht:
Ihr Fiſche, thut ihr eure Pflicht?
Die Fiſche ſchwiegen und mukſten nicht.

Zum andern Mahl die Dame ſpricht:
Fiſche, thut ihr eure Pflicht?
Die Fiſche ſchwiegen und mukſten nicht.

Zum dritten Mahl die Dame ſpricht:
Fiſche, thut ihr eure Pflicht?

Da reckten die Fiſche die Köpf' empor,
Und ſangen alle in hellem Kor:

Die Pflicht vergeſſen
Wir Fiſche nie;
Haben viel Müh
Und karg zu eſſen,
Bau'n ſpät und früh
Uns luft'ge Schlöſſer,
Hätten's gern beſſer
Statt immer ſchlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie.

Die Fiſche, da ſie dieß geſungen,
Senkten die Köpfe und blieben ſtumm:
Die Dame ſtieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, wo ſie hervor geſprungen,
Verſchwand ſie wiederum.

Der Mundkoch ſteht verſteinert da,
Glaubt kaum ſich ſelber was er ſah,
Und faſſet kaum noch ſo viel Muth,
Die Fiſche zu retten aus der Gluth;
Doch wie er ſie mit der Gabel handelt,
Sind ſie — o Wunder! — in Kohlen ver-
wandelt.
Der arme Mann begann wie toll
Die Küche auf und ab zu laufen!
In ſeiner Verzweiflung bey händenvoll
Die Haare ſich aus dem Kopfe zu raufen.
„Was kann ich ſagen? wer wird mir's glau-
ben?
Des Sultans Grimm iſt Löwengrimm;
Es iſt kein Räſonieren mit ihm;
Er läßt mir den Hals zuſammen ſchrauben.“

Indem erſcheint der Großweſſir
Die Fiſche zur Tafel abzuhohlen,
Und findet, welche Ungebühr!
Statt einer leckern Schüſſel — Kohlen.
Der Koch ihm weinend zu Fuße fällt,
Erzählt die ganze Wundergeſchicht
So treu — es hätte ſeinem Bericht
Ein Freygeiſt Glauben zugeſtellt!
Ich leſe die Wahrheit in deinem Geſicht,
(Spricht der Weſſir) doch, um die Welt

Erzählt' ich ſie dem Sultan nicht;
Er hielt's, bey Gott! für ein Gedicht.
Es können wohl ſeltſame Dinge geſchehen,
Allein — man muß ſie ſelber ſehen.
Ich trag' ihm etwas andres vor,
Das er nur hört mit halbem Ohr;
Und wenn er die Fiſche morgen kriegt,
Iſt er für heute ſchon vergnügt.

Befehligt wird der Fiſcher gleich,
(Bey hoher Straf') im nehmlichen Teich
Zum Frühmahl für den nächſten Morgen
Vier andre Fiſche zu beſorgen.

Dem Mann wird's eng' in ſeiner Haut:
„Wie wenn ich den Ort nicht wieder fände?
Das nähme wohl gar ein klatrigs Ende!
Ein Narr, der einem Geiſte traut!“
So denkt er, und doch, ſo bald es graut,
Nimmt er ſein Netz, trabt auf und nieder,
Durch Hecken und Büſche, durch Sumpf und Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und Moor,
Und findet See und Fiſche wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, ſilbergrau,
Und blau und roth, wie jene genau;

Kehrt um, trägt ſie nach Hof, erhält
Vier hundert Bahams bares Geld,
Und überläßt die weit're Gebühr
Dem Mundkoch und dem Großweſſir.

Um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn,
Schließt dieſer mit dem Koch ſich ein.
Der Koch, dem ſolche Ehre nie
Geworden, erſchöpft ſein ganzes Genie,
Sein Amt an dieſen Fiſchen heute
Pflichtmäßiger noch als jüngſt zu thun.
Alles gelingt. Und wie ſie nun
Gebraten ſind auf einer Seite,
Kehrt er ſie um. Im nehmlichen Nu
Springt aus der Mauer am Kamine
Die ſchöne Dame von geſtern herzu,
Mit ihrer majeſtätiſchen Miene,
In ihrem weißatlaßnen Gewand,
Vom Gürtel mit Edelſteinen gebunden,
Und ein rubinbeſetztes Band
Um jeden runden Arm gewunden,
Und in der kleinen weiſſen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt ſie hin
Zur Pfanne, ſchlägt die Fiſche drin
Mit ihrem Myrtenreis, und ſpricht:
Fiſche, thut ihr eure Pflicht?

Und als ſie die Worte zum dritten Mahl
Geſprochen, reckten allzumahl
Die Fiſche geduldig die Häupter empor,
Und ſangen alle in hellem Kor:

Der Pflicht vergeſſen
Wir Fiſche nie;
Haben viel Müh,
Und karg zu eſſen;
Bau'n ſpät und früh
Uns luft'ge Schlöſſer,
Hätten's gern beſſer
Statt immer ſchlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie.

Die Fiſche, da ſie dieß geſungen,
Senkten die Köpfe, und blieben ſtumm.
Die Dame ſtieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, der ſie entſprungen,
Verſchwand ſie wiederum.

Nun, rief der Weſſir, bey meinem Bart,
Das iſt zu arg! wer darf geſtehen,
Er habe ſo was mit Augen geſehen?
Was einem vor der Naſe geſchehen
Nicht glauben dürfen, bey Gott, iſt hart!

Und doch, geſehen iſt geſehen!
Und käme die Filoſofie
In eigner Perſon, mir vorzukrähen
Ich hätte nichts gehört und geſehen,
Ich gäb' ihr, mit Reſpekt! ein Knie
Vor'n Hintern. Gleichwohl weiß ich ſchon,
Der Sultan, wenn wir's ihm berichten,
Glaubt uns kein einzig Wort davon,
Und ich verdenk' es ihm mit nichten.
Man glaubt ſo was ſich ſelber kaum,
So ſehr gleicht's einem Fiebertraum.
Indeß, die Anzeig' muß geſchehen;
Er mag dann kommen und ſelber ſehen!

Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu glauben — rümpft die Stirne, ſtreicht
Unglaubig ſeinen Knebelbart,
Und ſpricht: Ich will es ſelber ſehen!

Dem Fiſcher ſogleich befohlen ward,
Stracks wieder nach dem See zu gehen.
Der bat ſich, weil die Reiſe weit,
Nur vier und zwanzig Stunden Zeit;
Gieng dann zum dritten Mahle, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Berg auf, Berg ab, über Feld und Moor,
Durch dick und dünn, durch Sumpf und Rohr,

Sah voller Freuden, Alles ſteh'
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus ſein Netz, und fieng auch wieder
Vier Fiſche, wie die vorigen, blau,
Und gelb, und roth, und ſilbergrau.
Traun! denkt er, der Genie iſt bieder,
Ich hätt' es ihm nicht zugetraut!
Und kehrt mit ſeiner Beute wieder,
Und wohl iſt ihm in ſeiner Haut!
Er trägt die Fiſche nach Hof, erhält
Vier hundert Bahams ſchönes Geld,
Hat nun zwölf hundert bar, und iſt
Ein reicher Mann zu dieſer Friſt.

Der Sultan beginnt, nicht ohne Grauen,
Die Fiſche an Rücken und Bauch beſchauen,
Kopf, Floß und Schwanz examinieren,
Und ob ſie reden können, probieren:
Wiewohl er am Ende nichts dran findt
Als eben, daß es Fiſche ſind.

Um nun zu ſehn, wie's weiter geht,
Schließt er ſich ein mit dem Weſſir,
Den Fiſchen und allem Kochgeräth,
Verriegelt eigenhändig die Thür,
Läßt Feuer auf dem Heerde machen,
Stirbt vor Erwartung der Dinge ſchier,

Und ſchwört beym Bel zu Babylon,
Er glaube nicht ein Wort davon.

Und nun gebt Acht! Der Großweſſir,
Stets ſeines Herren Wink gewärtig,
Macht ſich zum neuen Dienſte fertig!
Bind't eine weiſſe Schürze für,
Geht friſch ans Werk, nach Küchenbrauch,
Schuppt ab die Fiſche, leert ihnen den Bauch,
Wäſcht ſie in Eſſig und rothem Wein,
Legt ſie dann in die Pfanne fein,
Thut Oehl und Salz und Pfeffer hinein,
Und was ſich ſonſt hinein gebührt,
Setzt's auf die Gluth, und bläst und ſchürt.
Der Sultan, erfreut die neuen Gaben
An ſeinem Diener entdeckt zu haben,
Spricht: Sag' ich nicht immer, ein großer Mann
Iſt halt ein Mann — der alles kann!

Wie nun die Fiſche ganz gelind
Auf einer Seite gebraten ſind,
Faßt der Weſſir die goldne Kelle
Und kehrt ſie um. Da ſpringt zur Stelle
Ein Mohr in feuerfarbnem Gewand
Anſtatt der Dame aus der Wand.
Mit grünem Stab in ſeiner Hand
Tritt er ergrimmt zur Pfanne hin,

Schlägt dreymahl auf die Fiſche drin.
Und trotzig mit donnernder Stimme ſpricht:
Fiſche thut ihr eure Pflicht?

Die laſſen ſich nicht dreymahl fragen,
Vermuthlich weil das Mohrengeſicht
Sie etwas derb auf die Naſen geſchlagen.
Sie recken die offnen Mäuler empor,
Und ſingen alle in hellem Kor
Von Wort zu Wort den alten Sang,
Der zweymahl ſchon um's Ohr uns klang,
Schweigen dann wieder, und bleiben ſtumm.
Der Neger ſtößt die Pfanne um,
Die Fiſche liegen ſchwarz wie Kohlen
Am Heerd', und durch des Zimmers Wand
Hat, ſchneller als ihr eure Hand
Umkehrt, der Mohr ſich weggeſtohlen.

„Nun, ſagt' ich's Eurer Hoheit nicht? —
Den Mohren bey Seite, die gleiche Geſchicht!
Die Dame, mit ihrem ſchönen, warmen,
Schneeweiſſen Buſen und runden Armen,
That einem freylich in Augen beſſer
Als dieſer ſchwarze Kinderfreſſer;
Und doch am End' iſt's einerley,
Sind beyde verſchwunden, ſo iſt's vorbey.

Der Sultan ſpricht: Was ich geſehen,
Scheint über die Möglichkeit zu gehen;
Es raubt mir alle Seelenruh,
Und, bis wir's aus dem Grund verſtehen,
Schließ' ich, bey Gott! kein Auge zu.

Er läßt ſogleich den Fiſcher kommen:
„Es geht da mit den Fiſchen, die du
Uns brachteſt, nicht ganz richtig zu;
Sag' an, wo haſt ſie hergenommen?“

Der Fiſcher ſpricht: Aus einem See
Dort hinter jenes Berges Höh',
Auf den ich mit dem Finger weiſe.

„Ich weiß in dieſem ganzen Kreiſe
Zehn Meilen weit von keinem See,
Und doch ſind's ſo viel Jahr' und Tage
Daß ich in dieſer Gegend jage.
Kennſt Du den See vielleicht, Weſſir?“

Ich hörte nie in meinem Leben
Daß es hier einen See gegeben.

„Sprich, Fiſcher, liegt er weit von hier?“

Drey Stunden, Herr König, höchſtens vier.

„So führe mich dahin! — Weſſir,
Sag's eilig allen meinen Leuten!
Der ganze Hof ſoll mich begleiten.“

Der ganze Hof in kurzer Friſt
Geſtiefelt und beritten iſt.
Ein hehrer Zug! Aus allen Straßen
Lief ſtromweis alles Volk herbey
Voll Neugier was die Sache ſey;
Sie gafften aus großen Augen, vergaßen
Eſſens und Trinkens, vergaßen des Schlafs,
Riethen und ſtritten, und niemand traf's.

Fort geht der Zug; der Fiſcher voran:
Und als ſie den Berg herab gekommen,
Und itzt vier Hügel vor ſich ſahn,
Die niemand zuvor je wahrgenommen,
Und zwiſchen den Hügeln den großen See,
Und in dem See die Menge von blauen,
Gelben, rothen und ſilbergrauen
Fiſchen; da däucht's der ganzen Schaar
Sie guckten durch eine Zauberbrille;
Sie ſchrien aus Einem Munde: Fürwahr,
Hier ſtehen einem die Sinne ſtille!

Der Sultan ſchwört den größten Schwur,
Bis er dem Wunder auf die Spur
Gekommen, nicht von dannen zu weichen,
Und ſollten Jahre d'rüber verſtreichen.

Stracks werden für den ganzen Hof
Am Ufer Zelte aufgeſchlagen.
Zu allerſeitigem Behagen
Stand bald auch eine Küche da.
Denn der Weſſir — der was geſchah
Weislich vorher im Geiſte ſah —
Hatte vor allem für den Magen
(Sein großes Fac Totum) Sorge getragen.
Da komme mir (pflegt er oft zu ſagen)
Kein Doktor mit ſeinen Sprüchen daher,
Und ſpreche was andres! Bey leerem Magen
Sind alle Uebel doppelt ſchwer.

Als nun der Hof zwey Stunden vor Tag
In Wein und Schlaf begraben lag,
Berief der Sultan den Großweſſir,
Und ſprach zu ihm: Vor allen Dingen
Nichts remonſtriert, Herr Großweſſir!

Mein Schluß ſteht feſte, die Wunder, die mir
Den Kopf verwüſten, ins Klare zu bringen,
Es mag nun wohl oder übel gelingen;
Ich geh' allein, und du bleibſt hier.
Komm' ich nicht wieder in ſieben Tagen,
So kehrt gelaſſen zur Stadt zurück.
Den Leuten, die etwa nach mir fragen,
Iſt leicht was ſcheinbars vorzuſagen;
Bald hab' er Halsweh, bald Kolik,
Bald Podagra, bald Krampf im Magen.
Regiert im übrigen mit Glück!
Verſchiebt ſo viel ihr könnt auf morgen;
Sorgt immer für den Augenblick,
Und Gott laßt für die Zukunft ſorgen.

Nach dieſem weiſen Abſchiedswort
Macht er ſich auf die Füße, betet
Sein Morgengebet, und wandert fort,
Bis ſich der graue Himmel röthet;
Wandert mit unerſchrocknem Sinn
Am öden einſamen Ufer hin.

Traurig und ſtill, wie eine Gruft,
Liegt Hügel, Thal und Hain umher;
Alles, ſogar die freye Luft,
Wie vor der Schöpfung, wüſt und leer!

So geht er wohl zwey Stunden lang;
Schier wird ihm für den Ausgang bang:
Als bey dem erſten Morgenſtrahl,
Der hin am öſtlichen Himmel flimmert,
Ein Schloß von hellpoliertem Stahl
Ihm fernher in die Augen ſchimmert.

Zweyter Theil.

Der König der ſchwarzen Inſeln.

Der Sultan, (fuhr Scheherezade
In ihrer Wundergeſchichte fort)
Wie ihm an einem ſo öden Ort
Vom ſchönſten Palaſt die hohe Faſſade
Auf einmahl in die Augen ſtach,
Voll Freuden zu ſich ſelber ſprach:

Nun werden wir bald, will's Gott! verſtehen
Was uns ſeit geſtern den Kopf zerbrach;
Den See, den niemand zuvor geſehen,
Die Fiſche gelb, roth, blau und grau.
Den Mohren und die ſchöne Frau,
Die aus der Wand hervor geſprungen,
Die armen Fiſche angebohrt,

Und was die Fiſche, halb geſchmohrt,
Pflichtſchuldigſt in der Pfanne geſungen:
Unfehlbar liegt von allem dem
In dieſem Schloſſe das Quamobrem.

Von ſolcher Hoffnung angeſchüret,
Verdoppelt er die Schritte mit Haſt.
Allein je näher dem Zauberpalaſt,
Je ſtärker Seine Hoheit ſpüret
Daß etwas ihn bey der Kehle faßt;
Zumahl da auſſen und innen, im Hofe
Und in den Hallen, und um und um,
Alles ſo öd' iſt, alles ſo ſtumm,
Und nirgends ſich weder Schranz noch Zofe
Noch Hund noch Katze ſehen läßt,
Kein Mäuschen ſchleicht, keine Fliege ſummt,
Kein Sperling zirpt, keine Hummel hummt.
Alles geſtorben! ſogar im Dache
Auch nicht ein armes Käutzchenneſt!

Dem Sultan je länger je mehr die Sache
Bedenklich wird. Noch geht er zu;
Sieht Königspracht an allen Enden,
Viel Gold verſchmiert an Decken und Wänden,
Kurz, alles köſtlich und zum Verblenden,
Doch überall die tiefſte Ruh.
Er ſchleicht ſich horchend hin und wieder,

Steigt Treppen auf, ſteigt Treppen nieder,
Ruft endlich laut, wohl ſiebenmahl,
Umſonſt! ihm ſchallt aus Gang und Sahl
Stets ſeine eigne Stimme wieder.

Wie er nun endlich herunter ſteigt,
Ein Garten ſich ſeinen Augen zeigt;
Der ſchönſte Garten, den je die Feen
Gepflanzt, und Augen je geſehen;
Die Wege mit kleinen Perlen beſtreut,
Die Luft ein Meer von Balſamwellen,
Und Blumen von jeder Monatszeit,
Und Myrtenwäldchen und Silberquellen,
Und grauenvolle Dunkelheit
Mahl'riſch verſetzt mit lichten Stellen;
Bäume mit Blüthen und Frucht beladen,
Teiche zum Fiſchen, Grotten zum Baden,
Lauben zum Schlummern — mit Einem Wort,
Ein Gott erkieste ſich ſolchen Ort
Zum Aufenthalt. Nur Eines fehlt:
Dieß Paradies iſt unbeſeelt.
Alles iſt Fülle und Ueberfluß,
Nur nichts lebendiges zum Genuß.
Kein Fiſchchen regt den ſtillen Teich,
Der Hain iſt einem Grabmahl gleich,
Kein Vogel ſingt aus Zweig noch Luft,
Kein Schmetterling ſaugt Liliënduft,

Kein Laubfroſch zwiſchen den Blumen hüpft,
Kein' Eidechs durch die Hecken ſchlüpft;
Was lebt, was Leben lügt ſogar,
Verbannt aus dieſem Garten war.

In dumpfem Sinnen ganz verloren
Irrt unſer Sultan hin und her:
So (denkt er) hat mich noch nichts geſchoren!
Und dennoch glaub' ich je länger je mehr,
Daß mir die Geiſter hier Eſel bohren;
Daß aller dieſer Schein nur trügt,
Und etwas unter der Decke liegt.

Indem er dieſes Lied ſich ſingt
Ein Ton ihm in die Ohren dringt,
Dem Aechzen eines Menſchen gleich
Der langſam unter Todesqualen
Sein Leben verhaucht. Der Sultan gleich
Dem Tone nach! — Aus einem ovalen
Mit Quadern ausgemau'rten Teich,
Den ringsum hohe Linden krönen,
Ragt fern ein Dom von ſchwarzem Stein;
Hervor; dort ſchien es her zu tönen.
Er eilt zum Teiche; das bange Stöhnen
Aechzt immer lauter durch den Hain.
Der Sultan leidet große Pein
Vor Eifer, zu ſehen und zu retten.

Erblickt an einer goldnen Ketten
Am Ufer einen kleinen Kahn,
Setzt über, ſteigt die Stufen hinan,
Und durch die halb geöffnete Pforte
Stürtzt er ſich in den Dom hinein.
Da ſteht er — Aber, wo nehm' ich Worte
Für ſein Erſtaunen? — Beym blaſſen Schein,
Der dieſes weiten Grabes Nacht
Sichtbar und ſchauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Thron
Den Schatten von einem Königsſohn,
Auf ſeiner Stirne die Krone blitzend,
In einen Scharlachmantel gehüllt,
Die Augen mit ſtarren Thränen erfüllt,
In regungloſer Stellung ſitzend;
So todtenfarb, ſo abgezehrt,
Als hätt' er ſich ſeit vielen Jahren
Von Gram und Thränen bloß genährt.

Begierig von dieſem wunderbaren
Geheimniß die Deutung zu erfahren,
Mitleiden und Hülf' im Angeſicht,
Naht ſich der Sultan ihm und ſpricht:
Vergieb mir, wer du auch biſt! dein Klagen
Drang mir zu Ohr. Vertraue mir
Die Urſach' deiner Noth! und hier

Sieh mich das Aeußerſte zu wagen
Für dich bereit!

„Welch ein Geſicht?
(Ruft jener, wie vom Blitz getroffen)
Welch eine Stimme, die mir zu hoffen
Befehlen darf? O täuſche mich nicht!
Biſt du ein Gott?“

Der Sultan, betroffen
Von dieſer Frage, fährt zurück,
Betrachtet den Jüngling mit ſtarrem Blick,
Und ſpricht: Bin zwar ein Sterblicher nur,
Und auch ein Sklave vom Geſchick
Wie du, doch alles was Viſapur
Vermag, ſo weit es reicht, erbiet' ich
Zu deinem Dienſte!

„Du biſt ſehr gütig,
(Erwiedert ſeufzend, mit ſchwachem Ton,
Der lebende Schatten auf dem Thron)
Geholfen kann mir nimmer werden!
Mein Elend iſt ſo wunderlich,
So einzig in ſeiner Art auf Erden,
Daß ihm, ich glaub' es feſtiglich,
Noch nie ein ander Elend glich!
Unglücklich durch alles was ich fühle,

Unglücklicher noch durch das was ich
Nicht fühle!“

Der Sultan denkt bey ſich:
Dem müſſen wahrlich die Wörterſpiele
Geläufig ſeyn, der übel ſich fühlt
Und noch mit Gegenſätzen ſpielt!
Allein, da jener von Bruſt und Rücken
Den Mantel hebt, — Gott! welch ein Bild
Entblößt ſich ſeinen erſchrocknen Blicken! —
Welch kläglich Ecce-Homo-Bild! —
Sein Leib, bis an die Hüften enthüllt,
Iſt, wie von tauſend Schlangenbiſſen,
Von Geiſeln jämmerlich zerriſſen,
Von Striemen geſchwollen, und ganz in Blut!
Ein Anblick, eines Teufels Wuth
In Thränen zu ſchmelzen! —

Der Sultan bedeckt
Sich ſchauernd die Augen mit beyden Händen.
Gott! (ruft er) und ſolch ein Anblick weckt
Nicht deinen Donner?

Der Jüngling ſpricht:
„Noch ſieheſt du das Aergſte nicht!“
Hebt nun auch von den bedeckten Lenden
Den Mantel auf. „Da ſchaue her!
So hat die Liebe mich mißhandelt!“

Der Sultan, mit Augen von Thränen
ſchwer,
Schaut hin! — „Was ſeh' ich? In Stein
verwandelt!
Verwandelt in ſchwarzen Marmorſtein!
Nein, das muß wahrlich ein Blendwerk ſeyn!“
Und er betaſtet's. — „Gott! deine Gerichte!
Iſt's möglich? — Was für arme Wichte
Wir Menſchen ſind! — Denn, könnte das mir
Nicht eben ſo wohl begegnen als dir?
Doch gut! wenn wir das ärgſte wiſſen,
Folgt doch nichts ärgers! Faſſe Muth!
Daß Geiſter hier im Spiel ſeyn müſſen
Iſt klar, auch ohne was nähers zu wiſſen:
Doch meinen letzten Tropfen Blut
Weih' ich hiermit, dein Elend zu wenden,
Wo nicht, mein Leben mit dir zu enden.“

Mit Thränen und hoch gefalteten Händen
Dankt ihm der Jüngling ſeine Huld!
„Du ſiehſt, es iſt nicht meine Schuld,
(Spricht er) daß deine Knie zu umfaſſen
Gezwungen bin zu unterlaſſen!“
Traulich Geſpräch nunmehr begann.
Der Sultan erzählt dem jungen Mann
Was mit den Fiſchen vorgegangen:
Und wie ein unbezwinglich Verlangen

Ihn hergeführt an dieſen Ort,
Um über dieß Wunder Licht zu empfangen.
Vermuthlich wird es (fuhr er fort)
Mit eurer Geſchichte zuſammen hangen.
Doch iſt's itzt mehr als Neubegier,
Es iſt zu euerm Nutzen und Frommen,
Was mich zu fragen zwingt, wie ihr
In dieſen kläglichen Stand gekommen?

Der Jüngling, nachdem er ihn erſucht
Sich auf den Sofa niederzulaſſen,
Beginnt tief ſeufzend folgender Maßen:

„Was uns von jeher zum Böſen verſucht,
Von jeher unſre Ruh vergiftet,
Und alles Uebel angeſtiftet
Wozu ein Gott die Erde verflucht;
Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen,
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen;
Der ewige Abgott unſrer Begier,
Der ewige Teufel der uns peinigt,
Mit Einem Worte, das Himmel und Hölle
In vier unſelige Töne vereinigt,
Ein W e i b — iſt meines Jammers Quelle.

„Mein Nahm' iſt Uzim-Oſchantey:
Und eh' ich noch das Licht geſehen,
Begabten mich drey gute Feen
Mit Zärtlichkeit, Geduld und Treu'.
Wer hätt' in dieſem Geſchenk der Feen
Verborgnes Gift voraus geſehen?
Wer dachte, mein Schickſal würde ſeyn,
Vom Morgen bis zum Sternenſchein
Dem Himmel Klagen vorzuwinſeln?

„Ich war der König der ſchwarzen Inſeln,
Und dieſer See, um den ſie ſich itzt,
Verwandelt in vier Hügel, winden,
War einſt mein königlicher Sitz.

„Kaum nahm ich von meinem Thron Beſitz,
So eilt' ich, (leider! für meine Sünden!)
Das ſchönſte Weib mir zu verbinden,
Ein Weib, (ſo dacht' ich im Rauſch der Luſt)
Worinn die Liebe ſich ſelbſt gebildet!

„Wie glücklich ich war! wie übergüldet
Mir alles ſchien! — An ihrer Bruſt
Lag ich im Himmel, in ihren Küſſen
Schwamm meine Seele in Wonneflüſſen;
So hatte ſich die Zaubrerin
Bemächtigt von allem was ich bin!

Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre floßen ſo dahin,
Fünf einzelne Tage in meinem Sinn,
Gewebt aus ewigem Entzücken.

„Wem fällt des Himmels Einſturz ein?
Ich liebte, glaubte geliebt zu ſeyn,
Und meynte, ſo müßt' es ewig währen!
O Götter! warum mußtet ihr
Mich jemahls eines beſſern belehren?
Warum mißgönntet ihr Glücklichen mir
Mit einem Irrthum mich zu nähren?

„Mein Schickſal wollt's! wer kann ihm wehren?
Einſt da ich — es war ein warmer Tag,
Der heißeſte Tag in meinem Leben!
Leicht träumendem Schlummer hingegeben,
Im Garten auf einem Sofa lag;
Zwey Mägde der Königin, die eben
Vorüber ſchlenderten, hatten's geſehn,
Und ſachte ſich herzu begeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;
Sie ſetzten dazu ſich auf die Knie,
Und glaubten ich ſchliefe. — Da hört' ich ſie
Mit leiſer Stimme zuſammen flüſtern:
„Wie reizend unſer Sultan iſt!

Wie ſchön er liegt! Bald würd' eins lüſtern!
Wer Königin wär'!" — Ich ſehe du biſt
Nicht wohl berichtet, ſagte die zweyte,
Fürſten ſind nicht wie andre Leute.
Wer dächte, ſo jung und wohlgemacht
Der König iſt, daß Nacht für Nacht
Ein andrer ſich mit ihr erfreute?
„Was ſagſt du? wie gienge das wohl zu?"
Sie reicht ihm, ſo oft ſie ſich zur Ruh
Begeben, in einer goldnen Taſſe
Friſch Waſſer (glaubt er) rein und hell,
Ich weiß nicht aus welchem Wunderquell,
Auf den ſich's herrlich ſchlafen laſſe.
Nür gar zu herrlich! Der gute Mann
Denkt wenig in ſeiner Unſchuld dran,
Es ſey ein Trank, der während der Nacht
Sie ſicher bey ihrem Buhlen macht.

„Wie mir hierbey zu Muthe geweſen,
Iſt — was ich nicht beſchreiben mag
Noch kann; denn Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen: mein ganzes Weſen
Schien ſich im Innerſten aufzulöſen.
Und gleichwohl hatt' ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenſchaft
Vor fremden Zeugen zu verhehlen;
Ich that als ſchlief' ich ungeſtört,

Und ließ, erwacht, die guten Seelen
Im Wahn, ich hätte nichts gehört.

„Kaum ſah ich wieder mich allein,
So drang ich in den dickſten Hain;
Die ganze Natur ſtand ſchwarz vor mir,
Mir brachen die Knie im Gehen ſchier;
Ich ſank an einen Felſenbach
Und ſann in dumpfer Betäubung nach.
Es iſt unmöglich, rief ich endlich;
Es kann nicht ſeyn! 's iſt gar zu ſchändlich!
Zu ungeheuer! — Und dennoch — Gut!
Die Nacht wird ſich erleben laſſen!
Ich werde ſehen was ſie thut,
Und bis dahin will ich mich faſſen.

„Sie kam, mir allzu träge, die Nacht.
Wir ſpeisten allein. Wie voller Reitze
Sie war! Mit welchem verſchlingenden Geiſte
Ich an ihr hing! die ganze Macht
Der Liebe in ihren Augen empfand!
Mit jedem Blick ſie unſchuldiger fand!
Wie unter ihrem ſüßen Geſchwätze
Aller Verdacht ſo ganz verſchwand!
So ganz, daß wie ſie zu guter Letze
Den goldnen Becher mir bot, ich faſt
Den Schluß vergaß, den ich gefaßt.

Beſann mich doch, erhaſchte mit Glück
Am Fenſter ſtehend den Augenblick,
Des Tranks, den ich zum Schein genommen,
Unbemerkt wieder los zu kommen;
Gab ruhig ihr dann den Becher zurück,
Und wir verfügten uns zu Bette.

„Kaum glaubte die Betrügerin,
Daß mich der Schlaf gefeſſelt hätte,
So ſtand ſie auf. Der Vollmond ſchien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer.
Sie bückte lauſchend ſich über mich hin,
Und ſchlaf, ſprach ſie, und möchteſt du nimmer
Erwachen! warf mit eilender Hand
Um ihre Schultern ein leichtes Gewand,
Und ſchlich davon.

„Kaum war ſie entwichen,
Ich auf, als trieb mich ein Weſpenſchwarm,
Fahr' in den Kaftan, untern Arm
Den Säbel, und komm' ihr nachgeſchlichen.
Sie flog im Garten ſchon weit voran,
Der Liebe Schwingen an ihren Sohlen:
Ich Armer ſchlich auf glühenden Kohlen,
Schmiegte mich an den Hecken hinan,
Wagt's nur mit Blicken ſie einzuhohlen.

Sie

Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
Bis ich ſie ganz aus den Augen verlor.
Ich ſuchte ſie lange durch Lauben und Sähle,
In Büſchen und Grotten, am Waſſerfall,
Im Roſenwäldchen und überall.
Da hört' ich — noch klingt's in meiner Seele —
Im Dunkeln eine Nachtigall.
Sie klagte, mit ſo geſchmeidiger Kehle,
Mit ſo gefühlvoll wachſendem Schall,
Dann mit ſo ſanft hinſterbendem Fall,
So rührend! — mir ward dabey ganz bange!
Ich hätte weinen mögen, allein
Ich konnte nicht, ſo hing wie Stein
Das Herz im Buſen mir. — Nicht lange,
So klang aus dem Gebüſch hervor
Der Königin Stimme mir ins Ohr.

„Behutſam ſchleich' ich bis zur Nähe
Von funfzehn Schritten hinzu, und ſehe,
Und ſehe — Herr Sultan, rathet — was?
An einem Roſenbuſch im Gras
Die Schnöde, die dem häßlichſten Mohren,
Den je der Gambia geboren,
Vertraulich koſend im Schooße ſaß;
Sah wie ſie ſich ſelbſt bey ihm vergaß;
Sah ihn mit ihren Locken ſpielen,
In ihres Buſens Fülle wühlen —

Sah nichts mehr! mir vergiug das Geſicht,
Der Mond verſchwand mit ſeinem Licht;
Doch hört' ich durch die unendliche Nacht
Zu meiner Qual die ſüßen Töne
Der allbezaubernden Sirene.

„Er hatt' ihr, ſchien's, den Vorwurf gemacht,
Sie lieb' ihn nicht — das Ungeheuer!
Und kannſt du (ſprach ſie, mit einem Ton,
Mir ſelbſt zerſchmolzen die Nieren davon)
Ein Herz, das ſich in ewigem Feuer
Für dich verzehrt — ein Herz, das nur
Für dich lebt, in der ganzen Natur
Nichts ſieht als dich, von dir getrennt
Nicht eine einzige Freude kennt —
Nur dann mit Wonne ſich überfüllt,
Wenn's wieder an deinem Buſen ſchwillt —
Du, dem's allmächtig in jeder Fiber
Erklingen muß, daß du mir lieber
Als alles biſt! — kannſt du mit Klagen
Und Zweifeln ſo ein Herz zernagen?
Tyrann, was thu' ich nicht für dich?
Was kann ich mehr thun? Rede, ſprich!
Schau um zur Rechten und zur Linken,
Dein Wille iſt Geſetz für mich!
Soll plötzlich unter Donner und Blitz
Hier dieſer alte Königsſitz

Vor deinen Augen in Trümmer ſinken?
Soll ich den Mond herunter winken,
Verwandeln der ganzen Erde Geſtalt,
Dich, mich, mit aller Könige Schätzen,
Stracks auf des Atlas Spitze verſetzen?
Befiehl! du kenneſt meine Gewalt!

„Hier konnt' ich mich nicht länger halten;
Ich mußte berſten auf dem Platz
Oder dem Unhold den Kopf zerſpalten,
Der dieſen ganzen unendlichen Schatz
Von Liebe, ihr Herz, mir weggeſtohlen.
Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
Ließ mir den Augenblick, auszuhohlen;
Und plötzlich mit geſpaltetem Haupt
Sank der Verräther zu ihren Füßen.
Flieh, rief ich mit wildem Ungeſtüm,
Rette dich eilends vor meinem Grimm,
Laß dieſen allein für beyde büßen!

„Sie ſchoß nur einen Blick auf mich;
Doch der entnervte mir alle Glieder.
Dann warf ſie in Verzweiflung ſich
Bey ihrem ſterbenden Buhlen nieder.
Bald brüllte ſie laut, daß ihr Geſchrey
Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
Bald wieder mit aller Schwärmerey

Der Liebe ſank ſie auf ihn, verhüllte
In ihrem Buſen ſein Todesgeſicht,
Drückt's an ihr Herz mit ängſtlichem Stöhnen,
Wuſch es mit Strömen von heiſſen Thränen,
Rief ihm — (vergebens! er hörte ſie nicht) —
Mit allen den ſüßen vertraulichen Nahmen
Die je aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wenn ſie dann ſah, er hörte ſie nicht,
Stürmte ſie wüthend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleiſchte ſich Wangen und Bruſt,
Und ſchwor daß ſich der Mond erſchrocken
In Wolken verbarg, der Rache Luſt
Am Räuber von einem ſo theuern Leben
Sich bis zu Sättigung zu geben!

„Dieß alles mußt' ich hören und ſehn,
Und konnte nicht von der Stelle gehn;
Bezaubert ſtand ich, ohne Vermögen
Am ganzen Leib ein Glied zu regen.
Schafft ihn hinweg aus meinem Geſicht,
(Schrie ſie mit Wuth zu unſichtbaren
Geiſtern, die ihre Diener waren)
Und hütet ſein bis zum Gericht!

„Stracks fühlt' ich von ungeſehenen Händen
Mich aufgehoben und weggebracht.
In eines finſtern Kerkers Wänden

Verſeufzt' ich den Reſt der ſchrecklichſten Nacht.
Könnt' einer durch Wünſche ſein Leben enden,
Ich hätte mich ſelber umgebracht!

„Des folgenden Tages rief ſie mich
Aus meinem Kerker. Ich ſah ſie mit Schauer
Von Fuß zu Kopf in tiefſter Trauer.
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich mußte, ſollte ſie haſſen,
Und doch! — ſo rührend, ſo mächtig ſchön
Stand ſie vor mir, ich konnte nicht laſſen
Sie mit Entzücken anzuſehn.
Allein in ihren Augen rollte
Der Rache Wuth, ein loderndes Roth
Braunt' auf den Wangen. — Du (rief ſie)
todt?
Für meine Liebe auf ewig todt,
Und hier, hier wo ich ſchmachte, ſollte
Noch etwas leben, noch einer ſich freu'n?
Sich freun, Geliebter, an deinem Grabe,
Und meines Elends ſpotten? — Nein,
Ringsum ſoll alles elend ſeyn!
Und du, dem ich's zu danken habe,
Verhaßter, dich vertilg' ich nicht!
In Martern ſollſt du als eine Gabe
Den Tod von mir erwinſeln, und nicht
Empfangen! —

„Indem ſie dieſes ſpricht,
Schlägt ſie mit ihrem Zauberſtabe
Dreymahl den Boden, — und plötzliche Nacht
Verſchlingt den Tag, die Erde kracht,
Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!
Ich ſteh' betäubt, des Zaubers Macht
Stürzt auf mich ein, mir ſtarren die Glieder,
Und bey der Sinne Wiederkehr
Find' ich, o Schrecken! nur halb mich wieder;
Find' alles verödet weit umher,
Und meine Königsſtadt nicht mehr,
Um deren Gunſt die Inſeln im Meer
Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Stätte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken Schnee
Unzählbar, in Fiſche von viererley Farben
Verwandelt; die Moslems ſilbergrau,
Die Juden gelb, die Chriſten blau,
Und roth die Heiden. — Welch ein Fall!
Von welchem Glück! in ſo wenig Stunden!
Alles als wie ein Traum verſchwunden!

„Und doch war dieß von meiner Noth
Das bitterſte nicht! Was ärgers als Tod
Erwartete mein in dieſem Grabe,
Wo ich, von aller Hülfe bloß,

In Leiden zum Ertragen zu groß
So lange ſchon geſchmachtet habe;
So lange, daß die Tage zu zählen
Mir Zahlen und Gedächtniß fehlen!
An jedem Morgen — kann ſolche Wuth
In einem ſo holden Buſen brennen? —
Kommt ſie, mich grauſam bis aufs Blut
Zu geiſeln mit unerbittlicher Wuth,
Bis ihre Arme nicht mehr können.
Vergebens ſchrey' ich zum Himmel empor,
Vergebens fleh' ich ihr mit Thränen;
Mein Winſeln, mein erſchöpftes Stöhnen
Ergetzt ihr rachedurſtiges Ohr."

Hier brach dem König die Stimm'; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte
Der gute Sultan bitterlich,
Und als ſie des Weinens müde waren,
Da fuhr der Sultan auf, und ſchwur
In ſeinem Grimme, beym Gott der Schaaren,
Noch einmahl ſeinen großen Schwur:
Nicht Naſſes noch Trocknes von dieſer Stund'
Jemahls zu bringen in den Mund,
Zu ſchlafen in keinem Federbette,
Nimmer zu waſchen ſein Angeſicht,
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte,

So lange, bis er das Lebenslicht
Der Zaubrerin ausgeblaſen hätte!
„Sagt mir nur, wo ich ſie finden kann,
Für alles Uebrige bin ich Mann.“ —

„Um ewig ihren Gram zu nähren,
Schuf ſie in einem finſtern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;
Sie nennt ihn den Palaſt der Zähren.
Dort liegt ihr Buhle — in armer Geſtalt;
Kann weder ſterben, weder leben,
Denn ihres mächtigſten Zaubers Geſtalt
Erhält in ewig zitterndem Schweben
Den ärmſten zwiſchen Tod und Leben.
Er liegt ſich ſelber unbewußt,
Mit offnen Augen die nicht ſehen,
Fühlt nicht ihr Herz an ſeiner Bruſt.
Hört nicht ihr ängſtlich liebendes Flehen
Um einen Seufzer, um einen Blick
Der daß er ſie noch lieb' ihr ſage!
Stündlich kommt ſie bey Nacht und Tage
Zu ſehn, ob nicht das ſtrenge Geſchick
Sich endlich ihrer Noth erbarme:
Und wenn ſie ſich wie's immer geſchieht,
Betrogen in ihrer Hoffnung ſieht,
Erhebt ſie ſo traurige Klagen, die Arme! —“

Wie? (ruft der Sultan) ich glaube ſchier
Ihr habt noch gar Mitleiden mit ihr?
Das fehlte! — Mich ſoll ſie nicht bethören!
Lebt wohl inzwiſchen, guter Schach,
Ihr ſollt bald wieder von mir hören!

Der König ſchreyt umſonſt ihm nach.
Wir müſſen dem Ding ein Ende machen,
Ruft jener zurück, ſpringt in den Nachen,
Setzt über, läuft, und findet bald
Am Garten=Ende den finſtern Wald,
Im Walde den Palaſt der Zähren
Sammt allen ſeinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachs;
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame in Liebesſchmerzen verloren.
Mit bloßem Säbel eilt er ſtracks,
(Ohne ſich, gleich dem zärtlichen Laffen
Von Ehgemahl, an ihrem ſchlaffen
Buſen, an ihren Haaren von Flachs
Und Augen von Mondſchein zu vergaffen)
Wie ein Donnerwetter auf ſie zu,
Und, eh' ſie ſich umſieht, in Einem Nu,
Ziſcht ihr der Säbel um die Ohren,
Und ſchließt mit Einem Streich dem Mohren
Und ſeiner Getreuen — die Augen zu.

Siegreich mit beyden Köpfen in Händen,
Und ſicher er hab' es gut gemacht,
Der Zaubrerin Tod müß' alles enden,
Kehrt nun mein Sultan ohn' allen Verdacht
Zum Dom zurück. Herr Bruder, Freude!
Ruft er, und hält die Köpf' empor,
Wir ſind geborgen! da bring' ich beyde!

Nun ſtellt euch ſein Erſtaunen vor,
Da er den Schach, ſtatt Gegenfreude
Und Jubel und Dank, mit einem Schrey,
Als ob nun alles verloren ſey,
In Ohnmacht fallen ſieht. — Je länger
Je beſſer! — ruft er zornig aus:
Was hat nun wieder der Rattenfänger?
Iſt's wieder nicht recht? — Ich bleibe zu Haus
Ein andermahl! Der Teufel miſche
Sich mehr in Lieb' und Zauberey,
Und hohle meinetwegen die Fiſche,
Den See, und dieſen Kerl von Brey
Mit ſeinen ſchwarzen Marmorſpindeln!
Bey meinem Säbel! ein Kind in Windeln
Machte mir minder Plackerey
Als dieſer Uzim-Oſchantey!

Der gute Schach, der ſich indeſſen
Erhohlt hat, fängt nun erſt fürbaß
Zu jammern an: „Nun iſt das Maß
Des Elends voll! Das Beſte vergeſſen
Habt ihr! Was helfen die Köpfe mir?
Ich bleibe Marmor für und für!
Der See bleibt See, die Fiſche — Fiſche.
Und weder Urgande noch Fanferlüſche
Kann helfen! die Königin konnt's allein,
Und die iſt todt! — Ach! ihr Erblaſſen
Raubt mir den letzten Hoffnungsſchein.
Wer weiß? — Sie hatte kein Herz von Stein —
Sie hätte ſich endlich erweichen laſſen.
Nun iſt ſie hin, auf immer hin,
Dank eurer allzu raſchen Hitze!
Was iſt mir eure Hülfe nun nütze?
Ich bleib' auf ewig wie ich bin."

Der Sultan, ſo ſehr bey dieſen Klagen
Die Gall' ihm ſtieg, fand doch in ſich,
Er hätte nicht viel darauf zu ſagen.
Herr Bruder, ſprach er, ihr dauert mich!
Ich dachte wie herrlich gut ich's mache!
Mein Wille war's; allein es ſcheint
Ihr habt im Himmel keinen Freund!
Der Ausgang iſt nicht meine Sache.

Doch, ſollt' in aller Welt denn nicht
Ein Mittel ſeyn? —

„Thut erſt die Köpfe
(Verſetzt der Schach) mir aus dem Geſicht!
Will gern euch meine Schwäche geſtehn;
Ich kann das holdeſte aller Geſchöpfe
In ſolchem Stande nicht vor mir ſehn.
Und ach! was helfen mir alle Köpfe
Der ganzen Welt? — Der einzige, der
Noch helfen könnte, iſt auch nicht mehr!“

Was meynt ihr damit? Was für ein Kopf?

„Hört ein Geheimniß! Seit alten Zeiten
Befand ſich (erwiedert der gute Tropf)
In meinem Schatz ein Eſelskopf!“ —

Ein Eſelskopf? ruft jener, ey, ey!
Herr Bruder Uzim-Oſchantey,
Wenn ihr's nicht wäret, bey meinem Leben!
Ich dächte ihr faſelt! Ein Eſelskopf
In einem Schatz? —

„Dieß iſt es eben!
Ein Eſelskopf an ſolchem Platz,
Da muß ſich's doch von ſelbſt ergeben,

Man legt ſo etwas nicht in Schatz
Wenn's nichts beſonders iſt." —

Verzeiht;
Ich ſeh' nun meine Blödigkeit,
Herr Bruder, beliebet fortzufahren!

„Der Schädel alſo (kurz zu ſeyn)
Lag, reich geſchmückt mit Edelgeſtein,
Seit vielen vielen hundert Jahren
In einem ſchönen kryſtallnen Schrein;
Und neben ihm ein dicker Band,
Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geſchrieben,
So alt, daß längſt im ganzen Land
Kein Menſch ein Wort davon verſtand.
Darinn war alles ausführlich geſchrieben,
Woher, warum, und wann und wie
Der Schädel in unſern Schatz gerathen,
Kurz, ſeine ganze Biografie;
Nebſt vielen Gemählden, wo ſeine Thaten
Gepinſelt ſtanden auf goldnem Grund,
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun an dieſem beſagten Schädel
(Wie eine alte Sage ging)
Das Schickſal unſers Hauſes hing:
So könnt ihr denken, wie groß und edel,

Ja heilig, darf ich wohl ſagen, gar
Der Eſelskopf dem Volke war.
Um alles mit Einem Zug zu ſagen:
Er wurde je im ſiebenten Jahr
Auf einem blumenbekränzten Wagen
Durch Stadt und Landſchaft Schau getragen;
Und alles Volk lief hinter drein,
Und glaubte nun ſatt und ſelig zu ſeyn.

„Ihr werdet mich vermuthlich fragen,
Worinn denn ſeine geheime Kraft
Beſtanden? Laßt euch alſo ſagen:
Er hatte die große Eigenſchaft,
Durch ſeine bloße Gegenwart
Alle Bezauberung aller Art
Mit allem Geiſter= und Feen=Weſen
Auf einmahl gänzlich aufzulöſen.
Genien, alles Feuers und Lichts
Beraubt in ſeiner Atmosfäre,
Zuſammen gedrückt von bleyerner Schwere,
Standen vor ihm und — konnten nichts.

„Nach allem was ihr itzo wißt,
Das übrige bald errathen iſt.
Die Königin (die es gleichfalls wußte)
Sah, daß ſie, um ihre Rachbegier
Nach Herzensluſt zu büßen an mir,

Erſt dieß Palladion rauben mußte,
Sie that's — wie ich zu ſpät erfuhr —
(Konnt' ich ſo arges von ihr denken?)
Und da ihr weder durch Kraft der Natur
Noch Zauberworte möglich war
Den Schädel zu vertilgen gar,
So ließ ſie ihn — ins Meer verſenken;
Und ſo liegt bis zu dieſer Stund'
All meine Hoffnung im Meeresgrund!"

Das iſt ein böſer Handel! (rief
Der Sultan aus) das Meer iſt tief;
Dort einen Eſelskopf zu fiſchen,
Und juſt den rechten zu erwiſchen,
Iſt keine Sache, worauf ein Mann
Sich große Rechnung machen kann:
Doch eh' wir ganz den Muth verlieren,
Geziemt ſich, alles zu probieren.
Ich laſſe ſogleich Befehl ergehen,
An allen Küſten, in allen Seen
Flüſſen und Teichen von Viſapur
Nach Eſelsköpfen zu fiſchen nur!
Ihr bleibt indeſſen bezaubert ſtehen;
Und daß ihr, bis es beſſer wird,
Euch etwas leidlicher ennuyiert,
Schick' ich noch heut euch Zofen und Schranzen
Von meinem Hof, ein ganzes Heer;

Die ſollen, bis ich wiederkehr',
In Einem fort mit Singen und Tanzen
Pflichtſchuld'ger Maßen euch kuranzen.

Der edle Schach der ſchwarzen Inseln
Fängt nach Gewohnheit an zu pinſeln,
Trennt ungern ſich von ſeinem Freund;
Doch, da kein andres Mittel erſcheint,
Läßt er dem Schickſal ſeinen Lauf
Und hört allmählich zu weinen auf.

Kaum iſt der Sultan wieder zu Haus
So gehn in's Reich Befehle aus.
Die Leute ſchütteln mächtig die Ohren;
„Was geht der Eſelskopf uns an?“
Ich ſorge, denkt mancher weiſe Mann,
Der Sultan hat den ſeinen verloren.

Allein der alte Fiſcher geſchwind
Des kahlen Schädels ſich beſinnt,
Der neulich ihm ins Netz gegangen.
Ha! denkt er, wenn's der rechte wär'!
Da ließen ſich wieder Bahams fangen!
Und brennend läuft er nach dem Meer.
Er ſucht mit Fleiß dem Schädel nach
Der neulich ſchier das Herz ihm brach,
Und findet ihn, mit Schlamm bedeckt,

Am

Am alten Ort im Sand verſteckt.
Kurz, Freunde — (denn die Zeit iſt edel!)
Es findet ſich in kurzer Friſt,
Daß dieſer nehmliche Eſelsſchädel
Der große Wunderſchädel iſt.

Der Sultan und der Fiſcher eilen
Die Freude mit dem Schach zu theilen.
Der Schach den Schädel kaum berührt,
So wird er flugs entmarmoriert;
Die Königsſtadt ſteht wieder da,
Den See kein Auge ferner ſah;
Die Fiſche werden zu Bürgern wieder,
Wimmeln die Straßen auf und nieder
Bey Sonnen- und bey Mondes-Licht,
Des alten Schlenders unvergeſſen;
Haben viel Müh und karg zu eſſen,
Bau'n Tag und Nacht viel Böhmiſche Schlöſſer
Ins Blaue hinein, hätten's gern beſſer,
Und rathen immer und treffen's nicht:
Kurz, alles iſt wieder in ſeiner Pflicht.

Hann und Gulpenheh

oder

zu viel geſagt iſt nichts geſagt.

Eine morgenländiſche Erzählung.

Es war einmahl zu Samarkand
Ein junger Schneider, Hann genannt;
Der hatt' ein feines junges Weib
Sich zugelegt für ſeinen Leib:
Die liebt' er wie ſein Augenpaar;
Denkt, weil ſie ſchwarz von Augen war
Und ſchlanker als ein Lilienſtängel,
Und hatte langes ſeidnes Haar,
Und glatte roſenrothe Wängel,
Und überdieß kaum zwanzig Jahr,
Sein Weibchen ſey ein ganzer Engel!

„Das iſt nun — was man heiſſen kann
Gedacht — als wie ein junger Schneider,“
Ruft mancher hier; denkt nicht daran
Daß es Minuten giebt, wo, leider!
Ein Salomon mit aller ſeiner Liſt
Nicht weiſer als ein junger Schneider iſt.

In einem ſolchen Augenblicke
Spricht Hänn zu ſeinem Schatz: Du trautes liebes Weib!
Was würd' aus mir, wenn ich erleben müßte,
Daß dieſer ſchöne warme Leib,
Von Todesfroſt in eine Büſte
Verwandelt, kalt und athemlos
In meinen Armen läg'! O beym Gedanken bloß
Rinnt mir's wie Eis durch Adern und Gebeine!
Das ſchwör' ich dir — erleb' ich armer Mann
Den Jammer einſt — auf deinem Grabeſteine
Lieg' ich neun Tage lang und weine,
Und weine — bis ich nicht mehr kann!

„Und ich, mein trauter, ſüßer Mann,
Verſetzt das junge Weib, ſollt' ich das Unglück haben
Und dich verlieren, beſter Hann,
Lebendig ließ' ich mich mit meinem Hann begraben!"

Das iſt ein Weib! — denkt Hann entzückt,
Indem er an ſein Herz ſie drückt:
Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
Sie ſagt's ja — alſo muß es ſeyn!

Seitdem ſich beide ſo verglichen,
War ungefähr ein Jahr verſtrichen:
Und eines Abends, wie ſie ſo
Allein bey ihrem Pilau 1) ſaßen,
Und, auf die Nacht zum voraus froh,
Des Lebens Sorgen ganz vergaſſen,
Geſchah's, daß Gulpenheh, die ſchöne Schneiderin,
Indem ſie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann als in die Schüſſel guckte,
Ein kleines Bein hinunter ſchluckte.
Groß war die Noth! — Der arme Hann
Springt ängſtlich zu, thut was er kann,
Klopft mit der Fauſt ihr auf den Rücken,
Verſucht's heraus zu ziehn,
Verſucht's hinab zu drücken;
Umſonſt iſt alles ſein Bemühn!
Das ſchöne Weibchen muß erſticken.

Verzweifeln will der arme Mann;
Allein, da iſt kein Rath noch Mittel.
Schon liegt ſie da im Sterbekittel,
Zwar etwas blau, doch noch ſo ſchön;
Er hält's nicht aus, ſie anzuſehn!

1) Reiß mit klein zerhacktem Hammelfleiſch gekocht, die gewöhnlichſte Speiſe der Türken, Perſer u. ſ. w.

Frau Gulpenheh ruht nun in kühler
Erde,
Und Hann mit wüthender Geberde
Wälzt ſich auf ihrem Grab, und ächzt ſo laut
und bang,
Daß man auf tauſend Schritt' ihn hörte;
Entſchloſſen feſtiglich, neun ganzer Tage lang
(Nach ſeinem Schwur) auf ihrem Grab zu
weilen.

Und es begab ſich, daß Aiſſa, der Profet,
Vorüber ging: und wie das laute Heulen
Vom Grabe her ihn ſtöret im Gebet,
Tritt er hinzu, und fragt den Mann, der auf
dem Grabe
Sich wälzt und heult, was Leides ihm ge=
ſchah?

Der Schneider ſpricht: Ach Herr! in die=
ſem Grabe da,
Da liegt ein Schatz den ich verloren habe;
Das beſte Weib! ein Weib das mich ſo ſehr
geliebt!
Ein Weib — ach! Herr, ein Weib wie's nun
kein andres giebt!
Und heute hab' ich ſie begraben!

Spricht der Profet zu ihm: Nun, weil ſo bang dir iſt
Nach deinem Weibe, Hann — ſo habe
Was du zu haben würdig biſt!
Und wie er's ſprach, ſchlug er mit ſeinem Stabe
Aufs Grab, und ſiehe da! es öffnet ſeinen Schlund,
Und Gulpenheh, friſch und geſund,
Steigt aus dem Grab und wirft ſich mit Entzücken
Dem Manne an die Bruſt. Das war ein Wiederſehn!
Ein Freudenrauſch! ein Herzen und ein Drücken!
Ihr dächtet, hättet ihr's geſehn,
Sie würden beyde ſich mit Küſſen gar erſticken.
Und danken will nun auch das liebestrunkne Paar
Dem Wundermann, durch den ihm ſolches Heil geſchehen;
Allein, der ward nicht mehr geſehen.

Nun erſt wird Hann gewahr
Daß Gulpenheh, in ziemlich lüftigs Leinen
Kaum über's Knie gehüllt, nicht ſo gekleidet war,
Um in der Stadt (wiewohl's ſchon dunkelt) zu erſcheinen.

„Licht meiner Augen, ſpricht der gute Mann
zu ihr,
Verbirg dich hinter dieſen Steinen,
Indeſſen ich nach Hauſe lauf' und dir
Die Kleider hohle. — Der Mond beginnt zu
ſcheinen —
Sey ohne Furcht! ich bin gleich wieder hier.“

Dem Winde gleich lief Hann davon.
Indem ſo kam des Sultans Sohn
Von ungefähr des Wegs gezogen,
Und vieler Fackeln greller Schein
Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.
Und bey der Fackeln Schein gewahren
Die Diener eine Frau mit los gebundnen
Haaren,
Halb nackend — die, um nicht geſehn zu ſeyn,
Sich ſchüchtern hinter dem Gemäuer
Verbirgt, und das Geſträuch ſo gut ſie kann
zum Schleyer
Von derben Nuditäten macht,
Die durch das Dunkelhell der Fackeln und der
Nacht
Noch zehnmahl nackender und zehnmahl weiſſer
ſcheinen
Als wie ſie ſind.

Der Königsſohn macht Halt,
Und nähert ſich allein der reitzenden Geſtalt,
Die, um zum wenigſten den Buſen zu ver-
zäunen,
Genöthigt iſt den Alabaſterglanz
Von zwey untadeligen Beinen
Der Lüſternheit der Männeraugen ganz,
Wiewohl erröthend, Preis zu geben.

Der Königsſohn, anſtatt die Hand vors
Aug' zu heben,
Verſchlingt das ſchöne Weib mit ſeinen Blicken
ſchier.
Wie? ſpricht er, wie? ſo viele Schönheit hier,
Zu ſolcher Zeit, in ſolchem Stand und Orte?

„Mein Herr, verſetzt die Schneiderin,
Das Neglige, worinn ich bin,
Geſtattet nicht ſo viele Worte."

Der Prinz erkennt die Billigkeit
Der Weigerung in einer ſolchen Lage,
Und reicht ihr ſtracks ſein eignes Ueberkleid;
Und — „Schöne Frau, nur Eine Frage!
Biſt du vermählt? — Denn, falls du ledig biſt,
So komm, und geh wie eine Morgenſonne

Jn meinem Harem auf! Mach' eines Prinzen Wonne,
Der ohne dich nicht mehr zu leben fähig iſt!“

Die ſchöne Gulpenheh bedarf nur Eines Blickes,
Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,
Und wie es ſich zur Schneiderey
Des armen Hann verhält, zu ſehen und zu meſſen:
Und ach! mit dieſem Blick iſt Hann, und Lieb' und Treu'
Und Schwur und Grab und alles rein vergeſſen!
Herr, ſpricht ſie, ich bin frey, und thut wie ihr geſagt
Mit eurer dienſtergebnen Magd!
Sie iſt bereit für euch allein zu leben.
Top! ruft der Königsſohn, läßt ihr ein Hand-Pferd geben,
Und fröhlich zieht bey Fackelſchein
Die ſchöne Gulpenheh in ſeinen Harem ein.

Kaum iſt ſie fort, ſo kommt, in vollen Freuden,
Mein Hann, bringt alles mit, was ſeine Frau zu kleiden
Vonnöthen war — und keine Frau iſt da!

Er ſucht, er ruft, er will von Sinnen kommen.
Ein Räuber hat ſie weggenommen,
Denkt er, und trifft ſo ziemlich nah;
Doch daß ſie ſelbſt darein gewilligt hätte,
Der Argwohn kam in ſeine Seele nicht.
„O warum führt' ich ſie nicht lieber von der Stätte
So nackt ſie war! O weh mir armen Wicht!
In welchem Jammer wird ſie ſchweben,
Das treue Weib! der ohne mich zu leben
So ſchrecklich war, daß ſie lebendig ſich
Mit mir begraben laſſen wollte!
Dich, Fönix aller Weiber, ſollte
Ein fremder Arm umfahn? — O ſicherlich
In dieſem Augenblick zerfleiſcht ſie ihre Wangen,
Zerrauft ihr ſchönes ſeidnes Haar,
Was ſag' ich? iſt der Schmach wohl gar
Durch einen Dolch in ihre Bruſt entgangen!“

Betrogner Hann! dein trautes Weibchen war
Nichts weniger als in Gefahr
Sich ſelbſt ſo grauſam mitzuſpielen:
Die lag gar angenehm und warm
Dem ſchönen Königsſohn im Arm,
Und dachte, ganz von neuen Luſtgefühlen
Betrunken, wahrlich nicht an dich und deinen Harm.

Hann ſucht zu Samarkand indeſſen
Und rings umher, mit Angſt und Müh,
Und mit Gefahr oft ohne Eſſen
Zu Bett zu gehn, ſein Liebchen ſpät und früh;
Hofft immer noch, Aiſſa werde ſie
Zurück zu ihm zu bringen nicht vergeſſen.
Zuletzt erkundigt er von einem, der dabey
Geweſen war, wie alles ſich begeben,
Und daß ſein trautes Weib, mit wenig Widerſtreben,
Dem Sohn des Sultans ſich ergeben,
Und ſeines Harems Krone ſey.

Hann, immer noch von ihrer Treu'
Im Herzen überzeugt, läuft brennend, wie ein ächter
Enthuſiaſt,
In Einem Sprung bis zum Pallaſt,
Drückt keichend durch Trabanten, Wächter
Und Knaben ſich hindurch, fragt ängſtlich jedermann
Nach ſeinem Weibe wie nach ſeinem Leben,
Sprengt endlich ſelbſt den Prinzen an,
Und fleht, das treue Weib ihm doch zurück zu geben.

Der Prinz, ein guter Herr, — vielleicht auch
wohl bereits
Der ſchönen Gulpenheh (nachdem von
ihrem Reitz
Genuß und Zeit die Blüthe abgeſtreift)
Ein wenig ſatt — ſo bald er nur begreift
Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die
Geſchichte
Mit mildem Ton und gnädigem Geſichte.

Sie war vielleicht vor Angſt nicht recht bey
ſich,
Und hat im Schrecken euch für ihren Hann
genommen,
Erwiedert Hann: genug, man laß' ſie kommen!
Sie iſt mein Weib! Sie wird — o ſicherlich!
Ihr werdet's ſehn! mit brünſtigem Vergnügen,
So bald ſie mich erblickt, mir in die Arme
fliegen.

Gut, ſpricht der Prinz, ihr ſollt einander
ſehn,
Und ich will nur von ferne ſtehn.

Die Dame kömmt. Der gute Schneider,
Geblendet durch die Pracht der goldgeſtickten
Kleider

Und den Juwelenglanz, erkennt ſein Weibchen
kaum,
Und alles ſcheint dem armen Mann ein Traum.
Doch Gulpenheh beym erſten Blick
Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen Schritt
zurück,
Wird wechſelnd blaß und feuerroth;
Allein der Witz, den ſie als Weib zum Loos
bekommen,
Verläßt ſie nicht in dieſer Noth.
Der Prinz, ſo bald er wahrgenommen
Daß ſie erblaßt, rückt ſchnell heran,
Und fragt ſie: Kenneſt du den Mann?

Ja wohl (verſetzt die zärtlichſte der Weiber)
Erkenn' ich ihn! Es iſt derſelbe Räuber,
Der, als ich ungefähr im Fußweg' auf ihn ſtieß,
Mit Fäuſten, die ich lange noch empfunden,
Mich nach den Gräbern ſchleppt', und nackend
ſtehen ließ,
Als Eure Hoheit mich gefunden.

Der arme Hann, wie er ſein trautes Weib
So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;
Sein Blick erſtarrt, die Kniee ſchwanken,
Die Haare richten ſich auf ſeinem Kopf empor,
Der offne Mund verſtummt, ihm ſchwinden die
Gedanken.

Der

Der ganze Hof, in Einem Kor,
Erkennt die offenbaren Zeugen
Der überwieſnen Schuld in ſeinem Blick und
Schweigen.
Man führ' ihn ſtracks zum Kadi, ſpricht
Der Königsſohn. Hann wird gebunden
Und abgeführt. Der Richter hält Gericht:
Die ſchöne Dame zeugt; Hann widerſpricht
ihr nicht;
Was ſoll das Leben ihm? Kurz, ſchuldig wird
erfunden
Der arme Mann, und, wie es ſich gebührt,
Gleich vom Gerichtshof weg zum Galgen hin=
geführt.

Was ſchützte nun des Armen Hals und Ehre,
Der zitternd an der Leiter ſteht,
Wenn nicht — Aiſſa, der Profet,
Zu gutem Glück vorbey gegangen wäre?
Wie eines Engels Glanz iſt ſeine Gegenwart.
Der Mann iſt ohne Schuld, ruft er, an deſſen
Leben
Man ſich vergreifen will, deß kann ich Zeugniß
geben!
Die Aſa's 2) halten ein, und alles Volk
erſtarrt,

2) Gerichtsdiener.

Wie es dieß Wort aus einem Munde höret
In welchem nie Betrug erfunden ward;
Und alles Volk mit Hann und dem Profeten
kehret
Zurück nach dem Palaſt. Das goldne Thor
Eröffnet ſich; der Sultan tritt hervor,
Sein Sohn mit ihm. Aiſſa, hoch geehret
Bey Hof und in der Stadt, ſpricht mit Profe-
tenmacht;
Herbey wird Gulpenheh gebracht;
Um ſie und den Profeten ſchließen
Die andern einen Kreis. Von ihrer Schuld
gedrückt
Hebt ſie die Augen auf, erblickt
Den Wundermann, und ſinkt entſeelt zu ſeinen
Füßen.

Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,
Frau Gulpenheh ins Grab zurück geſchleift;
Dort mag ſie bis zum jüngſten Tage raſten!
Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
Im Herzen mehr, nur neun Sekunden lang
Auf ihrer Gruft zu weinen und zu faſten.

Das
Sommermährchen.

Erſter Theil.

Des Maulthiers Zaum.

Eine Erzählung. 1)

Als einſt zur Morgenſtunde
Fürſt Artus lobeſam
an ſeiner Tafelrunde
ſein Frühſtück nahm:
da ſtand mit ihren Frauen
die Königin
im Erker, auszuſchauen
ins Grüne hin,
und ſich zu freuen
des holden Mayen.

1) Nach einem Fabliau des Chretien de Troyes.

Sie ſtanden da und ſogen
mit offner Bruſt,
halb angezogen,
den friſchen Balſamduft
der Morgenluft,
und ſahn
ſo ihre Luſt
daran,
wie Zweig an Zweig gebogen
voll Blüthen hing,
und wie ſie flogen
ſo oft ein Lüftchen ging.

Da war noch gute Zeit, ihr lieben Leute,
da man bey Hofe ſich an ſo was freute!

Auf einmahl rief der Jungfrau'n eine:
O ſeht die feine
geputzte Reiterin,
(ſie wies dahin
mit ihrem Zeigefinger)
vom Anger dort herab
kommt ſie in vollem Trab.

Die muntern Jünger
von Artus Ritterthum,
um ihren Herrn herum
gelagert in der Halle,

dieß hörend, ſprangen auf aus ihrer Ruh'
und liefen alle
dem Erker zu.

Die ſchöne Reit'rin kam
auf einem Maul geritten,
und (was die edeln Britten
ſehr Wunder nahm)
ritt ohne Zaum und Zügel
mit ſolchem Schuß,
als hätt' ihr Maulthier Flügel
wie Pegaſus.

Und als ſie nun im Hofe
des Schloſſes hielt,
kam Ritter, Knapp und Zofe
herbey gewühlt,
die Fremde zu empfangen,
die in der Näh'
ſo glänzend war von Wangen
wie eine Fee.

Man führt auf ihr Verlangen
ſie in den Sahl,
wo Artus, ſein Gemahl,
und Frau'n= und Ritterſchaaren
beyſammen waren.

Da wirft die Schöne ſich
auf ihre Knie,
und weinet bitterlich.
Mir iſt, ſpricht ſie,
genommen worden,
was lieber mir
als dieſes Augenpaar
ja als mein Leben war:
und find' ich hier
in euerm edlen Orden
nicht jemand, dem mein Gram
zu Herzen dringt,
und der, was man mir nahm,
mir wieder bringt;
ſo iſt, dem Himmel ſey's geklagt!
auf Erden keine ärm're Magd.

Nennt uns (erwiedert ihr
der Fürſt) die Ungebühr
die euch geſchehen:
wir alle ſtehen
für Einen Mann.
Iſt's wieder zu bekommen,
was euch kein Biedermann
genommen,
ſo komm', als lang' ihr deſſen harrt,
kein Meſſer über meinen Bart!

Sie ſpricht: Ihr werdet denken
ich red' im Traum,
und es verlohne kaum
die Müh, ſich ſo zu kränken
um einen — Zaum:
doch, liebe Herren, mir
liegt an dem Zaum
mehr als ihr glaubt.
Der Zaum von meinem Thier
ward mir geraubt;
und krieg' ich ihn nicht wieder,
ſo iſt, dem Himmel ſey's geklagt!
auf Erden keine ärm're Magd.

Der fromme König ſagt:
Laßt eure Augenlieder
vom Weinen ruhn;
den ſchönen Augen
möcht's Schaden thun
ſie ſo zu laugen!
Traun! wär' ich nicht zu alt
zum Abenteuern,
ich ſelber wollte bald
dem Unheil ſteuern!
Doch, faſſet Muth!
ich bin euch gut
für euern Zaum.

Mein Neffe Gawin zwar
ritt kaum
zwey Stunden lang von hier;
allein, in dieſer Heldenſchaar
wird, glaubet mir,
ſich jeder glücklich ſchätzen,
euch wieder in Beſitz des Zaums zu ſetzen.

Ihm, ſpricht ſie, der den Zaum mir wie-
der giebt,
gelob' ich feierlich,
wie's ihm beliebt,
entweder — abzutreten
das Maul, das mich
in meinen Nöthen
hierher trug, oder — ich
will all mein Lebelang allein
zum Dank ſein treues Liebchen ſeyn.

Die Jungfrau ſtund
bey dieſen Worten
wie eine Roſe da,
und wer ſie ſah
dem wäſſerte der Mund.
Allein der ganze Orden
der Tafelrund
war, auſſer zween,

mit Liebchen ſchon verſehn;
und einer von den zween,
der Gawin hieß,
zog damahls auf der Fahr;
der andre war
der Seneſchall Herr Gries.

Herr Gries, der Seneſchall,
iſt euch bekannt.
So war kein Springinsfeld
im ganzen Land;
auch hieß er überall
der Mädchenheld.
Denn wenn er bey den Zofen ſaß
im Vorgemach,
war Staat darauf zu machen,
daß Junker Gries
die Zähne wies,
und zwiſchen Ernſt und Lachen
von ſeinen Heldenthaten ſprach:
da ſaß
kein Ritter baß
als er zu Pferd; im Tanze
blieb ihm der beſte nach,
und keiner brach
ſo zierlich eine Lanze;
Sankt Görge, der den Lindwurm ſtach

mit ſeiner Gabel,
war gegen Ritter Gries
ein purer Skies.
Auch bild'te ſich der Gauch
auf ſeinen Schnabel
und ſeinen Bauch
und ſeine glatte Hand
nicht wenig ein,
und wo ein Spiegel ſtand,
guckt' er hinein.

Daneben war bey Hofe
ſein Tagewerk,
daß er von Frau und Zofe,
von Ritter und Gezwerg
euch immer was erdachte
das wenig Ehre brachte.
Stadt = Anekdoten
gar zierlich zu brodieren,
mit fremden Pfoten
in jedem Quark zu rühren,
und jeden zu vexieren
qer nicht beſchlagen war im Replicieren:
in ſolchen freyen Künſten wies
als einen Helden ſich Herr Gries.

Indeſſen hatte doch
mit allen ſeinen Künſten

Herr Gries es noch
in Dienſten
des ſchönen Volks nicht hoch
gebracht. Wohin der Haſe
ſein Herzchen trug,
da ſchlug
man vor der Naſe
die Thür ihm zu.

Nun dacht' er: Nähmeſt du
des Dings dich an, das wären
zwey Würfe, wie man ſpricht, mit Einem Stein.
Der Zaum wird doch wohl einem Bären
nicht abzujagen ſeyn!
A bottle o' wine,
wofern ich nicht
in eins, zwey, drey,
wie aus der Taſche,
euch ohne Zauberey
ein Liebchen haſche,
und traun! ihr Eſelein
noch oben drein!

Herr Gries kräht wie ein Gockelhahn
die Thaten, die er thun will, an.
„Der Zaum iſt euer,
mein Fräulein! nehmt mein Wort
auf alle Fälle.

Das iſt ein Abenteuer
für mich
ganz eigentlich.
Bringt mich nur flugs an Ort
und Stelle:
und wär's der Mann im Mon
der ihn geſtohlen,
ich will ihn wieder hohlen;
es iſt ihr habt ihn ſchon!
Gries iſt kein Freund vom Prahlen.
Drum, Liebchen, dächt' ich ſchier
du könnteſt wohl an meinem Lohn
ein Küßchen mir
voraus bezahlen?"

Herr Ritter, ſpricht die Meyd,
an Ort und Stelle
wird eure Herrlichkeit
mein Maulthier tragen.
Kein Feenwagen
geht halb ſo ſanft und ſchnelle.
Nur unverzagt,
und alles dran gewagt!
Den Kuß — den ſpar' ich euch
aufs Wiederſehen;
er ſoll ganz friſch ſogleich
zu Dienſten ſtehen!

Der Junker zieht
(wie Bruder L.)
ſich aus der erſten
Impertinenz
durch — eine zweyte:
doch, weil er heute
noch etlich tauſend Werſten
zurück zu legen denkt,
verbeugt er vor der Jungfrau ſich
und rings herum
gar ehrbarlich,
macht dann linksum,
und ſchwenkt
nicht faul
ſich auf des Fräuleins Maul.

Das Fräulein blieb indeſſen
im Frauenzimmer
der Königin;
doch ſteckt ihr immer
der Zaum im Sinn;
kann ſeiner nie vergeſſen!
Bis ſie ihn wieder hat,
ſchmeckt ihr kein Eſſen
und kein Muskat.

Nun höret alle!, wie's
dem Seneſchall, Herrn Gries,
erging auf ſeiner Fahrt.

Sein Thier, ein Eſelein
von Feenart,
bracht' ihn in Ja und Nein
an einen Wald.

Kaum riecht Herr Gries hinein,
ſo ſchallt
und wiederhallt
aus tauſend Felſenhöhen
ein fürchterlich Gebrüll
von tauſend Löwen
ihm um die Ohren 'rum,
und prallt
an's Tympanum.

Erſchrocken hält er ſtill,
fängt wie ein Laub
euch an zu beben,
und iſt im Geiſt
bereits der Löwen Raub;
denkt: O ich lobe mir
das Leben!
Ein ſolcher Löwe weißt
nichts von Manier;
er braucht nur einen Schluck
und einen Druck,
ſo iſt ein Mann geſpeist

als

als wär's ein Bübchen!
Was hälfen dann
mir alle Liebchen
der ganzen Welt,
von Kardigan
bis an den groſsen Belt?

Er war im Fliehn,
da kamen groſse Haufen
von Löwen gegen ihn
mit offnem Schlund gelaufen.
Der arme Herr
teſtiert mentaliter.

Das Maulthier ohne Zaum
war jeʒt ſein Glück;
die Löwen ſehn es kaum,
ſo werden ſie zu Haſen;
ſie fliehn zurück,
und ſind im Augenblick
wie weggeblaſen.

Herr Gries bekam
nun wieder friſchen Muth.
„So geht's noch gut!
Die wurden ja ſo zahm
wie Turteltauben!

Das Maulthier, wie ich ſehe,
iſt eine Fee.“

Indem mit dieſem Glauben
ſich Junker ſtärkt,
geht's immerfort im großen Trab
Berg auf, Berg ab;
bis ſie ſich unvermerkt
in einem tiefen dunkeln Thal
verfangen ſehen,
ſo eingezwängt
in himmelhohe Pyreneen,
daß kaum ein Sonnenſtrahl
hindurch ſich drängt.

Von tauſend Drachen
iſt dieſes Thal bewacht,
die Tag und Nacht
aus immer offnen Rachen
braunrothe Flamme ſprühn.
O weh! wohin nun fliehn,
Herr Seneſchall?
In einen dicken Schwall
von Rauch und Funken eingehüllt,
ſieht er der Hölle wahres Bild
rings um ſich her. Das war ein Ziſchen
aus Felſenkluft und dürren Büſchen!

All' Augenblicke ſchnaubt
ein Lindwurm, dicker als ſein Arm,
bald rechs bald links ihn an.
„Ach! (ſchreyt er was er ſchreyen kann)
daß Gott erbarm!“
und glaubt
nun ſey's um ihn gethan.

Indeß war unbefangen
und unverletzt
ſein Maulthier mitten
durch Würm' und Schlangen
hindurch geſchritten,
und hatt' in eine offne Au
ihn ſchon verſetzt,
eh' noch Herr Gries,
dem's grün und blau
vor'n Augen hing,
ſie aufzuthun ſich unterfing.

Ein zweytes Paradies
ſchien dieſe Au;
die ganze Fläche,
ſo weit ſie ſich erſtreckt;
mit Blumen überdeckt,
und kleine Bäche,
die himmelblau

aus ihrer grünen
Einfaſſung ſchienen,
und Gruppen hier und dort
von ſchlanken Bäumen:
ein holdrer Ort
läßt kaum ſich träumen.

Herr Gries trabt hohen Muths
das Thal hinab,
denkt: „Nun iſt's überſtanden!
Daß ich für meinen Hals
gezittert hab',
was thut's?
Kein Zeug' iſt ja vorhanden!
Dem Maulthier allenfalls
dem läugn' ich's ab.

Und als er nun ſo fürder ritt,
da ragt ein ſchönes Schloß,
kaum tauſend Schritt'
(auch hundert drüber)
ihm gegenüber,
hervor aus hohen Büſchen.
Deß ward er kaum
gewahr, ſo ſchoß
ihm's in den Sinn, der Zaum
ſey dort. Nun ging's troß troß;

allein es floß
ein tiefer Strom dazwiſchen.
Gries ſieht ſich um
nach einer Brücke,
trabt auf und ab,
da zeigt ein ſchmaler Eiſenſtab
ſich ſeinem Blicke.

Der Junker ſteht ein wenig dumm
an dieſer Brücke;
ihm ſchwindelt ſchon
beym Anblick; ſie paſſieren
iſt eine That, wovon
er nichts verſteht.
Man kann da, wie ihn weislich däucht,
ſo leicht
das Gleichgewicht verlieren.
Kurz, Junker ſagt kein Wörtchen, dreht
ſich um, und denkt: Ein Narre
erkauf' ein Liebchen ſich auf dieſen Fuß!
Und brächte ſie mir Bearn und Navarre
zum Brautſchatz — einen ſchönen Gruß!
ſie iſt für mich zu theuer!
Madam ſuch' einen andern Freyer;
mich ſticht
der Haber nicht!

Und alſo, um es kurz zu machen,
kehrt unverrichter Sachen
Herr Gries zurück woher er kam.
Das Maulthier nahm
den kürzern Weg, und trug den tapfern Mann
friſch und geſund
um Tafelzeit zurück nach Kardigan.

Genevra ſtund
am Fenſter juſt, da er,
beym großen Lindenbaum
vorbey,
den Weg zum Schloß daher
geritten kam.
„Ey, ey,
da kommt Herr Gries ſchon wieder,
der, däucht mich, kaum
noch Abſchied nahm:
nun ſag' mir einer mehr,
er ſey nicht bieder!“

Die fremde Jungfrau ſchaut
und ſpricht: „Ja, leider!
er kommt mit heiler Haut,
doch ohne Zaum.
Der beſte Schneider

in Kardigan,
was hätt' er mehr gethan?“

Inzwiſchen langt im groſſen Trab
Herr Gries, der Seneſchall, im
Schloßhof an,
ſteigt ab,
wird feierlich empfangen
wie ſich's gebührt,
und in den Sahl geführt
mit großem Prangen.
Ihm machen,
wie er einher ſtolziert,
mit kaum
verbißnem Lachen
die Knappen Raum.
Die ganze ritterliche Zunft
erfreut ſich ſeiner Wiederkunft,
allein — der Zaum?
Wo bleibt der Zaum, Herr Gries?
fragt jedermann
der ihn willkommen hieß.

„Der Zaum, (ſpricht eine von den Frauen,
die ihn von Fuß zu Kopf beſchauen)
der Zaum bleibt — wo er kann.
Wie bald iſt eine Kleinigkeit

wie die vergeſſen?
Allein aus ſolcher Fährlichkeit,
noch eh' wir recht vernommen
daß er gegangen ſey, zurück zu kommen
mit ganzer Haut, und juſt zu rechter Zeit
zum Mittagseſſen:
das nenn' ich eine Ritterthat
die ſich gewaſchen hat!"

Der hohe Sahl erſcholl
von lautem Lachen.
„Nur nicht ſo toll
gethan! ſchrie Junker Gries.
Verſucht's nun auch! Ich wette meinen Spieß,
daß euch das Lachen
vergehen ſoll.
Ja, was die Löwen und die Drachen
und ſolch Geſchmeiß
betrifft, die — machten mir nicht heiß;
wiewohl der kleinſte meiner Drachen
euch, ohne Raillerie,
aus ſeinem kleinen Rachen
mehr Rauch und Flammen ſpie
als Aetna und Veſuvius
im größten Feuerguß.
Doch, übern Themſefluß
auf einem Draht

zu traben,
und das — pardonnez-moi,
um einen Kuß,
das ſollte ſich
der große Mithridat,
ma foi,
verbeten haben
ſo gut als ich!"

Indeſſen daß in ſeinem Dünkel
Herr Gries ſo gaskonnierte, ſaß
die ſchöne Magd in einem Winkel
und weinte ohne Maß.
Der Zaum, um den ſie kläglich thut,
iſt ach! ihr ganzes Erb' und Gut;
und ſich noch an der Naſen
mit ſolchem Uebermuth
herum geführt zu ſehn
von dieſem Haſen —
man muß geſtehn,
es war zum Raſen!

Zu allem Glück
kam Ritter Gawin eben
von ſeiner Fahrt zurück,
als ſie ihr Mißgeſchick
nicht überleben

zu können ſchwur,
und ſchon mit wildem Blick
ſich in die Locken fuhr.

Er kam gerade
noch früh genug, um Gnade
zu bitten für ihr gelbes Haar,
das in Gefahr
ein Raub der Winde
zu werden war.
Er fiel geſchwinde
ihr in die Hand,
und ſprach ſo adelich,
und ſchien ſo ganz der Mann
der helfen kann,
daß ſie beym erſten Anblick ſich
ihm gleich gewogen fand,
und ohne Widerſtand
ſich und ihr Liebſtes in der Welt,
den Zaum, in ſeine Hände ſtellt.

Herr Gawin ſpricht:
„Von vielen Worten bin ich nicht;
doch, holdes Mädchen, ſchau
mir ins Geſicht!
Da ſteht er wie mit einer Kohle
gezeichnet da; ich hohle

dir deinen Zaum, und du
biſt meine Frau.

Verſchämt mit halb geſchloßnem Blick
nickt ihm's das Mädchen zu:
„Geh, ſpricht ſie, meines Lebens Ruh
ſteht nun bey dir.“

Und alle Frauen wünſchen ihr
zu ſolchem Ritter Glück.

Das
Sommermährchen.
Zweyter Theil.

Herr Gawin eilt von dar,
wiewohl's ſchon Abend war,
beſteigt das Maulthier ohne Zügel,
und iſt, indem die Jungfrau'n gehn
ihm hoch vom Söller nachzuſehn,
ſchon über alle Hügel.

Der Mond ſchien hell
zu ſeiner Reiſe;
ſein Maul, nach Feenweiſe,
lief vogelſchnell.
Der Löwenwald, das Schlangenthal
wird ohne Furcht paſſiert;
und wie der erſte Morgenſtrahl
die Welt illuminiert,
entdeckt das Schloß ſich ſeinem Blicke,
das Schloß, der Strom, und auch die Brücke
von glatt geſchliffnem Stahl,

ſo ſchmal
daß, wie ihr wißt, Herr Gries
(der doch ſich Ritter ſchelten ließ)
vom Anſehn ſchon das kalte Fieber
bekam.

Herr Gawin war dem Zaudern gram.
Er denkt: „Wer ſich den Teufel zu verſchlucken
entſchloſſen hat, muß ihn nicht lang begucken.
Und wär's ein Pferdehaar,
nur friſch hinüber!
Wenn wir erſt drüben ſind, iſt's Zeit genug
zu ſehn, wie's möglich war."

Das nennt ihr klug
gedacht,
nicht wahr? und denkt: Ich hätte
es eben ſo gemacht.
In euerm Kabinette
da laß' ich's gelten, Herr!
doch an der Stätte,
da ging's wohl langſamer!
Genug,
Herr Gawin ritt hinüber —
Sprecht wenn ihr wollt: „Ihn trug
ſein Maul hinüber;
ſo was zu thun durch Feengunſt

iſt

iſt keine Kunſt:“
und dennoch ſetz' ich zwanzig Mark
an einen Stüber,
auf eben dieſem Maul
wär't ihr zurück geblieben.
In ſolchen Fällen, meine Lieben,
macht nur der Glaube ſtark.
Selbſt Mahomeds berühmtes Maul
iſt ohne ihn nur ein gemeiner Gaul;
und Glauben, wo nur Glauben helfen kann,
den hat nicht jedermann!

Herr Gawin alſo war nun drüben,
und ritt getroſt in vollem Lauf
bis an das Schloß hinan.
Auf einmahl that ein Thor ſich auf,
und ihrer ſieben
zu Pferd
und wohl bewehrt
die ſprengten ihn mit ihren Speren an.
Mein Ritter ſtellt
ſich ſtracks vor einen Baum,
und ruft: „Ihr Herrn,
von allem was dieß Schloß enthält
verlang' ich nichts, nichts in der Welt,
als meines Maulthiers Zaum.“

„Der Zaum iſt dein, ſo fern
du ihn von uns gewinnſt,“ erwiedern
die Ritter ihm ſogleich. —

Von euch
und allen euern Brüdern,
ruft Gawin: nur herbey,
zwey oder drey,
ja alle ſieben meinetwegen
gleich auf einmahl!
Der Schafe Zahl
macht nie den Wolf verlegen.

Mit Hohngelächter
erwiedert ihm
der ſieben Wächter
des Zaumes einer: „Glaubet mir,
Herr Iſegrim,
nehmt einen guten Rath:
kehrt ohne Zaum zurück
auf euerm Thier,
und ſprecht von Glück
daß ihr
mit euern Ohren weggekommen
von ſolcher That!
Schon mancher arme Tropf,
der's unternommen,

iſt ohne Kopf
zurück geſchwommen.“

Da, nimm
die Antwort! — ſchreyt im Grimm
der Ritter, ſetzt ſein Maul in Flug,
hohlt aus, und ſpaltet
auf Einen Zug
des Prahlers Kopf
bis an den Sattelknopf;
und eh' der Streich erkaltet
fliegt hier ein Arm und dort ein Schopf,
und, auf mein Wort,
ſo ging's in Einem fort:
Köpf', Arm' und Bein'
und Schulterblätter fliegen,
bis alle ſieben kurz und klein
auf einem Häufchen liegen.

Wie nun nach ſolchem ſchweren Kampf
der Ritter ſich die Stirne wiſcht,
und ſich erfriſcht
mit einem Mundvoll Luft,
wird aus der Leichen blut'gem Duft
ein dicker ſchwarzer Dampf,
und — was geſchah?
Flugs ſtehn, mit ungeheuern Rachen

voll blauer Flammen, ſieben Drachen
anſtatt der ſieben Ritter da.

Herr Gawin ſtutzt,
allein verliert darum
die Luſt zur Sache nicht;
er haut und ſticht
um ſich herum,
und trutzt
dem ganzen Höllenheer;
auch iſt ſein Maul
in dieſem Strauß nicht faul,
ſprengt muthig durch dieß Feuermeer,
und ſtößt und ſchlägt mit Kopf und Füßen.
Vergebens gießen
die Drachen Flut auf Flut
von Rauch und Glut;
ihr Feuer iſt zum Glück nur kalt,
und bald
erſtickt's in ihrem Blut;
in drey bis vier Sekunden
iſt alles rein verſchwunden.

Was wehrt dem Ritter nun
die Burg ſich aufzuthun?
Ein Wunderding
wie ihr noch keins geſehen!

Die ganze Burg auf einmal fing
ſich an zu drehen,
und ſo geſchwind
als drehte ſie ein Wirbelwind.

Hinein zu kommen
ſtand eine Pforte offen zwar;
doch da ſie ſo im Drehen war,
was mocht's dem Ritter frommen?
So wie er ſie erblickt
iſt ſie entrückt.
Das Vorderhaupt ſich zu zerſchellen
war hier Gefahr.

In ſolchen Fällen
ging Gawin nicht zu Rath
mit Fleiſch und Blut.
Der Mann, der über
die Brücke ritt, hat Muth
für jede That.
Er ſtellt dem Schloß ſich gegenüber,
und im Moment,
wie er die Pfort' erkennt,
ſprengt er hinein.

Drinn iſt er, und wird drinnen ſeyn
troz allen Feen!

Das Zauberſchloß hört auf zu drehen,
Und Gawin ſchaut empor.
Da ſteht auf einem Elefanten
ein himmellanger Mohr
mit einer Keule vor ihm da,
faſt dicker als der große Rah
des größten Schiffs. — Man muß geſtehen,
ſo ein Giganten-
geſicht
beym Eintritt in ein Schloß zu ſehen
wünſcht man ſich eben nicht.

Dem Ritter galt's
gleich viel. Er grüßt den Enaksſohn
und ſpricht,
im ſanft'ſten Ton:
„Was mich zu dieſer Pfalz
zu reiſen trieb, Herr Thorwart, däucht
euch eine Kleinigkeit vielleicht:
ich komme gar nicht große Beute
zu machen; langet mir
den Zaum von meinem Thier,
ſo ſind wir gleich geſchiedne Leute.“

Wie? was? was willſt du? — fährt
der Mohr ihn ſchnaubend an:
ein Kerlchen mit getünchten Wangen,

ein Ding von Marzipan,
kommt und begehrt
ich ſoll den Zaum ihm langen?
Wenn ward ſo was erhört?
Verlang' die Welt von mir;
was mein daran iſt, ſchenk' ich dir;
allein den Zaum, mein Kind,
verſchenkt man hier
nicht ſo geſchwind.

„So werd' ich mir ihn ſelber hohlen,
verſetzt der Paladin:
ich bin
bloß darum hier, Herr Zwerg;
und müßt' ich ihn
aus einem Berg
von glüh'nden Kohlen
mit meinen Fingern hohlen!
Vor deinem Weberbaum
fürcht' ich mich nicht.
Nur nicht viel Zauderns! Meinen Zaum,
und kein Geſicht!"

Das iſt ein andres — ſpricht
ſo höflich wie ein Hochzeitbitter
der Goliath:
wenn's die Bewandtniß hat,

Herr Ritter,
ſo muß er euer ſeyn,
das merk' ich ſchon.
Doch freylich ohn'
ein wenig Arm'= und Beine=brechen
läuft's wohl nicht ab, mein Sohn!
Indeſſen
bemühn Sie Sich herein!
Das Eſſen
wird angerichtet ſeyn.
Nach Tafel iſt's noch Zeit, davon
ein Wort zu ſprechen.

Sie gehn hinein,
und ſetzen ſich in einem goldnen Sahl
zum Mittagsmahl.
Der Wirth legt dienſtbereit
von allem vor, ſchenkt fleißig ein,
ſchwatzt lang und breit,
und ſucht nach Möglichkeit
mit plattem Scherz und gutem Wein
den Gaſt vergnügt zu machen.
Allein
der bleibt bey Ja und Nein,
ißt mäßig, trinkt von Einem Wein,
läßt ſeinen Wirth auf eigne Koſten lachen
ſo viel als ihm behagt,

und kaum
iſt abgetiſcht, ſo ſteht er auf und fragt:
Wo iſt mein Zaum?

„Geduldet euch,
(verſetzt der Schaumigrem mit ſchiefem
Mund)
Nach Tafel gleich
zum Werk zu ſchreiten
iſt nicht geſund.
Was hat der Aufſchub zu bedeuten?
Ihr ſeyd hier gern geſehn;
die Kleinigkeit,
auf die ihr ſo verſeſſen ſeyd,
die — wird euch nicht entgehn.“

Der Ritter ſteht ein wenig ſtier
und ſchweigt — „Es iſt ein Garten hier
am Schloſſe, ſpricht der Mohr:
gehn wir ſpazieren!
Der Himmel iſt mit einem Flor
von Duft bedeckt;
ins Gras geſtreckt
läßt's da ſich herrlich — digerieren.“

Herr Gawin ſchlendert mit, und, ſeiner los
zu werden, wirft er bald

ſich hin auf Mutter Erde Schooß
und thut als ſchlief' er ein.
Ein kleiner Wald
mit Schlangen=
Alleen war nicht weit,
da ſangen
viel tauſend Vögelein.
Die Luft war warm, und unterm Ziſchen
und Sumſen überall
im Gras und aus den Büſchen,
und beym Uniſono von einem Waſſerfall,
der aus dem Hain
von ferne plätſchert, ſchlief
er wirklich ein.

Die Sonne ſtand ſchon tief
als er erwacht.
Sein erſtes war, er rief:
Wo iſt mein Zaum?
Der Mohr, nicht weit davon im Grünen
gelagert, lacht.
Das nenn' ich, ſprach er, einen Zaum!
Er iſt euch, glaub' ich, gar im Traum
erſchienen?

Indem ließ aus dem Gartenſahl
ein liebliches Koncert ſich hören.

„Herr Ritter, alles dieß geſchieht
bloß euch zu Ehren!
Auf, wenn's euch nicht zu viel bemüht,
und folgt mir in den Sahl.“

Dem Paladin bleibt keine Wahl
als mitzugehn. Und wie die Muſika
zu End' iſt, ſteht ſchon wieder
ein Abendeſſen da.
Man ſetzt ſich nieder.
Herr Gawin, der den Goliath
und ſeinen dicken Witz
in allen Gliedern hat,
ſitzt taub und ſtumm auf ſeinem Sitz,
und, weil er ſich
nicht anders helfen kann,
ſo frißt
der gute Mann
vor langer Weile
ganz jämmerlich,
und nagt an einer Hammelskeule,
bis nur der Knochen übrig iſt.

Noth war's, zu ſo viel Solidis
die Gurgel oft und ſtark zu netzen.
An unſerm Wirth war mind'ſtens dieß
für was zu ſchätzen:

ſein Wein
war alt und rein.

Nun (ſpricht Herr Gawin) dächt' ich doch
es wäre Zeit
den Zaum zum Nachtiſch aufzuſetzen?

„Wenn Eure Herrlichkeit
nur noch
bis morgen ſich gedulden mag!
(wird ihm zur Antwort) morgen
iſt auch ein Tag;
und einem Mann wie ich
läßt (ohne mich
zu rühmen) ſich's ganz ſicher borgen.“

Nicht ohne Pein
muß unſer Ritter ſchon
ſich zwingen,
die Nacht hier zuzubringen.
Man räumt das ſchönſte Zimmer
vom Schloß ihm ein.
Da glänzt in reichem Schimmer
ein Bette, wie ein Thron.

Herr Gawin ſchickt die Knaben
die ihn geleitet haben,

und bleibt allein.
Flugs trippeln euch drey oder vier
Sylfiden
durch eine Seitenthür
vom Sahle
zu ihm herein,
in Anzug und Geſtalt verſchieden,
doch alle jung und friſch.
Die erſte ſetzt in goldner Schale
den Schlaftrunk auf den Tiſch;
die zweyte hält ihm ein Lavor
von Silber und ein Handtuch vor;
drauf ſchürzen ſich die andern beiden
ihn auszukleiden.

Ins Ohr geſagt — die Dirnen waren
zum Mahlen ſchön,
von ſchwarzen Augen, gelben Haaren,
und Arm und Fuß ſo fein,
man kann's aus Elfenbein
nicht ſchöner drehn.
Warum der Mohr ſie ſchickte
das leuchtet ein:
und nehmt dazu, daß ſie
ein Nachtkleid ſchmückte,
wodurch man ohne Müh
bald dieß bald das erblickte,

wonach man gerne ſchielt;
und dann
das große ſeidne Bette
im Hintergrund — ihr fühlt
was alles dieß bey manchem Ehrenmann
für Folgen hätte.

Doch Gawin war ein eigner Mann:
er ſagte nichts; ließ ſich, ſo lang' es ihnen
gefällig war, mit großem Ernſt bedienen,
und öffnet drauf die Thür.
„Die Jungfern (ſpricht er) werden mir
zu meinem Zaum wohl nicht verhelfen können.
Die Hitze war heut ſcharf —
ich will die Ruh
euch länger nicht mißgönnen.
Bon ſoir! — und, wenn ich bitten darf,
die Thüre zu!“

Als nun der Tag gekommen,
ſteht Gawin auf und wapnet ſich.
Der Rieſ' erſcheint; das Frühſtück wird genommen,
— „Und nun, Herr Schloßvogt, laß' ich mich
nicht länger necken;
den Zaum, mit Einem Wort,
und wieder fort!“

„Von Herzen gern,
(erwiedert ihm der ſchwarze Holofern)
nur muß ich euch entdecken,
die Sache hängt an einer Kleinigkeit,
zu der
ihr, wenn's beliebt, vorher
gehalten ſeyd.“

Was iſt's? Heraus
damit! nur kurz und klar!

„Nichts, als — um einen Kopf
mich kürzer als ich bin zu machen.
Bey unſer einem zwar
macht juſt ein Kopf
ſo viel nicht aus:
allein — (ihr werdet meiner lachen)
wie jeder Potentat
ſo ſeine Grillen hat —
der Schopf, mein Herr, der Schopf,
der ginge mit,
und den zu miſſen
kann ich ſogleich
ohn' einen Ritt
mit euch
mich nicht entſchließen.“

Herr Schäker (ruft voll Ungeduld
der Ritter) weil nun doch für meine Sünden-
ſchuld
mit einem Thier
wie du herum mich zu ſcharmützeln
mein Schickſal iſt, hör' auf mich zu bewitzeln,
und ſieh dich für!

Der Heide ſchreyt:
„Nun, wenn's denn gelten ſoll,
ſo nimm!“ —

Es war ein Streich, ſo ungeſtüm,
daß, traf er voll,
den ganzen Streit
zu enden
kein zweyter nöthig war.
Doch Gawin wußte ſich aufs Haar
ſo ſchnell zu wenden,
daß ihm die Keule nur
ein wenig grob am Schulterblatt
herunter fuhr;
und eh' der Goliath
den Arm zurück zieht, faßt
mein Ritter kräftiglich mit beiden Händen
ſein gutes Schwert, und haut, wie einen Aſt
vom

vom Baum, die Hand zuſammt der Keule
auf Einen Hieb dem Pocher ab.

Das Unthier flieht mit gräßlichem Geheule;
ihm wird für ſeinen Schädel bang,
und, ihn ſo lang'
er kann zu ſparen,
verſucht er's wie vor Jahren
der Fluß
Achelous,
der (wie aus euerm Hederich
euch noch erinnerlich)
einſt mit Alciden
um Dejanira rang.
Er hofft den Gegner zu ermüden
indem der Streit
in tauſendfalten
ſtets ſchrecklichern Geſtalten
ſich ohne Raſt erneut.

Drey lange Morgenſtunden kämpft
Herr Gawin ſo;
zwar immer Sieger,
doch nie des Sieges froh.
Denn, iſt ſein Feind als Einhorn oder Tieger
beynah gedämpft,
flugs ſteht er als Hyäne

ſchon wieder da,
und blöckt drey Reihen Zähne,
wie Büffon keine ſah.

Bey allem dem behielt
der Ritter Muth,
zielt immer ſeinem Feind nur nach dem Hut,
und zielt
zuletzt ſo gut,
daß, wie der Unhold eben
zum Greif ſich log,
ſein Kopf
zuſammt dem Schopf
auf dreyßig Schritte flog.

Man hört den Grund
vom ſeinem Fall erbeben,
als ſtürzt' ein Berg
in einen tiefen Schlund;
und wie Herr Gawin um ſich ſah,
weg waren Rieſ' und Greif, und ein Gezwerg
ſtand vor ihm da,
der bückte ſich und ſprach:
„Gott geb' euch langes Leben,
Herr Ritter, folgt mir nach;
die Frau vom Schloß läßt eure Gnaden
Zur Tafel laden.“

Dem Ritter räth nach ſolcher Mozion
ſein leerer Magen,
die Invitazion
nicht auszuſchlagen.
Er folgt dem Ganymed
in einen Sahl,
wo ſchon ein köſtlich Mahl
für zwey gerüſtet ſteht;
und eh' er's recht in Augenſchein
genommen,
tritt eine ſchöne Frau herein,
macht ihren Knicks
und heißt den Herrn willkommen.

Mein Paladin, wiewohl er ſonſt ſo leicht
nicht Feuer fing, bleibt ſprachlos vor ihr ſtehen;
ihm däucht
gleich erſten Blicks,
was ſchöners hab' er nie geſehen.

Beſchreiben läßt ſich, wie ihr wißt,
kein Ding das — unbeſchreiblich iſt;
drum ſag' ich nichts als — alles was er ſah
war hoch zu loben,
und noch zum Ueberfluß
durch jede ſchlaue Kunſt erhoben,
die ſonſt den Reitz erſetzen muß.

Die Dame ſtand ſo ganz
wie eine Göttin da,
daß unſer Mann vor lauter Glanz
nicht wußte
wie ihm geſchah,
und bis er ſeine Anred' fand
wohl dreymahl huſten mußte.
Doch faßt er endlich ſich, küßt eine Hand
ſo weich als Flaum
und weiſſer als der Schnee,
und ſpricht: Verzeiht mir, ſchöne Fee,
ich bitt' — in Unterthänigkeit —
um meinen Zaum.

„Davon zu ſprechen hat's noch Zeit,“
Verſetzt die Frau. — Es iſt nur fürs Vergeſſen,
erwiedert Gawin ihr.
Sie ſpricht: „Setzt euch zu mir,
mein Herr, ihr habt das Mittag-Eſſen
heut wohl verdient.“

Für dieſes Mahl erkühnt
der Biedermann ſich nicht
noch ſtärker anzuhalten;
doch legt er ſein Geſicht
in weiſe Falten,
und nimmt ſich vor, wiewohl er gegenüber

der Schönen ſitzt, ſein ſchwarzes Augenpaar
ſo ſelten aufzuheben
als möglich war.

Die Dame ſchien vom bloßen Duft zu leben,
nach Götterart.
Zuſehens ward
ihr Anſehn trüber,
die Roſenwange blaß,
das Auge naß,
und unterm leicht gewebten Flor
ſchlug ſichtbarlich ihr Herz hervor.

Herr Gawin — aß
und merkte nichts. Nach einer Weile
verändert ſie
die Batterie,
wird lebhaft, reitzend — kurz, verbraucht
auf einmahl alle Pfeile,
die Amors Hinterliſt
in Nektar taucht.

„Und Gawin?“ — Gut! der ißt
und trinkt für zwey,
läßt ſich's recht wohl behagen,
vergißt
jedoch das Hauptwerk nicht dabey;

denn kaum
daß man den Nachtiſch aufgetragen,
ſo ſtimmt er ſchon ſein altes Liedchen an
Wo bleibt mein Zaum?

Mit unverhaltnem Schmerz
fährt jene wild heraus:
„Grauſamer Mann,
was hab' ich dir gethan?
Du ſiehſt ſo fromm und bieder aus,
und haſt ein Herz
das — meinen Tod verlangen kann?“

Wie, euern Tod?
Ihr ſprecht im Traum!
Ich will ja nichts, bey Gott!
als meinen Zaum!

„Ihr wißt, verſetzt ſie, wie ich ſehe,
nicht was ihr wollt. — Wohlan,
ſo hört mich an!
Ich bin die Fee
von dieſem Schloß,
und meine Macht iſt groß.
Ringsum ſind all' die ſchönen Hügel
und Auen mein; und geht
noch etwas ab,

ſo ſchafft's mein Zauberſtab.
Jung bin ich, wie ihr ſeht,
und, wenn mein Spiegel
mich nicht belügt,
nicht ohne Grund mit meiner
Geſtalt vergnügt:
kurz, Herr, ich weiche keiner
in allem was ein Mann
bey einem Weibe wünſchen kann!
und eine Gabe,
die ich voraus vor andern habe,
iſt dieſe: wie ich bin
ſo werd' ich immer ſeyn.
Und doch — ſo will's des Schickſals Eigenſinn —
iſt, wenn ihr drauf beſteht, nichts mein
von allem was ich bin:
kurz, (ſetzte ſie hinzu, mit einem Blick
der einen Stein
zu rühren fähig war) mein Glück,
mein Leben ſelbſt ſteht nun bey euch allein."

Erklärt mir dieſes Räthſel, (ſpricht
der Ritter) ich verſteh' euch nicht.

„So hört. Mein Vater, ein Druid
und großer Zaubrer, als er ſchied,
ließ keinen Erben hinter ſich,

als meine Schweſter nur
und mich.
Das Schweſterchen war ſchön
geboren; aber — ich —
Herr, die Natur
empöret ſich
ſo etwas zu geſtehn —
Errathet's ſelbſt! — Der Alte, mich
nach Möglichkeit zu tröſten, gab
mir dieſes Schloß mit allen ſeinen Schätzen,
und ſeinen Zauberſtab;
vermeinte jenen Mangel mir
dadurch gar reichlich zu erſetzen:
hingegen ihr
vermacht' er nichts von aller ſeiner Habe
als nur das Feenthier
das euch hierher gebracht, und ſeinen Zaum.
Allein, an dieſem Zaum
hängt eine Gabe
von größerm Werth als eine ganze Welt.
Der Zaum erhält
die ihn beſitzt bey ewig ſchöner Jugend,
und iſt ſie nicht ſchon wohlgeſtalt,
ſo macht er ſie dazu.
Und nun, ermeſſet ſelbſt — in einem Nu
iſt's kalkuliert, Herr Ritter — ew'ge Jugend
und ew'ger Reitz! — Was iſt die Allgewalt

des Zauberſtabs, verglichen mit der Tugend
des Wunderzaums? — Was nützt
mir ſonder ihn
dieß Schloß und alles Gold wovon es blitzt?
Die Folgerung, mein Herr, iſt leicht zu ziehn.
Ich war ſo klug
Und that — was alle Weiber thäten
an meinem Platz.
Die Jungfer Schweſter iſt für ſich ſchon hübſch
genug,
ſie hat des Zaumes nicht vonnöthen.
Und fordert ſie Erſatz:
hier iſt mein ganzer Schatz!
ich will ihr alles geben;
den Zaum nur laß' ſie mir;
wer den mir nimmt, nimmt mir das Leben.
Und ihr, Herr Ritter, könntet ihr
euch ſelber ſolchen Mord vergeben?
O, lieber bleibet hier!
Ihr habt der Abenteuer
genug beſtanden — bleibet hier,
und theilt des Zaumes Frucht mit mir;
was ich beſitz' und bin — iſt euer!"

Herr Gawin küßt der Dame dankbarlich
die Hand und ſpricht: Auf welche Seite
die Billigkeit ſich neig' in dieſem Schwe-
ſternſtreite,

daſs iſt ein Punkt, womit ich mich
nicht gern befaſſe;
ich laſſe
die Frag' in Statu quo:
und, habt ihr Unrecht nach der Schärfe,
ſo werfe
die Frau, die um den Zaum nicht eben ſo
zu freveln fähig wäre,
den erſten Stein auf euch!
Allein dieß alles gilt mir gleich:
der große Punkt iſt — Gawins Ehre
ſteht auf dem Spiel!
Den Zaum zu hohlen
ward mir befohlen.
Ich gab mein Wort: das iſt ſo viel
als hätt' ich tauſend Leben
zum Pfand gegeben.
Des Zaumes wegen kam ich an,
und was ich that, ward um den Zaum
gethan.
Iſt jemand, der ihn mir an eurer Stelle
noch ſtreitig machen will,
Rieſ' oder Krokodill
und Teufel aus der Hölle,
ſo komm' er her! — Wo nicht,
ſo küß' ich eures Rockes Saum,
und — fordre meinen Zaum.

Die Dame ruft mit glühendem Geſicht
und einem lauten Schrey:
So bringt ihm ſeinen Zaum herbey!

Ab geht der Zwerg. — Die Dame wen-
det ſich
und weinet bitterlich.

Der Zwerg kommt wieder,
beladen mit der goldnen Laſt,
und wirft ſie vor dem Ritter nieder.
Der faßt
mit beiden Händen ſtracks die wohl verdiente
Beute,
kehrt drauf ſich nach der Frau — allein,
die hatte ſich indeſſen auf die Seite
gemacht. Von ihm geſehn zu ſeyn
wär' ärger itzt als Todespein;
denn ach! verſchwunden iſt bereits,
fataler Zaum, mit dir — ihr ganzer Reitz!

Mein Ritter, ohn' ein Wort zu ſagen,
eilt nach dem Stalle, zäumt ſein Thier,
(das, närriſch ſchier
vor Freude, ſeinen Schmuck zu tragen,
bis an die Decke ſpringt)
und ſchwingt

ſich auf, und fliegt mit ſeinem Zaum
ſo leicht davon, daß auf der grünen Erden
des Graſes Spitzen kaum
gebogen werden.

Der Dame wird nach ihres Zaums Verluſt
die weite Welt zum dumpfen Kerker;
ſie rauft ihr Haar, zerkratzt ſich Wang' und Bruſt,
läuft hin und her, kommt endlich in den Erker,
und ſieht,
entſetzliches Geſicht!
den Mann, der ihren Reitz entführt,
ſieht wie er flieht —
erträgt den Anblick nicht!
Das arme Weib verliert
vor Wuth und Schmerz
die Sinne ganz, und — (was ſie that,
nachdem's der Reim euch ſchon verrathen hat,
verdrießt mich euch zu ſagen;
denn, macht nicht, ohne was zu wagen,
der dümmſte ſtracks ein witziges Geſicht,
und wettet was man will, es folge nun: und ſticht
ſich einen Dolch ins Herz.

Herr Gawin auf dem Rückweg fand
nichts bis nach Artus Hof als ſchönes ebnes Land.

Von Fluß und Brücke , Schlangenthal
und Löwenwald kein Wort!
Die waren allzumahl
verſchwunden !
Kurz , ruhig trabt er fort,
und langt in wenig Stunden
zu Kardigan
bey ſeinem — Liebchen an.

Die hatte kaum aus ſeiner tapfern Hand,
im Angeſicht
des Hofs, der rings um beide ſtand,
den Zaum empfangen,
ſo glänzt' um ihre Wangen
ein neues Licht.
Sie war vorher ſchon hübſch zu nennen,
doch itzt vor lauter Schönheit kaum
noch zu erkennen.
Die Damen und die Ritter ſahn
Sie neidiſch — Ihn mit Mißgunſt an.
Allein Herr Gawin lacht.
Komm, Liebchen, ſpricht er, laß uns wandern!
nimmt flugs mit einer Hand den Zaum,
das Mädchen mit der andern,
und gute Nacht!

Der Vogelſang

oder die drey Lehren.

Der Vogelſang

oder die drey Lehren. 1)

Vor etwa ſieben hundert Jahren
Und drüber, lebt' in meinem Schwabenland
Ein reicher Erdenſohn, von Nahmen unbekannt,
(Weil ſeine Ahnen ſtets geheim geblieben waren)
Und drum kurzweg der reiche Hans genannt.

Von Gottes Gnaden hatte der
Ein ſchönes Schloß, — das beſſern einſt als er
Zum Aufenthalt gedient — man weiß nicht wie,
gewonnen;
Wie nun einmahl in dieſer Unterwelt
Nichts lange ſeinen Herrn behält,
Und, was ein braver Mann begonnen,
Durch einen ſchlechten wieder fällt;

1) Nach dem Lays de l'Oiselet in den Fabliaux et Contes &c. Vol. I. p. 179.

Genug, Hans hatt' es nun gewonnen,
Das ſchönſte Schloß, das von der lieben
Sonnen
Je angeſchienen ward, ſeitdem
Es Schlöſſer giebt. Es lag gar wunderange=
nehm,
Gebaut von ſchönen Quaderſteinen,
Geräumig, ſtattlich und bequem;
Von ferne konnt's das ſchönſte Kloſter
ſcheinen.
Ich ſage nichts von all dem feinen
Geräthe drin, den langen Reih'n
Von Sählen, Zimmern, groß und klein,
Und wie da ringsum alles ſchimmert
Und wiederſcheint und blitzt und flimmert
Von Silber, Gold und edlem Stein;
Nichts von den Kellern voller Wein,
Von weiſſen, purpurnen und gelben,
Aus Wälſchland, Frankreich und vom Rhein,
Noch von den Kammern und Gewölben,
Bis oben an mit allem voll.
Was, nach dem alten Spruch, ein Weiſer
Gern haben, leicht entbehren ſoll.
Ein Wort für tauſend, ſelbſt der Kaiſer
Zu Wien in ſeinem alten Schloß
(Geleit' ihn Gott auf ſeinen Reiſen!)
Hat kaum mehr Reichthum aufzuweiſen

Als Hans in ſeiner Burg verſchloß.
Wie er's handhabte und genoß,
Das wird ſich in der Folge weiſen.

Und eine ſchöne Treppe ging
Vom Schloß herab in einen Garten,
Der hundert Morgen wohl umfing.
Den wie ein Gärtner zu beſchreiben,
Damit geſchäh' euch, wie ich weiß,
Kein großer Dienſt; drum laß' ich's bleiben:
Genug, es war ein Paradeis.
Alles, was Aug' und Gaum und Naſe
Gelüſten kann, das fand man hier,
Nicht bloß im Treibhaus hinter Glaſe;
Frey ſtand es da im friſchen Graſe,
Und blüht' und reifte für und für.
Auch war in dieſem Blumenreich
Die Luft ſo heilſam, rein und weich,
Daß Leute, die zum Sterben lagen,
Auf ihrem Bette hierher getragen
Und unter Bäume auf den Raſen
Gelegt, in Einer Nacht genaſen.

Es geht doch, ſagt mir was ihr wollt,
Nichts über Wald- und Gartenleben,
Und ſchlürfen ein dein trinkbar Gold,
O Morgenſonn', und ſorglos ſchweben

Daher im friſchen Blumenduft,
Und, mit dem ſanften Weben
Der freyen Luft,
Als wie aus tauſend offnen Sinnen
Dich in ſich ziehn, Natur, und ganz in dir
zerrinnen!

— — — —

Wo war ich? — Gutes Volk, verzeiht!
Ich ließ euch doch nicht lange warten?
Der Abweg iſt zum Glück nicht weit;
Wir ſind ja noch in Hanſens Garten.

Der war nun, wie geſagt, ein zweytes
Paradeis;
Und mitten drinnen ſtand ein ſiebenfacher
Kreis
Von alten himmelhohen Linden,
Die ihre Aeſte wechſelsweis
So vielfach in einander winden,
So dicht, daß ihre grüne Nacht
Den hellen Tag zur Dämmrung macht.

Im engſten Kreiſe zog ein Kranz von
Roſenhecken
Sich her um einen vollen Quell,
Der, kalt wie Eis und ſpiegelhell,
Sein perlend Waſſer in ein Becken

Von grünem Marmor goß. Des Sommers
ſtrengſte Gluth,
Der ſchärfſte Strahl der ſchwülen Mittags-
ſtunde,
Erloſch in dieſem kühlen Grunde;
Ein lieblich ſcharfer Geiſt erfriſchet hier das
Blut,
Friſcht Laub und Gras, und nährt mit ew'ger
Fülle
Den immer grünen Hain; und wie in ſeine
Stille
Ein Denker tritt, ſo freut er ſich, allein,
Und iſt's ein Liebender, ſo wünſcht er
zwey zu ſeyn.

Nun merket auf! — Ein Vögelein
Kam jeden Abend, jeden Morgen,
Und füllte dieſen Ort mit lieblichem Geſang.
Es ſang in dichtem Laub verborgen,
Und aller Vögel Sang und Klang
Verſtummte flugs ſo bald es ſang.

Der Vogel ſchien, ſo anzuſehen,
An Federn ein gemeiner Spaz,
Und kleiner noch: doch, zum Erſatz
Für beydes, hatten ihn die Feen
Gar ſonderbar begabt, zu ſingen frank und froh

Ballade, Virelay, Rondeau,
Und tauſend ſchöne Melodeyen,
Die einem Leib und Seel' erfreuen.
Da war kein Schmerz noch Gram ſo groß,
Der nicht in ſeinem Sang zerfloß;
Ihn ſingen hören, oder trinken
Aus Lethe's Flut, war einerley.
Sang er von Liebe, (zumahl im May)
So war's unmöglich nicht zu ſinken
In wonnigliche Träumerey;
Und ſang er Freud' im bunten Kranz,
Gleich hob ſich jeder Fuß zum Tanz;
Und wenn er Ritterthaten ſang,
Ward einem ſtracks nach Kämpfen bang.

Der Vogel hatte noch was ſonderlichs an ſich;
Denn, wie er von dem Garten wich,
Fiel alles Laub, die ſchönen Bäume
Verdorrten um die Quelle her,
Die ſchöne Quelle ſprang nicht mehr,
Und jede Blum' erſtarb im Keime;
Das ganze Paradeis verſchwand,
Nichts blieb als Fels und dürrer Sand.

Hans, dem dieß alles zugehörte,
Kam täglich einmahl, zweymahl auch,
Gewackelt in den Hain, und hörte
Dem Vogel zu, das war ſein Brauch,

So bald er Morgens aus dem Bette
Geſtiegen war, und kurz vor Licht;
Doch, daß er was empfunden hätte,
Das war nun ſeine Sache nicht.
Denn eſſen und trinken zum zerplatzen,
Und ſchlafen, und im — Kopfe kratzen,
Und täglichstags ſein Porzellan
Und ſeine goldnen Becher wiſchen,
Und mit dem Amtmann und Kaplan
Die Dame ziehn und Karten miſchen,
Auch dann und wann in Wintertagen
Ein Häschen durch die Saaten jagen,
Und flacken auf dem Ruhebett,
Und, wenn ihm alles ſonſt will fehlen,
Sich ſchließen in ſein Kabinet
Und ſeine Roſenobel zählen —
Dieß Hanſens Thun und Laſſen war
Zwölf Monat lang in jedem Jahr.

Einſt ſtand der lappichte Geſelle
Und wuſch die Augen aus der Quelle;
Da wirbelt aus dem Laub hervor
Dieß Liedchen in ſein dickes Ohr:

„Ihr Ritter und ihr Frauen zart,
„So roth von Mund und Wang',
„Und junge Knappen edler Art,
„Horcht alle meinem Sang!

„Seyd euerm Liebchen treu und hold;
„Und dient ihr um der Minne Sold,
„So ſey's auf lebenslang!“

„Dem Mann der ohne Liebe bleibt,
„Und doch vor innerm Drang
„Sich raſtlos hin und wieder treibt,
„Iſt's in der Haut ſo bang!
„Iſt alles ihm ſo kalt, ſo todt!
„Er iſt wie Wangen ohne Roth
„Und Geigen ohne Klang.“

„Doch Liebe ſonder Ehre wär'
„Ein Feuer ohne Glanz,
„Ein Sommerwölkchen, bunt und leer,
„Ein welker Blumenkranz.
„Ein Biederherz iſt wahr und frey,
„Und wenn es liebt, ſo liebt es treu,
„Und giebt ſich rein und ganz.“

„Was hebt uns bis zum Götterrang?
„Das thut die Liebe, traun!
„Drum horchet alle meinem Sang,
„Ihr Ritter und ihr Frau'n!
„Wollt ihr den ächten Minneſold,
„Seyd euerm Liebchen treu und hold
„Und liebt auf lebenslang!“

Hans, der nicht fern am Brunnen ſtand,
Horcht nach dem Sänger unverwandt;
Denkt bey ſich ſelbſt: Potz Stern, das wäre
Ein Tauſch! Der König, wie ich höre,
Liebt die Muſik; er gäbe mir,
Wenn ich den Vogel ihm verehre,
Wohl einen Meierhof dafür!
Zwar ſingt er hübſch; allein, was ſchere
Ich mich um ſeine Dudeley?
Kommt doch zuletzt nichts 'raus dabey!

Der Vogel hörte Wort für Wort
Was jener mit ſich ſelbſt geſprochen,
Und ſang aus voller Kehle:

„O du holder Ort,
„Was ſo arges haſt du wohl verbrochen,
„Daß du einem dienſt, der deinen Werth nicht fühlt,
„Der, ſo lang' er lebt, nie in den Ring geſtochen,
„Nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis erhielt?
„Fallt ihr ſchönen Erker, Thürme, Hallen,
„Und ihr grünen dichten Bäume, laßt es fallen
„Euer Laub! und du, die zwiſchen Blumen ſpielt,

„Kühle Quelle, höre auf zu wallen,
„Und vertrockne, daß dieß Immergrün
„Sterb' und alle Blumen ſtracks verblühn!
„Unter euern Schatten, hohe Linden,
„Gingen wackre Ritter einſt und edle Herrn,
„Und aus euch, ihr Roſen, Kränze binden
„Sah ich Frauen, ſchöner als der Morgen-
ſtern!
„Und ſie hörten meine Lieder gern;
„Denn ſie hatten Lieb' im Herzen! deſto lieber
„War ich ihnen und mein Liederſpiel,
„Und vor wonniglichem preſſendem Gefühl
„Gingen manche klare Aeuglein über;
„Und der liederwerthen Thaten wurden viel
„Viel gethan, und mancher Dank erſtritten,
„Und ſie lohnten deß der Lieb' und mir,
„Denn noch wohnten adeliche Sitten,
„Ritterſchaft, Geſang und Minne hier.
„Und es ſollte nun mich nicht verdrießen,
„Daß mich ſo ein Schufft beſitzen ſoll?
„Der dieß alles hat und vom Genießen
„Nichts verſteht — ein roher grober Knoll,
„Der ſich ſelbſt nur lebt und ſeinen Lüſten,
„Nichts begehrt als ewig Bauch und Kiſten
„Anzufüllen, fühllos bey Geſange bleibt,
„Und die Zeit dabey mit Gähnen ſich ver-
treibt.“

So ſang das Vögelein und flog davon.
Gut, ſchimpfe nur, du kleiner Hurenſohn,
(Denkt Hans) du ſollſt mir jedes Wort bezahlen,
Und mit Proviſion!

Als nun der Abend kam, kam mit den letzten Strahlen
Auch, wie gewohnt, mein Vögelein
Zurück in ſeinen lieben Hain,
Sein frohes Abendlied zu ſingen.
Indeſſen hatte Hans die Linde und den Aſt,
Wo es zu ſitzen pflag, ſehr wohl ins Aug' gefaßt,
Und überall ſo viel geheime Schlingen
Im Laub verſteckt, daß ſich das arme Ding,
So wie's geflogen kam, in einer Schleiſe fing.

Der Schalk, von einer grünen Mauer
Verborgen, eilt herzu, ſo bald er's zappeln hört,
Macht den Gefangnen los, der tauſend Kronen werth
Ihm unter Brüdern däucht, und ſteckt ihn in ein Bauer.

Der Sänger ſpricht: Ich ſeh' es ſchon,
So wie der Herr, ſo auch der Lohn.

Das hab' ich nun für all' mein Singen!
Doch, dürft' ich's ſagen, wohl gethan
War's eben nicht mich ſo zu fahn;
Es wird euch wenig Roſen bringen.

„Du ſollſt nur deſto baß mir ſingen!
Sonſt ſangſt du oder ſchwiegſt auch ſtill:
Itzt ſollſt du ſingen wann ich will.“

Da (ſprach der Vogel) irr't er ſich!
Der Käfig iſt mir ſtark zuwider.
Ich liebe freyen Himmel, ich,
Und Wald und Wieſen; ſetze mich
Wo mir's beliebt im Grünen nieder,
Und wiege mich nach Herzensluſt
Auf meinem Aſt; und, ſing' ich Lieder,
So ſing' ich ſie aus freyer Bruſt.
Drum, lieber Herr, ſeyd nun ſo bieder
Und ſchenkt mir meine Freyheit wieder:
Denn, glaubt mir, da geht nichts davon,
Im Bauer ſing' ich keinen Ton.

„Dem (ſpricht der Laur) iſt bald gerathen;
So dreh' ich dir den Hals, mein Sohn,
Und eſſe dich für einen Braten.“

O Herr, das lohnte wahrlich nicht
Die Mühe, nur den Tiſch zu decken;
Bin gar ein kleiner magrer Wicht,
Ich blieb' euch zwiſchen den Zähnen ſtecken,
Bis in den Magen käm' ich nicht.
Mein guter Junker, laßt mich leben!
Was hättet ihr von meinem Tod?
Euch kann er wenig Vortheil geben,
Und mir iſt länger Leben noth.
Am End' iſt doch nichts über Leben!

»Hör auf zu bitten, ſag' ich dir;
Mit Bitten kriegt man nichts von mir.«

Nun (ſpricht der Vogel) ſeh' ich wohl,
Das alte Sprichwort iſt nicht hohl:
Mit groben Leuten höflich ſeyn,
Heißt Waſſer gießen auf einen Stein;
Der Stein wird nicht durch Waſſer weich,
Der Laur nicht mild durch Höflichkeit.
Doch ſagt ein andrer Spruch zugleich:
Der Weiſe ſchickt ſich in die Zeit.
Drum, Lieber, macht den Bauer auf,
Und laßt mir wieder meinen Lauf:
Will euch zum Dank d r e y D i n g e lehren,
Die nie kein Mann von euerm Stamm
Gewußt, von Sinn gar wunderſam;
Die ſollen euch groß Gut gewähren!

„Was giebſt du mir zum Unterpfand?“

Mein Ehrenwort, verſetzt der Sänger;
Es gilt für bar im ganzen Land.

Wohl, denkt der ſchlaue Vogelfänger,
Es kann doch was dahinter ſeyn;
Ich nehm’ es mit, kann alles brauchen:
Und du, hochweiſes Vögelein,
Sollſt dir die Füßchen bald verſtauchen;
Bis morgen biſt du wieder mein!

Somit ſchiebt er den Bauer auf
Und läßt dem Vogel ſeinen Lauf.

Der ſchnurrt heraus aus ſeiner Höhle,
So froh wie eine arme Seele,
Die aus des Fegfeu’rs Flammennacht
Ein frommer Klausner frey gemacht.
Er hüpft und tanzt im Kreis umher,
Als ob er neu geboren wär’,
Setzt dann, indeß der Junker paßt,
Sich wohlgemuth auf einen Aſt.

Nun ſpitz’ die Ohren, edler Knecht!
Merk’ jedes Wort und faß’ es recht,
So wird dir’s bringen viel Gewinn;

Es liegt darinn ein groſser Sinn!
Glaub' nicht gleich alles was du
hörſt!

„Daſs du dem Geier im Schnabel wär'ſt!
Verſetzt der Junker grimmiglich;
Das wuſst' ich lange ohne dich!"

Gut, bis du's brauchſt, halt's warm in-
deſſen!
So etwas iſt gar leicht vergeſſen.

„Nun ſeh' ich wohl, mein ſaubrer Gaſt,
Daſs du mich nur zum Beſten haſt.
Das erſte was du mich gelehrt,
Iſt keinen rothen Häller werth!
Du haſt den Lohn umſonſt genommen.
Doch ſey's! laſs nur das andre kommen!"

Merk' wohl aufs Wort, (der Vogel ſpricht)
Du wirſt es brauchen! — „Weine nicht
Um etwas das du nicht gehabt!

Hans ſchreyt: „Da haben wir's ertappt!
Ein fein Arkanum, Gott verdamm' es!
Daſs ich der erſte meines Stammes
Seyn ſollte, der von dir das noch

Erſt lernen müßte! Hätt' ich doch
Den Schelmenhals dir umgedreht!"

Der Wunſch (ſpricht jener) kommt zu ſpät.
Indeſſen, daß du ſehen magſt
Wie ungerecht du mich verklagſt,
Sey nochmahls beydes dir empfohlen!
Soll ich dir's etwa wiederhohlen?
Von Herzen gern! —

„Du mußt mich wohl,
(Schreyt Hans) um ſo mit mir zu walten,
Für einen großen Eſel halten?
Denn hätt' ich auch ein Haupt von Kohl
Mit Spreu gefüllt, ſo kahler Lehren,
Zum Henker! könnt' ich doch entbehren.
Doch, weil du nun im Vortheil biſt,
Laß immer noch das letzte hören!
Wer weiß, ob's nicht das beſte iſt?"

Das, ſpricht der Vogel, könnte ſeyn.
Nur faß' es wohl! — Es gleicht dem Stein
Der Weiſen. Wer den machen kann,
Der wird gewiß kein armer Mann!
Merk' auf mit Fleiß! wiewohl es heut
Zu ſpät kommt, kann's zu andrer Zeit
Dir viel vergebliche Reu' erſparen.

Narr,

Narr, was du in den Händen haſt,
Halt feſt, und laß es nimmer fahren!

Wie Hans dieß hört, ergrimmt er faſt.
„So, ſchreyt er, hältſt du dein Verſprechen?
O! könnt' ich dir die Beine brechen!
Iſt dieß dein Wort? iſt dieß mein Dank?“

Nun, guter Freund, was ſoll der Zank?
Gab ich dir nicht drey goldne Lehren?
Was kannſt du wohl noch mehr begehren?

„Ein fein Geſchenk, bey meiner Treu'!
Man dächte was dahinter ſey!
Ich wußt' in meinen Kindertagen
Dergleichen ſchockweiſ' aufzuſagen.“

So gut als irgend eine Gans,
Verſetzt der Vogel. Mein guter Hans,
Die Augen aus dem Kopf gegeben
Mit Freuden hätteſt lieber du,
Und beyde Ohren noch dazu,
(Wär'ſt du geſcheid) als mir das Leben.

„Wie ſo? wie ſo? Was hätte mir's
Geholfen, dich zum Koch zu tragen?“

Gar viel geholfen hätte dir's!
Unglücklicher! In meinem Magen
Hätt'ſt du gefunden einen Stein,
Drey Unzen ſchwer, und hell an Schein
Wie Diamant, der auf der Stätte
Zum reichſten Mann gemacht dich hätte.
Denn wer den Stein beſitzt, der weiß
Was künftig iſt und was vergangen;
Die Geiſter kommen auf ſein Geheiß;
Er darf nur wünſchen, nur verlangen,
So ſteht es da, iſt alles ſein!
Dein guter Engel gab dir ein
Mich heute noch am Spieß zu braten;
Hätt'ſt du gefolgt, der Stein war dein!
Doch einem Narr'n iſt nicht zu rathen.

Hans, wie er dieſe Nachricht hört,
Sich wüthend in die Haare fährt,
Schlägt mit der Fauſt ſich vor den Magen,
Zerreißt ſein Wamms und ſeinen Kragen
Von Spitzen, hundert Thaler werth,
Und füllt den Wald mit lauten Klagen.

Der Vogel ſieht in großer Ruh
Dem Spuck von ſeinem Baume zu;
Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
Und Wamms, und Wange, Bart und Haar,

Sich Hans zerfetzt hat ganz und gar.
Drauf ruft er: Narr, hör' auf zu zagen;
Der Schade darf dich ſo nicht plagen;
Es iſt kein Wort von allem wahr
Was ich vom Stein dir vorgetragen.

„Wie? was? So wär's nur Lug und Trug?"

Du ſagteſt ja, du ſey'ſt ſo klug,
Man könne dir nichts neues ſagen?
Du wiſſeſt alles ſchon vorher?
Als du mich fingſt, du dummer Bär,
Da war ich keine Unze ſchwer;
Wo käme denn in meinem Magen
Ein Kieſel von drey Unzen her?

„Nun ſeh' ich's freylich nur zu ſehr,
Erwiedert Hans mit naſſem Blicke;
Wer aber hätt' auch ſolche Tücke
Dir zugetraut?"

Begreifſt du nun,
Thor! Worte ſind nun leere Schalen;
Der Sinn iſt alles, der Sinn, der Sinn!
Allein für dich iſt keiner drin!
Die Lehre magſt du nun bezahlen!
Du wußteſt alles längſt zuvor —

Was half dein Wiſſen? Pinſel, Thor!
Hätt'ſt du verſtanden es auszuüben,
Dein Kragen und Wamms wär' ganz geblieben!
So merk' nun meine Lehren dir,
Und ſieh dich künftig beſſer für.
Sie kommen dir hoch genug zu ſtehen!
Hiermit leb' wohl, auf Wiederſehen!

Der Vogel flog davon und ſoll
Noch wieder kommen. Dumm und toll
Steht Hans; ihm iſt als ob ihm träume:
Und, wie er ſteht, o wundervoll!
Fällt alles Laub, die ſchönen Bäume
Verdorren plötzlich rings umher,
Die ſchöne Quelle ſpringt nicht mehr,
Die Blumen ſterben all' im Keime,
Weg iſt das ganze Feenland,
Und ihm bleibt nichts als dürrer Sand.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Erzählungen und Märchen

Carlsruhe 1805

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.745
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413324-0